MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80629-6

AUTHOR: SCHUSTER, GEORG

TITLE: 500 JAHRE HOHENZOLLERN....

PLACE: BERLIN

DATE: [1915?]

Master Negative #

92-80629-6

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

943
Sch88 Schuster, Georg, 1859-
500 jahre Hohenzollern: ein gedenkbuch zur regierungsfeier unseres kaiserhauses... Berlin, Scherl [1915?]
96 p. illus.(incl. facsims.) ports. 31 cm.

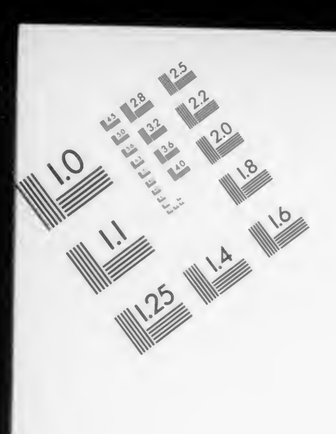
On cover: 1415-1915.

378795

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 15 1/2x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 7/17/92 INITIALS F.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



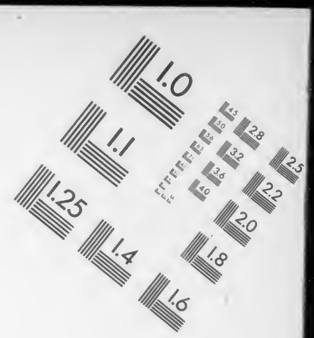


AIIM

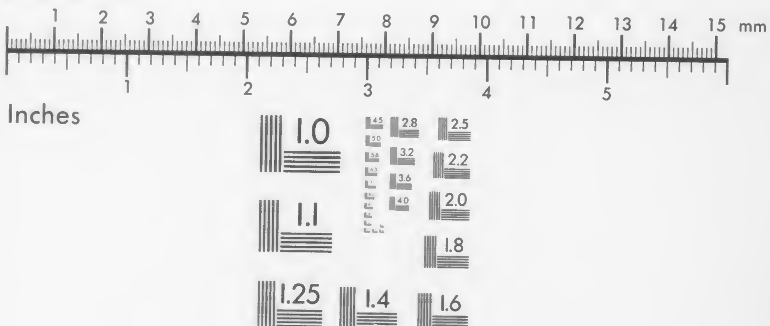
Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

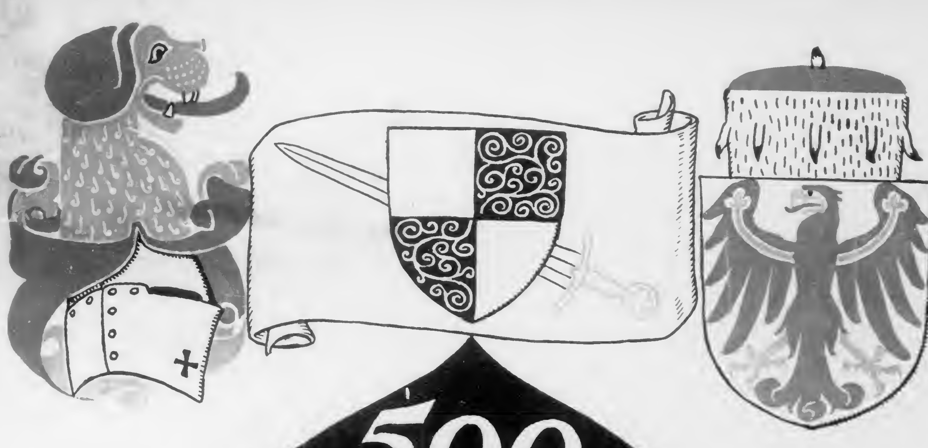
301/587-8202



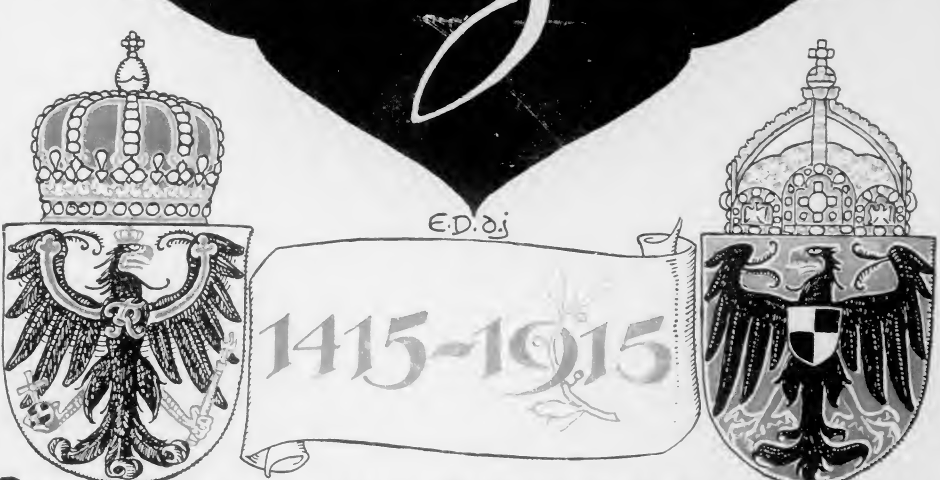




MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



500 Jahre Hohenzollern



Druck & Verlag: August Scherl, G. m. b. H. Berlin


SIGILLVM COLLEGII COLVMBIAE NOVI EBORACI





500 Jahre

Hohenzollern

Ein Gedenkbuch
zur Regierungsfeier unseres Kaiserhauses

Vom Geh. Archivrat
Dr. Georg Schuster
Königlichem Hausarchivar

Mit 121 Abbildungen

Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin

Ladenpreis 3 Mark. Von jedem verkauften Buch erhält das Zentralkomitee des Preußischen Landesvereins vom Roten Kreuz 60 Pf

Inhalt





Burg Hohenzollern, der Stammsitz unseres Kaiserhauses.

Die Vorgeschichte des Hauses Hohenzollern.

Die Anfänge unseres Fürstenhauses verlieren sich im grauen Mittelalter. Sehr wahrscheinlich ist, daß die Zollern aus dem hochberühmten Grafenhause der Burkardinger hervorgegangen sind, die im 9. Jahrhundert die Herzogswürde in Rätien, im 10. in Schwaben erlangt hatten, und von denen Herzog Burkard II. 963 starb.

Die erste urkundlich beglaubigte Nachricht über das Haus Zollern dringt aus dem Jahre 1061 zu uns. Wir erfahren, daß damals, wahrscheinlich in einer jener zahlreichen Fehden, die während der Minderjährigkeit Kaiser Heinrichs IV. (1056 bis 1106) besonders das südliche Deutschland heimsuchten, die Grafen Burkhard und Werner von Zollern gefallen sind. Dieser Graf Burkhard ist der Stammvater aller Linien des Hauses Zollern-Hohenzollern.

Von seinen sechs Söhnen pflanzten die Grafen Friedrich I. (urkundlich erwähnt 1085—1115) und Burkhard I. (urkundlich erwähnt 1125—1150) das Haus fort. Dieser wurde der Stifter der gräflichen Linie Zollern-Hohenberg, die im Jahre 1486 erlosch, während Friedrichs Enkel, Graf Friedrich III. von Zollern († um das Jahr 1200), aus Kaiser Heinrichs VI. (1190—1197) Hand zu Anfang der 90er Jahre des 12. Jahrhunderts die Belehnung mit der Burggrafschaft Nürnberg empfing.

Die Zollern erscheinen von Anfang an als mächtige Grundherren. Auch nachdem durch Abzweigung der Hohenberger Linie eine Teilung der Familiengüter stattgefunden hatte, stellte der der Hauptlinie verbliebene Besitz — etwa das nachmalige Fürstentum Hechingen und das württembergische Oberamt Balingen, ausgedehnte Liegenschaften an den Quellen der Donau und im Elsaß umfassend — noch ein sehr stattliches Stammgut dar.

Durch seine Vermählung mit der Erbtochter des Burggrafen Konrad II. von Nürnberg-Raabs legte Burggraf Friedrich I. (III.) den Grund zur Größe seines Hauses. Bei dem Tode des söhnelosen Schwiegervaters († 1191) gewann er dessen umfangreiche Besitzungen in Franken und die Grafschaft Raabs im Lande unter der Enns.

Seine Söhne, die Burggrafen Konrad I. († um das Jahr 1260) und Friedrich II. († um das Jahr 1255), veräußerten 1208 die Grafschaft Raabs an den Herzog Leopold VI. von Oesterreich und teilten den väterlichen Besitz. Konrad erhielt die Burggrafschaft nebst den Gütern in Franken und Oesterreich und begründete die fränkische oder burggräflich-nürnbergische Linie, die in den Königen von Preußen und deutschen Kaisern fortblüht. Friedrich übernahm den schwäbischen Besitz des Hauses

und wurde Stifter der ebenfalls noch blühenden fürstlichen Linie Hohenzollern.

Im Laufe der Zeit stiegen die Burggrafen von Nürnberg zu bedeutender Macht auf. Kauf und Tausch, Erbe und Erbverträge, Pfandschaft und Lehen, vor allem aber sparsame Wirtschaft, kluge, haushälterische Ordnung, weise Beschränkung auf naheliegende Pläne, treues Festhalten am Reich und seinem Oberhaupte häuften Güter und Rechte auf das Hohenzollernsche Haus, dem sich an Macht und Einfluß bald keins im fränkischen Lande vergleichen konnte.

Konrads Sohn und Nachfolger, Burggraf Friedrich III. (†1297), erhöhte den Ruhm und die Macht des Hauses. Bekannt sind seine Verdienste um die Erhebung Rudolfs von Habsburg, seines Jugendfreundes, auf den Thron Karls des Großen. Durch Friedrichs Gemahlin Elisabeth, eine Herzogin von Meran, kam Bayreuth und das umliegende Land in burggräflichen Besitz.

Burggraf Friedrich IV. († 1332), Friedrichs III. Sohn, kämpfte an Kaiser Heinrichs VII. (1308—1314) Seite in Italien und entschied am 28. September 1322 die denkwürdige Schlacht bei Mühldorf zugunsten Kaiser Ludwigs des Bayern (1314—1347). Als Lohn für seine Verdienste und als Pfandschaft für Darlehen übertrug ihm der Kaiser einzelne Reichslehen, wie Hof, Stauff und das ergiebige Bergregal in den burggräflichen Besitzungen am oberen Main.

Dem umsichtigen Vater folgten seine Söhne Johann II. († 1357) und Albrecht der Schöne († 1361) gemeinsam in der Burggrafschaft. Als mächtiger Schutzherr und „Hauptmann der Mark zu Brandenburg“ anstatt des wittelsbachischen Kurfürsten Ludwig I. (1323—1351) wirkte schon Burggraf Johann an der Stätte der künftigen Größe seines Hauses. Wie seine Vorfahren war auch er mit Eifer auf Ausdehnung seines Besitzes bedacht. Er erwarb die Herrschaft Plassenburg und die Stadt Kulmbach.

Sein Bruder Albrecht, der Schöne, an dessen romantische Gestalt sich die düstere Sage von der „weißen Frau“ geknüpft hat, war ein ritterlicher Herr, der es liebte, auf Heerzügen und Ritterfahrten in fernen Ländern sich zu tummeln. Er war der erste seines Hauses, der die Hauptstadt des entlegenen Ordensstaates Preußen betrat, die dann in der Hohenzollernschen Geschichte eine so ungewöhnliche Rolle spielen sollte.

Johanns Sohn, Burggraf Friedrich V. († 1398), erhielt durch die Goldene Bulle Kaiser Karls IV. (1347—1378) vom 17. März 1363 die Anerkennung des Reichsfürstenstandes seines Hauses, war Reichshauptmann in Franken, Reichslandvogt im Elsaß, Landvogt in Oberschwaben und Rat König Wenzels (1378—1400). Er hinterließ zwei Söhne, die Burggrafen Johann III. und Friedrich VI. Jener starb 1420 ohne männliche Erben. Dieser wurde der Begründer der kurfürstlichen, später königlichen und kaiserlichen Linie des Hauses Hohenzollern.



Die Burg zu Nürnberg.



Kurfürst Friedrich I.



Kurfürstin Elisabeth.

Bildnisse aus dem von Friedrich I. für die Pfarrkirche zu Kadolzburg gestifteten Altargemälde, jetzt im Hohenzollern-Museum.

Kurfürst Friedrich I.

(1411 [1415]—1440)

Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg, der nachmalige erste Kurfürst von Brandenburg Hohenzollernschen Stammes, wurde im Jahre 1371 an einem nicht näher zu bestimmenden Tage zwischen dem 6. August und dem 26. November vermutlich auf der Kadolzburg bei Nürnberg geboren.

Nach mancherlei Enttäuschungen, die er im Dienste König Ruprechts (1400—1410), seines Schwagers, erfahren hatte, knüpfte der Burggraf Beziehungen zum luxemburgisch-böhmischen Hause an, begab sich im Jahre 1409 an den Hof König Sigmunds von Ungarn, wirkte 1410 für dessen Wahl zum Deutschen König und wurde am 8. Juli 1411 von diesem in Anerkennung „seiner vielfältigen, ruhmvollen und verdienstvollen Taten“ zum „rechten Obersten, gemeinen Verweser und Hauptman der Mark Brandenburg“ ernannt.

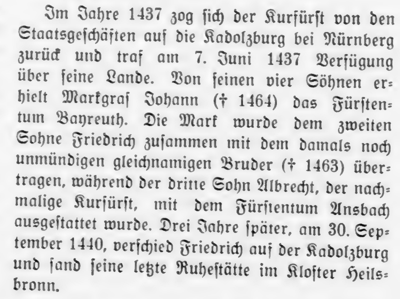
Die Uebertragung der Mark an den Burggrafen war jedoch keine vollständige. Sigmund behielt sich durch eine andere Urkunde vom 11. Juli 1411 ihren Rückkauf gegen Zahlung von 150,000 Goldgulden vor. An dem „halbverlorenen“ Lande sollte der Burggraf in der Folge wenig Freude erleben. Aber sein Besitz verlieh ihm und seinem aufstrebenden Hause Glanz und Ansehen.

Im Juni 1412 erschien Friedrich mit zahlreichem Gefolge in der Mark. Während ein Teil der Stände die verlangte Huldigung willig leistete, begegnete der Adel der Altmark und Prignitz, an seiner Spitze die Quitzows, Rochows und Putlitze, dem Burggrafen mit Mißtrauen und weigerte sich, Sigmunds Gebot Folge zu leisten.

Nach umfassenden diplomatischen und militärischen Vorbereitungen wurde im Februar 1414 im Verein mit mehreren benachbarten Fürsten der

Feldzug gegen die Quitzows und ihren Anhang eröffnet. Im Verlauf weniger Wochen waren ihre starkbefestigten Burgen Friesack, Plaue, Golzow, Beuthen gebrochen und die meisten Empörer in des Burggrafen Hand. In Tangermünde wurde über die Gefangenen und Flüchtlinge ein verhältnismäßig mildes Gericht gehalten, ein Landfrieden errichtet und die Burggräfin Elisabeth als Regentin bestellt. Im August 1414 verließ Friedrich die Mark, um den König nach Aachen zur Krönung zu geleiten und alsdann mit ihm nach Konstanz auf das dort versammelte Konzil zu ziehen. Dabei leistete er Sigmund die wichtigsten Dienste. Dafür empfing er nun neuen Lohn.

Am 30. April 1415 übertrug Sigmund ihm und seinen Erben die Mark Brandenburg samt der Kurwürde und dem Erzkämmeramt. Allerdings behielt sich der König auch jetzt noch die Wiedereinlösung vor, erhöhte aber die Abstandssumme auf 400,000 Gulden. Im Grunde war dieser Vorbehalt nur eine leere Form.



Siegel des Kurfürsten Friedrich I. aus der Zeit von 1418—1438 mit den Wappen von Brandenburg, Nürnberg und Zollern.

In die Mark zurückgekehrt, vertrieb der neue Kurfürst den dort mit Unterstützung der pommerschen und mecklenburgischen Herzöge wieder eingefallenen Dietrich von Quitzow und versöhnte durch eine Reihe von Gnadenakten die gedemütigten adeligen Widersacher.

Am 18. Oktober 1415 hielt er unter festlichem Gepränge seinen Einzug in Berlin und nahm dort am 21. Oktober die feierliche Erbhuldigung der märkischen Stände entgegen.

Den siegreichen Feldzug gegen die Raubritterburgen und die endliche Beruhigung des Landes zeichneten die Zeitbücher der Geschichte als eines der wichtigsten Ereignisse dieser Jahre auf. Und in Gedichten und Liedern, mit denen fahrende Sänger nach der Sitte der Zeit von Ort zu Ort zogen, wurde Friedrichs Tatenlob verkündet und sein Ruhm verherrlicht.

Gegen Ende des Jahres 1416 begab sich Friedrich wiederum nach Konstanz, wo er am 18. April 1417 feierlich mit der Mark belehnt wurde. Mit diesem Akte erhielt die Berufung des Kurfürsten Friedrich ihren staatsrechtlichen Abschluß.

Seit 1417 war Friedrich fast ausschließlich durch Reichsangelegenheiten in Anspruch genommen. Obwohl sein fränkischer Besitz durch unaufhörliche Fehden, namentlich mit Herzog Ludwig von Niederbayern, heimgesucht wurde, kam er seinen Pflichten gegen das Reich, wo er seit 1418 seines Amtes als Königlicher Statthalter und Verweser waltete, aufs eifrigste mit Rat und Tat nach und nahm fortgesetzt an den Hussitenkriegen, wiederholt als Reichsfeldherr, teil, jedoch mit geringem Erfolge. Kein Wunder im Hinblick auf die verrottete Reichskriegsverfassung.

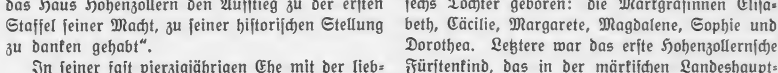
In der Mark hatte Friedrich 1420 und 1423 mit den Pommern-Herzögen, mit den Fürsten von Mecklenburg, Lauenburg und Lüneburg zu kämpfen. Meist mit Glück und Erfolg. Im Jahre 1426 übertrug er die Regierung seinem ältesten Sohne, dem Markgrafen Johann, dem Alchemisten, der aber den sich bald einstellenden Schwierigkeiten wenig gewachsen war. So begann die Unsicherheit wieder. 1432 drang sogar ein hussitischer Haufe plündernd, sengend und mordend in die Mark ein, wurde aber bei Frankfurt a. d. Oder und bei Bernau empfindlich geschlagen und über die Landesgrenze zurückgetrieben.

Im Jahre 1437 zog sich der Kurfürst von den Staatsgeschäften auf die Kadolzburg bei Nürnberg zurück und traf am 7. Juni 1437 Verfügung über seine Lande. Von seinen vier Söhnen erhielt Markgraf Johann († 1464) das Fürstentum Bayreuth. Die Mark wurde dem zweiten Sohne Friedrich zusammen mit dem damals noch unmündigen gleichnamigen Bruder († 1463) übertragen, während der dritte Sohn Albrecht, der nachmalige Kurfürst, mit dem Fürstentum Ansbach ausgestattet wurde. Drei Jahre später, am 30. September 1440, verschied Friedrich auf der Kadolzburg und fand seine letzte Ruhestätte im Kloster Heilsbronn.

Es gibt wenige Fürsten, die in not- und drangvoller Zeit ein so umfassendes Feld der Tätigkeit gefunden, wenige, an die eine solche Fülle schwerer Pflichten und Aufgaben herangetreten ist, wenige, die mit so kluger Umsicht, so zielbewußt und mit so festem Willen ans Werk gegangen sind wie Kurfürst Friedrich I. Er war eine „starke, hochstrebende Natur, wie ein jeder Begründer neuer Herrschaft. Der überragenden Kraft seiner Persönlichkeit hat das Haus Hohenzollern den Aufstieg zu der ersten Staffel seiner Macht, zu seiner historischen Stellung zu danken gehabt".

In seiner fast vierzigjährigen Ehe mit der liebreizenden Tochter des Herzogs Friedrich von Bayern-Landshut, der „schönen Els" († 1442), wurden dem Kurfürsten außer jenen vier Söhnen sechs Töchter geboren: die Markgräfinnen Elisabeth, Cäcilie, Margarete, Magdalene, Sophie und Dorothea. Letztere war das erste Hohenzollernsche Fürstenkind, das in der märkischen Landeshauptstadt Berlin am 9. Februar 1420 das Licht der Welt erblickte und in der Klosterkirche daselbst getauft wurde.

„Wer Gott vertraut, den verläßt er nicht."



Kurfürst Friedrich II.

(1440—1470)

Zu Tangermünde, in der wehrhaften Residenz der alten Markgrafen von Brandenburg, am 19. November 1413 geboren, wurde Markgraf Friedrich im Jahre 1421 mit der sechzehnjährigen Prinzessin Hedwig, der Erbin des polnischen Königsthrones, verlobt und im Frühjahr 1422 seinem zukünftigen Schwiegervater zur Erziehung überwiesen. Hedwig starb 1431, wahrscheinlich keines natürlichen Todes. Ihr Verlobter kehrte in die Heimat zurück und übernahm 1437 das Regiment in der Mark, wo er nach des Vaters Tode bis 1470 als Kurfürst herrschte.

Im Gegensatz zu seinem Vater und seinem jüngeren Bruder Albrecht ließ sich Friedrich nicht in die Wirren und Händel hineinziehen, die damals Reich und Kirche erfüllten. Um so eifriger widmete er sich der Verwaltung seines Kurfürstentums. Ernsten, fast schwermütigen Sinnes, eine Folge schwerer Schicksalsschläge, ergab sich Friedrich einer geradezu schwärmerischen Religiosität, steuerte den heillosen kirchlichen Zuständen seines Landes, stiftete bald nach seinem Regierungsantritt den Schwanenorden, um unter den verwilderten märkischen Edelleuten Gottesfurcht und religiösen Sinn zu verbreiten, und unternahm 1453 eine Pilgerfahrt nach Rom und dem heiligen Lande.

Daneben hatte er hauptsächlich zwei Ziele im Auge: die landesherrliche Gewalt gegenüber den ihr noch widerstrebenden Kreisen zur Geltung zu bringen und nach außen hin der Mark den Umfang und die Macht wiederzuverschaffen, die sie einst unter den Askaniern besessen. Es war die Aufgabe, deren Lösung der Vater vergeblich versucht hatte.

Der Ausführung dieser Pläne stellten sich insofern fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, als er, nach den Bestimmungen des väterlichen Testaments vom Jahre 1437, seinem Bruder Friedrich dem Jüngeren 1447 die Altmark und Prignitz übergeben mußte. Bei dessen schlaffem Regiment begannen dort bald wieder die früheren anarchischen Zustände zu herrschen, gegen die der Kurfürst energisch einschreiten mußte. Erst nach dem Tod des söhnelosen Bruders (1463) konnte er dessen Fürstentum wieder mit seinem Herrschaftsgebiete vereinigen.

In den Jahren, da sein alchemistischen Studien ergebener Bruder Johann die Verwaltung des Landes führte, waren Fehdewesen und Raubrittertum wieder aufgelebt, während die Städte sich zu förmlichen Bündnissen, auch dem Landesherrn gegenüber, zusammengetan und die früher enge Verbindung mit der Hanse wieder aufgenommen hatten. Aber mit starkem Arme griff der neue Landesherr durch und machte den wilden Zuständen ein Ende.

Die größten Schwierigkeiten bereiteten ihm Berlin und Kölln, die sich 1432 zu einer Stadtgemeinde mit gemeinsamem Rate vereinigt hatten.

Im Jahre 1442 erzwang Friedrich den Einlaß in die Städte, beseitigte den patrizischen Rat, der



Kurfürst Friedrich II.
Aus dem „Brandenburgischen Zedernhain“.

mit der Bürgerschaft in Zwistigkeiten lebte, änderte die Stadtverfassung, hob ihre Bündnisse auf und ließ sich an der Grenze beider Gemeinden, in Kölln am Ufer der Spree, einen Platz zum Bau einer Burg abtreten. Die Bürger unterwarfen sich anfangs, verjagten jedoch 1447 die kurfürstlichen Beamten, verhinderten den Weiterbau der Burg und stellten die alte Stadtverfassung wieder her.

Der Kurfürst lud die rebellischen Städte vor das Gericht der Stände und traf gleichzeitig Maßnahmen zu militärischem Einschreiten. Angesichts dieser gaben sie ihren Widerstand auf. Ein neuer Rat ward eingesetzt, der Haupträdelsführer Bernhard Ryke des Landes verwiesen. Seine Mitverschworenen kamen mit milderer Strafe davon. Jetzt konnte der Bau des Schlosses fortgesetzt und 1451 vollendet werden.

Auf friedlichem Wege gelang es dem Kurfürsten, auch die Geistlichkeit der Landeshoheit unterzuordnen. Die päpstlichen Erlasse vom 5. Februar und 10. September 1447 verliehen ihm eine Reihe wertvoller Rechte, vor allem das der Besetzung der erledigten Bischofsstühle von Brandenburg, Havelberg und Lebus mit Persönlichkeiten, die ihm genehm waren. Das Wahlrecht der Domkapitel gestaltete sich infolgedessen zu einer bloßen Förmlichkeit.

Wie vom Papst, so erwirkte sich Friedrich auch vom Kaiser eine Erweiterung seiner Hoheitsrechte. So die Errichtung neuer Zölle und die Erhöhung der schon vorhandenen. Durch Einführung eines Schoßregisters gewann er eine sichere Unterlage für die Erhebung der Landbede und damit eine Besserung der zerrütteten Finanzverhältnisse des Landes.

Nachdem 1445 Stadt und Land Kottbus der Mark einverleibt waren, erwarb Friedrich 1448 die Landvogtei in der Lausitz, die er aber 1462 dem König von Böhmen überlassen mußte, und gewann Lübben, Peitz und Teupitz nebst der Anwartschaft auf die Herrschaft Beeskow-Storkow.

Von besonderer Bedeutung war die Wiedergewinnung der zu Anfang des Jahrhunderts verpfändeten und später verkauften Neumark, die ihm 1454 der deutsche Ritterorden gegen Zahlung von 40 000 Goldgulden abtrat. Die Behauptung des wertvollen Grenzlandes legte er seinen Nachfolgern als „nationale Pflicht ans Herz“. Dagegen mißglückte der Versuch, nach dem Aussterben der



Siegel des Kurfürsten Friedrich II. aus der Zeit von 1466—1469. In der Mitte der brandenburgische Adlerschild, umgeben von Schild mit Kurstab und den Wappenschilden von Pommern, Nürnberg und Zollern.

Herzöge von Pommern-Stettin im Jahre 1464, deren Gebiet und damit den Zugang zum Ostmeere und eine maritime Machtstellung für Brandenburg zu gewinnen.

Durch diese Mißerfolge und durch Krankheit gebeugt, entschloß sich Friedrich im Mai 1470 zur Abdankung. Er siedelte nach Franken über, schlug seinen Wohnsitz auf der düsteren Plassenburg auf und segnete zu Neustadt a. d. Aisch am 10. Februar 1471 das Zeitliche.

„Klarheit und Entschlossenheit in der Erfassung einer bedeutenden Aufgabe, Augenmaß für das Erreichbare, Widerstandsfähigkeit gegen ablenkende Verlockungen, Zähigkeit bei der Ausführung des Beschlossenen, Geduld bei Rückschlägen“, das sind die Herrschereigenschaften gewesen, die Kurfürst Friedrich II. „in seiner inneren Politik wie in seiner auswärtigen bewährt hat“.

Erst zehn Jahre nach dem Heimgange seiner polnischen Verlobten vermählte sich Friedrich mit der Herzogin Katharina von Sachsen († 1476). Sein einziger Sohn Johann starb in jugendlichem Alter. Zwei Töchter, die Markgräfinnen Dorothea und Margarete, überlebten die Eltern.

„Gott mit uns!“

Kurfürst Albrecht Achilles.

(1470—1486)

Am 24. November 1414 wurde dem Kurfürsten Friedrich I. auf der Burg zu Tangermünde der dritte Sohn geboren: Markgraf Albrecht, dem später von seinem großen Zeitgenossen Aeneas Sylvius der ehrende Beinamen „der deutsche Achilles“ beigelegt wurde.

Erst im Jahre 1426 siedelte Albrecht nach Franken über.

Im Jahre 1429 besuchte er mit seinem Vater den Reichstag in Nürnberg, verbrachte dann ein Jahr als Edelknabe in Preßburg am glänzenden Hofe der Königin Barbara, der Gemahlin Sigmunds.

Im Jahre 1431 zog er gegen die Hussiten ins Feld, unternahm 1435 mit seinem Bruder Johann eine Pilgerfahrt nach Jerusalem. In der dortigen Grabeskirche empfingen Albrecht und 25 seiner Begleiter in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni von der Hand Johanns den Ritterschlag.



Kurfürst Albrecht Achilles.
Nach einem alten Kupferstich.

Diese Auszeichnung, an heiliger Stätte vollzogen, galt jedem Ritter als höchster Ehrenpreis. 1438 und 1439 kämpft Albrecht rühmlich als „Oberster und gemeiner Hauptmann“ König Albrechts II. (1438—1439) in Schlesien und Böhmen gegen die Polen.

Nach des Vaters Tode übernahm Markgraf Albrecht das Fürstentum Ansbach. Hierzu kam im Jahre 1464, nachdem sein Bruder Johann gestorben war, auch das Land Bayreuth. Die Macht, auf die Albrecht sich und seine unternehmende Politik stützen konnte, war also eine verhältnismäßig geringe. Trotzdem spielte er eine bedeutsame politische Rolle, nahm an allen Händeln, die unter der Regierung des langlebigen Kaisers Friedrich III. (1440—1493) das Reich erfüllten, teil, häufig als dessen „Hofmeister, Hofrichter und Hauptmann“, stritt als Vor-



Die halbe Kartaune „Albrecht Achilles“.
Im Königlichen Zeughaus zu Berlin.

kämpfer des Fürstentums gegen die Reichsstädte, namentlich gegen das benachbarte mächtige Nürnberg, und erwarb sich dabei als Soldat und Diplomat einen geachteten Namen. So hatte er bereits ein tatenreiches Leben zurückgelegt, als er im Alter von 56 Jahren die Regierung in der Mark antrat.

Nur vorübergehend hielt sich Albrecht in dem entlegenen Lande auf. Weit mehr zogen ihn die Tummelplätze der Reichspolitik an. Dennoch hat er die märkischen Angelegenheiten auch aus der Ferne eifrig überwacht und geleitet. Ihre Verwaltung führte sein ältester Sohn, Markgraf Johann.

Zum ersten Male erschien der Kurfürst in der Mark gegen Ende des Jahres 1471, nahm die Huldigung der Stände entgegen und brachte 1472 den pommerschen Erbstreit zu einem vorläufigen Abschluß. Die Herzöge Erich II. und Wratislaw mußten seine Lehnshoheit anerkennen.

Aus dieser Zeit (24. Februar 1473) stammt auch die berühmte Dispositio Achillea, die später zum Hausgesetz erhoben wurde. In ihr bestimmte der Kurfürst, daß nach seinem Ableben der älteste Sohn die Mark erhalten sollte, während die beiden jüngeren Söhne mit den fränkischen Fürstentümern auszustatten seien. Zugunsten etwa noch zu erwartender Söhne dürfe keine weitere Teilung des Herrschaftsgebietes vorgenommen werden. Sie sollten vielmehr in den geistlichen Stand treten und bis zur Erlangung eines Bistums eine jährliche Apanage von 1000 Gulden erhalten. Töchtern sollte, außer einer fürstlichen Aussteuer, eine bare Mitgift von 10,000 Gulden gewährt werden.

Im März 1473 kehrte Albrecht nach Franken zurück.

Die Stellung des Markgrafen Johann wurde bald eine höchst schwierige. Er befand sich in beständiger Geldnot und wurde 1476 nach zwei Seiten im Kriege verwickelt, mit den Herzögen Hans von Sagan und Wratislaw und Bogislaw von Pommern. Nach dem 1476 erfolgten Tode des kinderlosen Herzogs Heinrich von Crossen-Glogau sollte das Herzogtum auf Grund des Ehevertrages an seine jugendliche Witwe Barbara, eine Tochter Albrechts, fallen. Dagegen erhob der Saganer bewaffneten Einspruch. Die Pommern verlangten Aufhebung der brandenburgischen Lehnshoheit.

Den dringenden Vorstellungen der märkischen Stände vermochte sich Albrecht nicht zu entziehen. Im Juli 1478 wandte er sich an der Spitze eines stattlichen Heeres zuerst gegen die Pommern, die bereits bis Küstrin vorgedrungen waren. Binnen wenigen Wochen wurden sie vertrieben und mußten 1479 aufs neue das Nachfolgerecht des Kurfürsten anerkennen.

Darauf rückte Albrecht gegen Hans von Sagan ins Feld und zwang ihn 1479 und darauf 1482 zu einem Vergleich, auf Grund dessen die Städte Crossen, Bobersberg, Züllichau und Sommerfeld dem Kurhause Brandenburg verpflichtet wurden. Im Herbst 1479 befand sich Albrecht bereits wieder im südlichen Deutschland. Den Boden der Mark hat er seitdem nicht wieder betreten.

In der Kriegszeit hatte das Raubrittertum aufs neue um sich gegriffen. Auch die Städte zeigten sich aufsässig. Insbesondere verweigerten die der Altmark die Zahlung ihres Anteils an den entstandenen Kriegskosten. Sie wurden jedoch von Johann zum Gehorsam gezwungen und Raub- und Fehdelust mit energischer Faust unterdrückt.



Kurschwert.
Geschenk des Papstes Pius II. an den Kurfürsten.

1486 reiste der alternde Kurfürst nach Frankfurt a. M., wo unter seiner Mitwirkung Kaiser Friedrichs III. Sohn Maximilian zum deutschen König gewählt wurde. Im Begriff, die Heimreise anzutreten, ereilte ihn dort am 11. März 1486 ein schneller und sanfter Tod.

Gemäß den Bestimmungen der Dispositio Achillea folgte Markgraf Johann in der Mark. Von den jüngeren Söhnen erhielt Markgraf Friedrich das Fürstentum Ansbach, Markgraf Sigismund das Fürstentum Bayreuth. Nach dessen

Tode (1495) vereinigte Friedrich wieder beide Gebiete.

Kurfürst Albrecht, ein Mann von „unverwüstlicher“ Lebensfrische, von entschlossenem, tatkräftigem Wesen, war nicht bloß „ein gewaltiger“ Kriegsmann, ein gewandter Diplomat und umsichtiger Politiker, sondern auch „ein großer Rechenmeister“ und hatte „ein klares Verständnis für die Abhängigkeit der Politik von einer geordneten Finanzwirtschaft“. Aber sein „wildbewegtes Leben war reicher an Entwürfen als an Früchten, reicher an kriegerischen und diplomatischen Kämpfen als an politischen Erfolgen“.

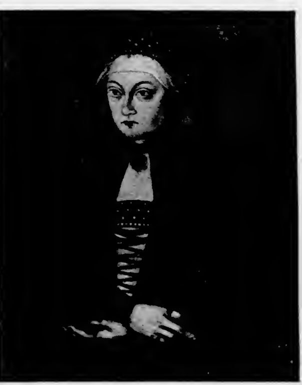
Albrecht war zweimal vermählt. Seine erste Gemahlin, Markgräfin Margarete von Baden, starb 1457 nach elfjähriger Ehe. Ein Jahr darauf führte er die Herzogin Anna von Sachsen-Meißen heim. Sie überlebte ihn 26 Jahre. Aus beiden Ehen stammen 8 Söhne und 11 Töchter. Vier Söhne und eine Tochter starben in jungen Jahren.

„In Gott's Gewalt
Hab ich's gestalt.
Er hats gefügt,
Daß michs genügt.“

Albrecht



Kurfürst Johann



Kurfürstin Margarethe.

Nach Miniatur-Bildnissen im Museum zu Gotha.

Kurfürst Johann.

(1486—1499)

Am 2. August 1455 als ältester Sohn des damaligen Markgrafen Albrecht geboren, siedelte Johann im Jahre 1467 auf Wunsch des Oheims, des Kurfürsten Friedrich II., nach Berlin über und wurde nach dessen Thronentsagung Regent der Mark.

Mit dem Tode-Albrecht Achills tritt die Mark in eine mehr als hundert Jahre andauernde Periode des Stillebens ein.

In diesem Sinne war es, daß der neue Kurfürst Johann den großen Welt- und Reichshändeln fern blieb, daß er es nach dem Tode des Ungarnkönigs Matthias Corvinus (1490) vermied, die Erbansprüche seiner Gemahlin Margarete auf die Stephanskrone geltend zu machen, dort vielmehr die Thronbesteigung des Böhmenkönigs Wladislaw förderte und sich damit begnügte, daß dieser seine Zustimmung zum Kauf der Landschaft Zossen erteilte.

Als Herzog Bogislaw X. von Pommern sich der brandenburgischen Lehnsherrlichkeit zu entziehen suchte, konnte sich Johann nicht entschließen, seinem Recht mit Waffengewalt Geltung zu verschaffen. In dem Vertrage vom 26. März 1493 entsagte er sogar der Lehnshoheit über Pommern und beschränkte sich auf die Anerkennung der Erbfolge beim Aussterben des herzoglichen Hauses. Ein diplomatischer Rückzug von einem unbestreitbaren Anspruch.

Dem gewalttätigen, räuberischen Treiben des Adels, der namentlich das Geleitsrecht für sich in Anspruch nahm, begegnete der Kurfürst mit unnachsichtlicher Strenge. Doch waren ihm hier andauernde Erfolge versagt. Dagegen brach er endgültig die Widersetzlichkeit einzelner Städte. Der Ständetag von 1488 hatte ihm die Bierziese, eine indirekte Steuer, bewilligt. Die Städte der Altmark verweigerten ihm die Zahlung und vergriffen sich sogar tätlich an kurfürstlichen Beamten. Der Kurfürst sah sich daher gezwungen, mit Waffengewalt gegen sie einzuschreiten.



Grabdenkmal des Kurfürsten Johann Cicero im Berliner Dom. (Von Peter Vischer.)

Nicht gering ist das Verdienst anzuschlagen, das sich Johann um die Förderung der humanistischen Studien in der Mark erwarb. Auf seine Veranlassung begannen märkische Edelleute auf italienischen und deutschen Hochschulen juristische und klassische Studien zu treiben und sich so für den höheren Hof- und Staatsdienst vorzubereiten. Die Verwirklichung seines Planes, in der Mark selbst eine Universität zu errichten, als deren Sitz er die alte Oderstadt Frankfurt in Aussicht genommen hatte, erlebte er nicht mehr. Erst 43 Jahre alt, erlag er am 9. Januar 1499 zu Arneburg der Wassersucht.

Kurfürst Johann war von ungewöhnlicher Leibeslänge und gewaltiger Körperkraft. Auch gebrach es ihm nicht, wie der Kanzler Sesselmann berichtet, „an hoher Vernunft und gutem Rat“.

Vermählt war Johann seit 25. August 1476 mit der Herzogin Margarete von Sachsen, die am 13. Juli 1501 auf ihrem Witwensitz in Spandau verschied. Von sieben Kindern überlebten die Eltern zwei Söhne, Joachim und Albrecht, und zwei Töchter, Anna und Ursula. Jene wurde die Gemahlin des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorp, nachmaligen Königs von Dänemark und Norwegen; diese heiratete den Herzog Heinrich von Mecklenburg-Schwerin.

„All Ding ein Weil.“



Kurfürst Joachim I.
Ölgemälde von Lukas Cranach in der Kanzleibibliothek zu Bayreuth.

Kurfürst Joachim I.

(1499—1535)

Joachim wurde am 21. Februar 1484 geboren und erhielt in Franken, am Hofe seiner Großmutter, der Kurfürstin-Witwe Anna, eine gelehrte Erziehung. Kaum 15jährig, trat Joachim die Regierung an, während der Oheim, Markgraf Friedrich von Ansbach-Bayreuth, das Kuramt versah, bis jener das vorgeschriebene 18. Lebensjahr erreicht hatte.

Joachim regierte bis 1506 gemeinschaftlich mit seinem jüngeren Bruder Albrecht (geb. 1490, † 1545). Dann trat dieser in den geistlichen Stand, wurde 1509 Domherr in Mainz, 1513 Erzbischof von Magdeburg und Administrator des Bistums Halberstadt, 1514 auch Erzbischof und Kurfürst von Mainz und 1518 Kardinal.

Wie sein Vater, so wandte auch Joachim vorwiegend den inneren Angelegenheiten des Landes seine Aufmerksamkeit zu und suchte besonders seine landesherrliche Gewalt zu befestigen. Gegen die wirtschaftlich heruntergekommenen adligen Friedensbrecher und Wegelagerer, unter deren Gewalt-

taten besonders die Kaufleute zu leiden hatten, schritt er mit blutiger Strenge ein. Auch den Städten war er ein strenger Herr. Die Wahlen zum Rat bedurften fortan seiner Bestätigung. Der Rat selbst galt als landesherrliche Behörde, der die Gemeinde unbedingten Gehorsam zu leisten hatte. Im übrigen



Schaumünze des Kurfürsten Joachim I.
Von Hans Schwarz (1518).

aber war er bemüht, ihren Handel, Verkehr und Gewerbefleiß zu fördern und ihren Wohlstand zu heben.

Ein Verehrer humanistischer Bildung und eng befreundet mit einigen Hauptvertretern dieser Richtung, dem gelehrten Abt Tritheim von Sponheim und dem Astronomen und Polyhistor Carion, dem Schwiegersohn Melanchthons, nahm der Kurfürst des Vaters Plan wieder auf und brachte die Gründung der ersten Universität in der Mark zur Ausführung. Am 26. April 1506 wurde die neue Hochschule in Frankfurt a. O. eröffnet. Schon im ersten Jahre zählte sie etwa 900 Studenten. Später wurde sie von der Universität Wittenberg überflügelt, zumal sie hauptsächlich den Standpunkt der alten Kirche vertrat zu einer Zeit, da ein großer Teil der Mark sich bereits innerlich der neuen Lehre ergeben hatte.

Durch die Kammergerichtsordnung von 1516 und die Einführung des römischen Rechts im Jahre 1527 suchte der Kurfürst eine straffere staatliche Ordnung in seinem Lande herbeizuführen.

Von starkem Wirklichkeitssinn erfüllt, wußte Joachim in seinen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten und zur Reichspolitik stets eine selbständige Stellung einzunehmen. Dieser Haltung entsprach dann auch die Summe seiner Erfolge. Beispiellos und unerhört war, daß seinem Bruder Albrecht zwei Erzbistümer zufielen, von denen das benachbarte reiche Land Magdeburg dauernd, von einer vorübergehenden wettinischen Zwischenregierung abgesehen, dem kurfürstlichen Hause gesichert wurde. Seinen Vetter, den Markgrafen Albrecht von Ansbach, der 1511 Hochmeister des Deutschen Ordens geworden war, bewog Joachim 1517 zum Verzicht auf das Recht der Einlösung der Neumark. Dagegen schloß er mit den Herzögen von Pommern im Jahre 1529 den Grimnitzer Vertrag, in dem er endgültig allen Lehnsansprüchen auf Pommern für die Sicherstellung des brandenburgischen Nachfolgerechts im Falle des Aussterbens des Greifenhauses entsagte.

Bei der Königswahl von 1519 trat Joachim für König Franz I. von Frankreich ein, näherte sich aber nach der Schlacht bei Pavia (1525) Kaiser Karl V. (1519—1556) und förderte 1531 die Wahl des Erzherzogs Ferdinand von Ungarn und Böhmen (1556—1564) zum Deutschen König.

Der Kurfürst war nicht blind gegen die schweren Gebrechen der kirchlichen Zustände. Aber seine ganze kirchliche und wissenschaftliche Richtung



Thronsiegel des Kurfürsten Joachim I. von 1504.



Kurfürstin Elisabeth, Gemahlin Joachims I.
Miniaturbildnis im Museum zu Gotha.

widerstrebte dem Wittenberger Reformator und seiner Lehre. Nach seiner Ansicht kam für die Einführung kirchlicher Neuerungen nur ein Konzil in Betracht. Daher wirkte er auf dem Reichstage in Worms (1521) eifrig für das Zustandekommen des alle Neuerungen verbietenden Edikts. Auch auf dem Reichstage in Augsburg (1530) unterstützte er jene extreme Richtung, die eine gewaltsame Unterdrückung des Protestantismus erstrebte.

Seine Gemahlin Elisabeth, eine dänische Königstochter, war der Lehre Luthers zugetan. Sie lebte infolgedessen mit ihrem unduldsamen Eheherrn in gespanntem Verhältnis. Vor seinem Glaubenseifer floh sie 1528 nach Sachsen an den Hof ihres Oheims, des Kurfürsten Johann. Erst nach dem Tode ihres Gemahls kehrte Elisabeth in die Mark zurück und verschied am 10. Juni 1555 in Berlin.

Als im Jahre 1515 die Herzogin Barbara starb, kam Crossen-Züllichau usw. an Brandenburg. 1524 fiel ihm, nach dem Erlöschen des Geschlechts der Grafen von Lindow, auch die Grafschaft Ruppin als erledigtes Lehen zu.

Abweichend von den Bestimmungen der Dispositio Achillea teilte der Kurfürst in seinem Testament vom 22. Oktober 1534 die Mark unter seine beiden Söhne Joachim und Johann und verpflichtete sie, dem Glauben der Väter Treue zu halten. Im Begriff, sich zur Vermählungsfeier des Kurprinzen mit einer polnischen Prinzessin nach Krakau zu begeben, erkrankte er und starb am 11. Juli 1535.

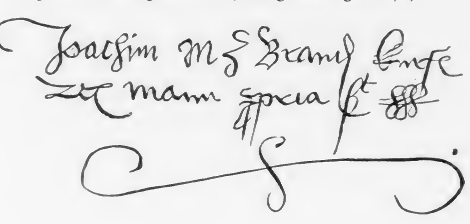
Kurfürst Joachim I. war ein fester, in sich geschlossener Charakter. An Bildung und Verstand übertraf er die meisten deutschen Fürsten. Er sprach Lateinisch, Italienisch, Französisch. Hochfliegende Pläne erfüllten seinen harten und stolzen Sinn. Er zog den „Gesichtskreis der brandenburgischen Politik weiter als irgendeiner seiner Vorgänger“, konnte es aber nicht verhindern, daß Haus und Staat Brandenburg schließlich „in um so stärkere Abhängigkeit von Österreich gerieten“.



Schaumünze des Kurfürsten Joachim I.
Von F. Hegenauer (1530).

Von seinen drei Töchtern Anna, Elisabeth und Margarete hat sich Elisabeth (1510—1558) als Schriftstellerin einen Namen gemacht. Sie war in erster Ehe vermählt mit dem Herzog Erich I. von Braunschweig-Lüneburg, in zweiter mit dem Grafen Poppo XVIII. von Henneberg-Schleusingen.

„Judicio et Justitia (Klug und gerecht).“





Kurfürst Joachim II.
Ölgemälde von Lukas Cranach im Königlichen Schlosse zu Berlin.

Kurfürst Joachim II.

(1535—1571)

Geboren den 9. Januar 1505, wurde Joachim in humanistischem Geiste und zugleich in dem Sinn und nach der Weise der alten Kirche erzogen. 1532 begleitete er an der Spitze von 2000 brandenburgischen Reitern Kaiser Karl V. in den Türkenkrieg. Der glückliche Ausgang des Feldzuges trug ihm die Ritterwürde ein.

1535 kam Joachim zur Regierung und überließ nach den Bestimmungen des väterlichen Testaments seinem Bruder Johann (geb. 3. August 1513), der seine Residenz in Küstrin aufschlug, die Neumark, das Land Sternberg und die schlesischen Besitzungen.

Beide Fürsten waren innerlich längst der katholischen Kirche entfremdet. Während aber Johann der neuen Lehre in seinem Cebiet bereitwillig entgegenkam und 1538 auch dem Schmalkaldischen Bund beitrat, gedachte Joachim eine Politik der mittleren Linie, der Sammlung und Versöhnung, einzuschlagen, die ihn nicht gänzlich von Rom entfernte. Da aber die religiöse Bewegung immer weiter um sich griff und seine Freunde und Ratgeber ihn drängten, außerdem seine Bemühungen um eine Verständigung der kirchlichen Gegner scheiterten, empfing er am 1. November 1539 im Dom zu Berlin das Abendmahl in beiderlei Gestalt.

Die Kurfürstin Hedwig, seine zweite Gemahlin, machte diesen Schritt nicht mit. Dagegen folgten seinem Beispiele die märkischen Städte und der gesamte Adel des Landes. Einige Monate später, im März 1540, erließ der Kurfürst eine Kirchenordnung, die zwar auf der neuen Lehre beruhte, aber die

bischöfliche Verfassung und mancherlei Zeremonien der alten Kirche bewahrte. 1534 wurde das Konsistorium als höchste geistliche Behörde der Mark eingesetzt. Die Klöster und Stifte wurden aufgehoben und ihre Einkünfte zugunsten von Pfarrern und Lehrern und zur Verbesserung des Schulwesens und der in Verfall geratenen Landesuniversität verwendet.

Dieser Richtung entsprach es, daß Joachim die wiederholten Versuche — zuletzt 1541 auf dem Reichstag zu Regensburg — eine Einigung zwischen Protestanten und Katholiken herbeizuführen, lebhaft unterstützte. Durch seine Vermittlertätigkeit kam es in der Tat 1539 zum „Anstand" von Frankfurt a. M., einer Art Waffenstillstand, dem aber der Kaiser seine Genehmigung versagte.

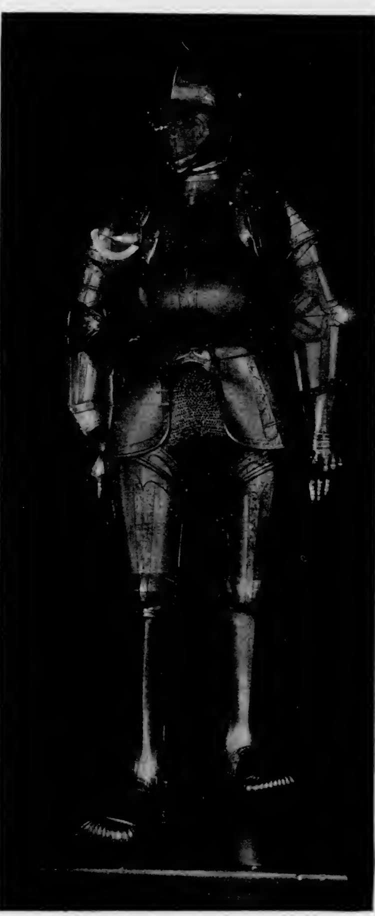
Nachdem Kaiser Karl V. die brandenburgische Kirchenordnung 1541 bestätigt hatte, förderte Joachim eifrig die kaiserliche Politik. Wesentlich seinen Bemühungen verdankte der Kaiser die Hilfe des Reiches, namentlich der protestantischen Stände, für die Abwehr der Türkengefahr. Joachim selbst übernahm 1542 den Oberbefehl über das Reichsaufgebot. Bei der in dem mangelhaft ausgerüsteten und schlecht besoldeten Heere herrschenden Zuchtlosigkeit war ein Erfolg von vornherein ausgeschlossen. Nach einem mißglückten Sturm auf Ofen gab er die Sache verloren und kehrte heim. Seitdem war seine große Rolle im Reiche ausgespielt.

Im Schmalkaldischen Kriege (1546—1547) versuchte Joachim vergeblich neutral zu bleiben. Nach der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) erschien er im kaiserlichen Hauptquartier, bemühte sich um die Aussöhnung des Kaisers mit dessen besiegten Gegnern und verbürgte sich besonders für die Freiheit des Landgrafen Philipp von Hessen (1509—1567).

Obwohl der Kaiser die Bürgschaft mißachtete, nahm Joachim doch das von diesem verkündete, den Protestanten nachteilige Augsburger Interim (1548) an, beschickte sogar das Konzil zu Trient (1545—1563) und trug durch seinen Kanzler Diestelmeyer erheblich dazu bei, daß der Passauer Vertrag (1552) und der Augsburger Religionsfriede (1555) zustandekamen. Nun zögerte er auch nicht länger, in seinem Lande die Reformation vollständig durchzuführen.

Mit Hilfe des staatsklugen Diestelmeyer gelang es dem Kurfürsten, noch eine Reihe anderer Erfolge zu erzielen. Schon 1537 hatte er mit dem Herzog Friedrich II. von Liegnitz und Brieg jenen Erbvertrag geschlossen, der den Heimfall seines schlesischen Gebietes nach dem Aussterben des Piastenhauses an Brandenburg bestimmte. 1566 setzte Joachim es durch, daß sein Enkel Joachim Friedrich, der nachmalige Kurfürst, zum Administrator des Erzbistums Magdeburg bestellt wurde. Dort wurde alsbald die evangelische Lehre eingeführt und das Stift in ein weltliches Fürstentum umgewandelt.

Von hervorragender Bedeutung war es, daß Joachim mit der im Laufe der Zeit und der Ereignisse entfremdeten fränkischen Linie seines Hauses wieder enge Beziehungen anknüpfte. In-



Rüstung des Kurfürsten Joachim II.
Im Königlichen Zeughaus zu Berlin.



Kurfürstin Magdalena, Gemahlin Joachims II.
Gemälde im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

folge seiner Vermittlung erhielt Markgraf Georg Friedrich von Ansbach (1543—1603) im Jahre 1558 das Land des geächteten und 1557 verstorbenen Markgrafen Albrecht Alcibiades von Bayreuth, so daß jetzt wieder alle Besitzungen des Hauses in Franken in einer Hand vereinigt waren. Schließlich erlangte Joachim 1569 vom König Sigismund II. August von Polen die Mitbelehnung der fränkischen und der Kurlinie des Hauses Hohenzollern mit dem Herzogtum Preußen, wo 1568 Herzog Albrecht Friedrich (1568—1619), der einzige, schwachsinnige Sohn des Herzogs Albrecht, zur Regierung gekommen war. Es war ein Ereignis von historischer Bedeutung und ein weittragender Erfolg der brandenburgischen Politik.

Während der energische, sparsame Markgraf Johann strenge Ordnung in seinem Fürstentum hielt und dessen Wohlstand mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln förderte, brachte Joachim durch seine glänzende Hofhaltung, durch kostspielige Bauten und Anlagen die Finanzen seines Landes in heillose Zerrüttung.

Joachim II. verschied am 3. Januar 1571 im Schlosse zu Cöpenick. Zehn Tage später folgte ihm sein Bruder Johann in die Ewigkeit nach. Zum Glück hinterließ er keine Söhne. So fiel sein Gebiet wieder an die Kurlinie zurück.

Johann vermählte sich 1537 mit der Herzogin Katharina von Braunschweig-Wolfenbüttel († 1574). Seine älteste Tochter Elisabeth (1540 bis 1578) war die erste Gemahlin des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach-Bayreuth. Die jüngere, Markgräfin Katharina, reichte ihre Hand 1570 dem Markgrafen, nachmaligen Kurfürsten Joachim Friedrich und verschied im Jahre 1602.

Kurfürst Joachim II. war ein ritterlicher, prunkliebender Herr, milden Sinnes und friedliebend, besaß aber nicht die „Gaben, durch welche die meisten Fürsten seines Stammes glänzen und sein eigener Bruder sich hervortat, für Krieg und Administration". „Nicht ohne fürstliches Selbstgefühl und voll Haltung und Würde, war er doch ohne Spannkraft, Widerstandskraft und Wagemut."

Der Beiname „Hektor", den byzantinisch gesinnte Chronisten ihm beigelegt haben, ist ebenso unhistorisch wie die Bezeichnungen Cicero, Nestor usw. für seinen Großvater und seinen Vater.



In Stein gehauenes kurfürstlich brandenburgisches Wappen in der von Joachim II. gebauten Kapelle des Berliner Schlosses.

Joachim war vermählt 1524 bis 1534 mit Magdalena, einer Tochter des Herzogs Georg von Sachsen-Meißen, darauf 1535—1571 mit Hedwig († 1573), einer Tochter des Königs Sigmund I. von Polen, und hatte sieben Söhne und sechs Töchter. Aber von den Söhnen blieb nur der älteste, Kurprinz Johann Georg, am Leben und wurde sein Nachfolger.

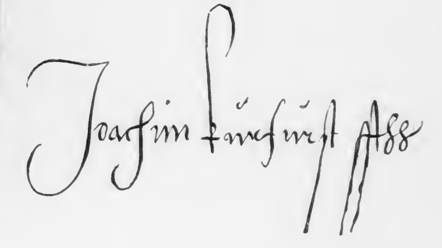
Er und seine älteste Schwester, Markgräfin Barbara, feierten an einem Tage ihre Hochzeit: Am 15. Februar 1545 wurde diese dem Herzog Georg (II.) von Liegnitz und Brieg, dessen Schwester Sophie dem Kurprinzen angetraut. Durch diese Doppelheirat erhielt der Liegnitzer Erbvertrag vom Jahre 1537 noch eine besondere Weihe.

Barbaras Stiefschwestern Elisabeth (1537—1595) und Hedwig (1540—1602) traten infolge ihrer Vermählung in das herzogliche Haus Braunschweig ein und erneuerten die verwandtschaftlichen Bande, die seit den Tagen des Kurfürsten Friedrich I. Hohenzollern und Welfen umschlangen. Die jüngste der Schwestern, Markgräfin Sophie, residierte 1561 bis 1564 in Krummau als Gemahlin Wilhelms von Rosenberg, eines mächtigen böhmischen Dynasten.



Kurfürstin Hedwig, Gemahlin Joachims II.
Gemälde im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

„Wohltäter zu sein für Alle,
das ist Fürstenart."





Steinmodell für eine Medaille des Kürfürsten Joachim II.



Kurfürst Johann Georg.
Holzschnitt von Peter Hille.

Kurfürst Johann Georg.

(1571—1598)

Johann Georg, geboren am 11. September 1525, führte 1547 im Schmalkaldischen Kriege ein brandenburgisches Reiterkorps und machte die Schlacht bei Mühlberg und die Belagerung Wittenbergs mit. Als Lohn für seine Dienste empfing er vom Kaiser Karl V. den Ritterschlag. In der Zeit von 1556—1563 führte er den Titel eines „Rats" des Königs Philipp II. von Spanien und war dann bis zu seinem Regierungsantritt „Kaiserlicher Rat und Diener von Haus aus".

Als Kurfürst widmete er sich sogleich der Besserung der trostlosen Finanzlage. Die bisherige prunkvolle Hofhaltung machte einer knappen, sparsamen, haushälterischen Wirtschaft Platz. Die behufs Schuldentilgung verlangten Steuern wurden zwar von den Ständen bewilligt, aber unter Bedingungen, die ihnen zu einer ausschlaggebenden Rolle in der inneren Staatsverwaltung verhalfen. Andererseits steuerte der Kurfürst dem überhandnehmenden Luxus durch Erlaß zweckentsprechender Verordnungen und förderte den Wohlstand der Städte durch Aufnahme gewerbefleißiger Flüchtlinge aus den Niederlanden.

Nach außen hin zog der genügsame Herr den Kreis seiner Wünsche und Ansprüche enger als vorher und nachher je geschehen, vermied alle Verwicklungen, und folgenschwere Verantwortlichkeiten zu übernehmen, lag seiner friedlichen Natur fern.

Diese ängstlich zurückhaltende Politik war nicht ohne Bedenken. Während der Regierung der Kaiser Maximilian II. (1564—1576) und Rudolf II. (1576—1612) und unter der Leitung kraftvoller Päpste setzte jene Gegenreformation ein, die die Errungenschaften der Lutherischen ernstlich in Frage stellte. Ihr gegenüber wäre straffes Zusammenhalten aller protestantischen Mächte ein Gebot dringender Notwendigkeit gewesen. Statt dessen sagte das erstarrte Luthertum „mit der Verkündigung der den lutherischen Lehrbegriff in schroffer Einseitigkeit festlegenden Konkordienformel (1577) den Anhängern Calvins die Gemeinschaft auf und die Fehde an". An der Abfassung der Konkordienformel war auch Johann Georg beteiligt. Immerhin kam 1591 das — allerdings bald wieder zerfallende — Torgauer Schutzbündnis der evangelischen Mächte Brandenburg, Magdeburg, Ansbach, Pfalz, Hessen und Braunschweig zustande. Nur mit Mühe hatte sich Johann Georg aus seiner Ruheseligkeit aufrütteln lassen, und nur schweren Herzens hatte er dem Unionswerk zugestimmt.



Kurfürst Johann Georg und seine dritte Gemahlin Elisabeth.
Farbiges Wachsrelief im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

Inzwischen wuchs die Spannung im Reiche und die Gefahr, die auch das Hohenzollernsche Haus bedrohte. Des Kurfürsten ältestem Sohne, dem Kurprinzen Joachim Friedrich, wurden auf den Reichstagen seit 1582 Sitz und Stimme als Administrator von Magdeburg bestritten. Dessen Sohn, Markgraf Johann Georg, der 1592 zum Administrator des Bistums Straßburg gewählt worden war, wurde 1604 aus seinem Amt verdrängt. Der Kurfürst sah dieser Entwicklung der Dinge mit Gleichmut zu. Im Jahre 1594 gewann sein Enkel, der nachmalige Kurfürst Johann Sigismund, durch seine Vermählung mit der ältesten Tochter des letzten, söhnelosen Herzogs von Preußen die Anwartschaft auf dieses Gebiet und das Jülich-Clevische Erbe. Schon damals bereiteten andere Mitbewerber mit Hilfe der katholischen Partei den Widerstand gegen die Nachfolge des Hauses Brandenburg in jenen Ländern vor. Angesichts des unausbleiblichen Kampfes wiesen die Generalstaaten auf die Gemeinsamkeit der politischen und kirchlichen Interessen Hollands und Brandenburgs hin und boten dem Kurfürsten ein Bündnis an. Vergeblich. Zu einer tatkräftigen Politik vermochte er sich nicht aufzuraffen.

In seinem vom Kaiser bestätigten Testamente bestimmte Johann Georg seinem ältesten, aus dritter Ehe hervorgegangenen Sohne, dem Markgrafen Christian, die Neumark, während er die jüngeren Kinder mit Anweisungen auf feste Einkünfte bedachte. Der Widerspruch des Kurprinzen gegen die beabsichtigte Landesteilung verhallte ungehört. Zwistigleiten waren die Folge. Darüber starb der alte Herr am 8. Januar 1598 im 73. Lebensjahre.



Feldharnisch des Kurfürsten Johann Georg.

Im Königlichen Zeughause zu Berlin.

Unter den Kurfürsten des Hohenzollernhauses hat Johann Georg das höchste Alter erreicht. Er war eine friedfertige, nachgiebige, zur Beschaulichkeit neigende, jeder Verwicklung ausweichende Natur, ein treuer Anhänger der „rechten reinen lutherischen Lehr". Die heraufziehende neue Zeit, die dem brandenburgischen Staate große weltgeschichtliche Aufgaben überwies, ließ ihn unberührt.

Johann Georgs erste Gemahlin, Herzogin Sophie von Liegnitz und Brieg, starb wenige Tage nach der Geburt des Kurprinzen, am 6. Februar 1546. Die zweite Ehe, die er 1548 mit Sabine, einer Tochter des Markgrafen Georg des Frommen von Ansbach, einging, währte 27 Jahre. Zwei Jahre nach Sabinens Tod (2. November 1575) schritt der Kurfürst zu einer dritten Ehe mit der vierzehnjährigen Prinzessin Elisabeth von Anhalt. Sie überlebte ihn neun Jahre und verschied am 6. Oktober 1607 auf ihrem Witwensitz in Crossen a. d. Oder.

Aus den drei Ehen des Kurfürsten ging die stattliche Zahl von 23 Kindern hervor. Davon starben acht in jugendlichem Alter.

„Alles nach Gottes Wille."

Hans George Kurfurst [illegible]



Kurfürst Joachim Friedrich. Kupferstich von C. de Passe.

Kurfürst Joachim Friedrich.

(1598—1608)

Joachim Friedrich erblickte am 27. Januar 1546 im Schlosse zu Berlin das Licht der Welt, wurde 1553 Bischof von Havelberg, 1555 von Lebus und wurde 1566 zum Administrator des Erzstifts Magdeburg gewählt, eine Würde, die er bis zu seinem Regierungsantritt in der Mark bekleidete.

Der neue Kurfürst brach mit der „kleinlichen, hausväterlichen Politik der Erbteilungen", versagte demgemäß dem väterlichen Testamente seine Zustimmung, einigte sich jedoch mit seinen Stiefbrüdern und dem Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach-Bayreuth, dem einzigen dispositionsfähigen Vertreter der fränkischen und preußischen Linie des Hauses Hohenzollern, über den sog. Geraer Hausvertrag von 1598.

Hiernach sollten die Kurmark mit der Neumark nebst allen übrigen ihr einverleibten Ländern und erworbenen Anwartschaften für ewige Zeiten ausschließlich dem Inhaber der Kurwürde zustehen und verbleiben. Dagegen sollten die beiden ältesten Stiefbrüder, die Markgrafen Christian (1581—1655) und Ernst (1583—1625), nach dem Tode des söhnelosen Markgrafen Georg Friedrich († 6. Mai 1603) die erledigten fränkischen Fürstentümer erhalten. Von den jüngeren Söhnen des Kurfürsten sollte der Markgraf Johann Georg (1577—1624) mit dem Herzogtum Jägerndorf — es stammte ebenfalls aus der Erbschaft Georg Friedrichs und war 1524 von dessen Vater, dem Markgrafen Georg dem Frommen († 1543), erworben worden — der an-

dere, Markgraf Wilhelm (1587—1665), mit dem Stift Magdeburg als dessen postulierter Erzbischof ausgestattet werden. Für den Unterhalt der übrigen Markgrafen wurden Apanagen ausgesetzt.

Joachim Friedrichs Bemühungen, in der auswärtigen Politik die Interessen seines Hauses kräftig zu wahren und die landesherrliche Gewalt gegenüber den Ständen mehr zur Geltung zu bringen, entbehrten des Erfolges. Auch des Kurfürsten



Kurfürstin Katharina,
Gemahlin Joachim Friedrichs.
Ölgemälde in der Hofapotheke zu Berlin.

Bestrebungen, die Gegensätze zwischen den Lutheranern und den Reformierten auszugleichen oder zu mildern, scheiterten an dem Widerstand der Parteien.

Bei der Ausdehnung, die die Staatsgeschäfte genommen hatten, setzte der Kurfürst im Jahre 1604 den Geheimen Rat als oberste Regierungsbehörde ein und erließ am 23. Dezember desselben Jahres die Geheimeratsordnung. Durch sie erhielt diese Behörde eine feste Form. Ihre Aufgabe war, den Kurfürsten und seine Nachfolger in der Verwaltung der Finanzen und Domänen und bei der Durchführung einer über die kleinen Interessen der Mark hinausgehenden Politik, wie sie im Hinblick auf die in Aussicht stehenden Neuerwerbungen erforderlich war, zu unterstützen und dieser Politik eine „feste und maßgebende Richtung" zu geben. In den Geheimen Rat wurden die verschiedensten Elemente berufen, adlige Hofbeamte und Vertrauensmänner des Kurfürsten und bürgerliche Rechtsgelehrte. Aber gerade seine Zusammensetzung aus Personen, deren politische Anschauungen und Bestrebungen auseinandergingen, hat die Wirksamkeit der neuen Behörde in den ersten Jahren erheblich gehemmt.

Nach dem Tode des Ansbacher Markgrafen Georg Friedrich übernahm der Kurfürst, mit Zustimmung des polnischen Königs, die Vormundschaft über den geistesschwachen Herzog Albrecht Friedrich von Preußen. Gleichzeitig — am 2. November 1603 — vermählte er sich, nachdem seine erste Gemahlin Katharina im Jahre 1602 verschieden war, mit einer Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich, der Herzogin Eleonore (1583—1607). Ihre älteste Schwester Anna war seit 1594 die Gemahlin des Kurprinzen Johann Sigismund. Auf diese Weise hoffte Joachim Friedrich etwaigen Ansprüchen von dritter Seite zuvorzukommen.

Am 28. Juli 1608 erlag der Kurfürst im Reisewagen auf der Fahrt von Storkow nach Berlin einem Schlaganfall, zu einer Zeit, da der Kurerbe auf einer Reise nach Preußen begriffen war, um dort seine Interessen selbst wahrzunehmen, die durch den Tod seiner Schwiegermutter, der Herzogin Marie Eleonore († 1. Juni 1608), ihre beste Stütze verloren hatten.

Obwohl von schwächlichem Körper, hatte der Kurfürst durch ein „mäßiges und geregeltes Leben eine mit natürlichem Wohlwollen, ungeheuchelter Frömmigkeit und vorsorglicher Bedächtigkeit gepaarte geistige Rüstigkeit gewonnen und bis an seinen Tod bewahrt".

Joachim Friedrich hinterließ vier Söhne und zwei Töchter. Fünf Kinder waren ihm im Tode vorausgegangen.

„Die Furcht des Herrn ist aller Weisheit Anfang."

Joachim Friedrich Kurfürst



Kurfürst Johann Sigismund.

Ölgemälde vom Jahre 1605 im Königsberger Schlosse.

Kurfürst Johann Sigismund.

(1608 – 1620)

Am 8. November 1572 im Schlosse zu Halle a. d. S. geboren, wurde Johann Sigismund am Hofe des Großvaters erzogen, widmete sich 1588 auf der Universität Straßburg wissenschaftlichen und musikalischen Studien, vermählte sich 1594 mit der ältesten Tochter des schwachsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen und brachte die nächste Zeit in Königsberg und Preußen zu. 1604 verweilte er in politischen Geschäften am pfälzischen Hofe in Heidelberg, wo er mit der Pfalzgräfin Luise, der Tochter des großen Oraniers, Freundschaft schloß.

Während die Mark von dem Statthalter Adam Gans zu Puttlitz regiert wurde, weilte der neue Kurfürst von 1608—1612 in Preußen, wo seine Anwesenheit dringend notwendig war. Nur mit Mühe erlangte er 1609 vom Polenkönige die Anerkennung als Vormund seines Schwiegervaters und



Kurfürst Johann Sigismund.
Kupferstich von C. de Passe.

die Belehnung als dessen künftiger Nachfolger und demgemäß auch die Huldigung der preußischen Stände.

Inzwischen war am Rhein der große Erbfall eingetreten, der die brandenburgische Politik bereits seit Jahren beschäftigt hatte. Am 25. März 1609 war der letzte Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg gestorben. Johann Sigismunds Schwiegermutter, Herzogin Marie Eleonore, war die älteste Schwester des Herzogs Johann Wilhelm. Ihr und ihren Erben war bei ihrer Vermählung mit dem Herzog Albrecht Friedrich im Jahre 1572 von ihrem Vater, Herzog Wilhelm, das ausschließliche Recht der Nachfolge zuerkannt worden. Darauf gestützt, suchte Johann Sigismund seine Rechte auf die reichen Lande geltend zu machen. Das weite Gebiet umfaßte die Herzogtümer Jülich, Cleve und Berg, die Grafschaften Mark und Ravensberg und die Herrschaft Ravenstein.

Seine Ansprüche wurden bestritten von den Pfalzgrafen Wohlfgang Wilhelm von Neuburg und Wilhelm von Zweibrücken. Beide waren Söhne jüngerer Schwestern des Herzogs Johann Wilhelm. Ihnen schloß sich der Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen an, dessen Gemahlin Magdalene Sibylle die jüngste Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen war. Auch die katholischen Mächte, besonders der Kaiser und Spanien, traten den Ansprüchen des Kurfürsten entgegen.

In der Erkenntnis, daß er nur ein Spielball in der Hand der Großmächte sei, suchte der Kurfürst mit dem nächstberechtigten Erben, dem Pfalzgrafen von Neuburg, auf gütlichem Wege zu einer Einigung zu gelangen, und schloß mit ihm 1609 den Vertrag von Dortmund, nach dem beide das Land vorläufig gemeinsam verwalteten. Da belehnte Kaiser Rudolf II. im Jahre 1610 den Kurfürsten von Sachsen mit den rheinischen Fürstentümern. Die Gefahr einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Brandenburg und Sachsen ging vorüber. Um so mißlicher gestaltete sich die Lage für Johann Sigismund, als der Neuburger zur katholischen Kirche übertrat, sich mit einer Schwester des Herzogs Maximilian von Bayern, des Hauptes der Liga, vermählte und nun, unterstützt von der Liga und Spanien, zu den Waffen griff. Johann Sigismund fand Hilfe bei den Niederlanden. Bevor es zum Kampfe kam, vermittelten England und Frankreich 1614 den Vertrag von Xanten. Auf Grund dessen erfolgte eine vorläufige Teilung des strittigen Erbes: Johann Sigismund erhielt Cleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein, während dem Pfalzgrafen Jülich und Berg zufielen.

Groß waren die Aufwendungen, die die Vertretung dieser wichtigen Interessen des Hauses erforderte. Sie erschütterten die ohnehin nicht sonderlich kräftigen Finanzen des Kurstaates in einem Maße, daß der Kurfürst selbst in immer größere Abhängigkeit von den Landständen geriet.

Wappen des Kurfürsten Johann Sigismund im Stammbuch des Chr. Wider



Kurfürst Johann Sigismund.
Buntfarbenes Bernstein-Relief im Hohenzollern-Museum zu Berlin.



Kurfürstin Anna, Gemahlin Johann Sigismunds

Ölgemälde im Königlichen Schlosse zu Berlin.

erschütterten die ohnehin nicht sonderlich kräftigen Finanzen des Kurstaates in einem Maße, daß der Kurfürst selbst in immer größere Abhängigkeit von den Landständen geriet.

Inmitten aller dieser Wirren brachte der Kurfürst am Weihnachtstage 1613 einen lang gehegten Plan zur Ausführung: er vollzog seinen Übertritt zur reformierten Kirche. Da die lutherische Geistlichkeit und die Stände gegen diesen Schritt eiferten und das Volk aufreizten, erließ er am 24. Februar 1614 das sogenannte Toleranzedikt. Es gab dem hohen Gedanken der Gewissensfreiheit und der Gleichberechtigung der religiösen Überzeugungen Ausdruck, ein Gedanke, der als ein teures Vermächtnis auf Johann Sigismunds Nachkommen übergegangen ist. Der Kurfürst selbst hatte freilich nur den größten Verdruß von der Sache.

Dem erbittersten Widerstande begegnete er bei der fanatischen lutherischen Geistlichkeit in Preußen. Nur dem Umstande, daß Polen damals vom Schwedenkönige Gustav II. Adolf schwer bedrängt war, und der Besorgnis des polnischen Hofes und des preußischen Adels, daß er mit diesem im Bunde sich gegen sie kehren möchte, hatte es der Kurfürst zu danken, daß er nach dem Ableben des Herzogs Albrecht Friedrich (27. August 1618) in Preußen die Regierung antreten konnte.

Tief gebeugt durch alle diese Widerwärtigkeiten und frühem Siechtum verfallen, verschied der Kurfürst am 2. Januar 1620 im Alter von 47 Jahren.

„Johann Sigismund war ein Fürst von edlen Empfindungen, treuherzig und von ehrlicher Aufrichtigkeit, den Lebensgenüssen nicht abhold“ und ein großer Jäger. Aber als Regent entbehrte er der Entschlußkraft und Selbständigkeit und der Vorzüge, die den Staatsmann auszeichnen.

Von acht Kindern, die ihm in der Zeit von 1595 bis 1609 geboren wurden, blieben nur zwei Söhne und drei Töchter am Leben. Die zweite, Marie Eleonore (1599—1655), wurde die Gemahlin des Königs Gustav II. Adolf von Schweden, der am 16. November 1632 bei Lützen fiel.

„Für das Gesetz und für das Volk.“

Johannes Sigismundus Elector



Kurfürst Georg Wilhelm und seine Gemahlin Elisabeth Charlotte.
Ölgemälde im Königlichen Schlosse zu Berlin.

Kurfürst Georg Wilhelm

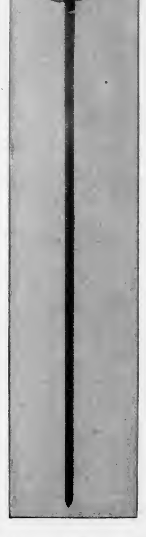
(1620—1640)

wurde am 13. November 1595 im Schlosse zu Berlin geboren, besuchte die Universität Frankfurt a. O. und war 1613—17 Statthalter in dem rheinischen Gebiet.

Er zählte 24 Jahre, als er zur Regierung kam. Graf Adam von Schwarzenberg, unter dessen Einfluß er bereits in der Zeit seiner Regentschaft gestanden hatte, wurde leitender Staatsmann. Der ehrgeizige und vielgewandte, bei den Untertanen verhaßte Minister bewog den jungen Kurfürsten, inmitten der großen Welthändel eine rein territoriale, womöglich zum Anschluß an den Kaiser führende Politik zu verfolgen, die den Interessen des Staates und des kurfürstlichen Hauses höchst verderblich wurde.

In Böhmen wütete der Krieg zwischen Kaiser Ferdinand II. (1619—1637) und Friedrich V. von der Pfalz, dem Schwager Georg Wilhelms und Haupt der protestantischen Union. Gleichzeitig suchte Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm im Bunde mit Spanien die rheinischen Lande an sich zu bringen. Sie waren um mehrere Jahre der Schauplatz verheerender Kämpfe, bis es endlich im Jahre 1629 zu einer Verständigung kam, in der die Bestimmungen des Xantener Vertrages von 1614 erneuert wurden. Auch Preußen, wo eine Partei sogar die Einverleibung des Landes in Polen betrieb, war gefährdet. Doch gewann der Kurfürst durch einige Zugeständnisse die dortigen Stände, so daß er mit ihrer Unterstützung 1621 die Belehnung mit dem Herzogtum erlangte.

Die Aechtung des Oheims, Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf, Friedrichs V. von der Pfalz und die Uebertragung seiner Kur an Maximilian von Bayern, das Verbot des Kaisers, die flüchtigen Glaubensgenossen aufzunehmen, und seine Forderung, zu den Kosten des böhmischen Krieges beizutragen, waren Zeichen, die auf Sturm deuteten. Der Kurfürst fügte sich einerseits diesen Maßnahmen, andererseits beteiligte er sich an den Verhandlungen mit Dänemark und Schweden behufs Bildung einer protestantischen Koalition. Als diese aber nicht zustande kam und nur König Christian IV. von Dänemark im Bunde mit den niedersächsischen Ständen dem Kaiser entgegentrat, blieb Georg Wilhelm neutral. Die kriegführenden Teile nahmen indes darauf keine Rücksicht. Freund und Feind drangen verwüstend in die Mark ein. Und Durchmärsche und Einlagerungen fremden Kriegsvolkes nahmen fortan kein Ende.



Degen des Kurfürsten Georg Wilhelm.
Kgl. Zeughaus zu Berlin.

Auf Schwarzenbergs Rat zog der Kurfürst 1626 mit seinen Truppen nach Preußen gegen den Schwedenkönig, der von dort aus von neuem den Kampf gegen Polen eröffnet hatte. Der Feldzug brachte den brandenburgischen Waffen keinen Ruhm.

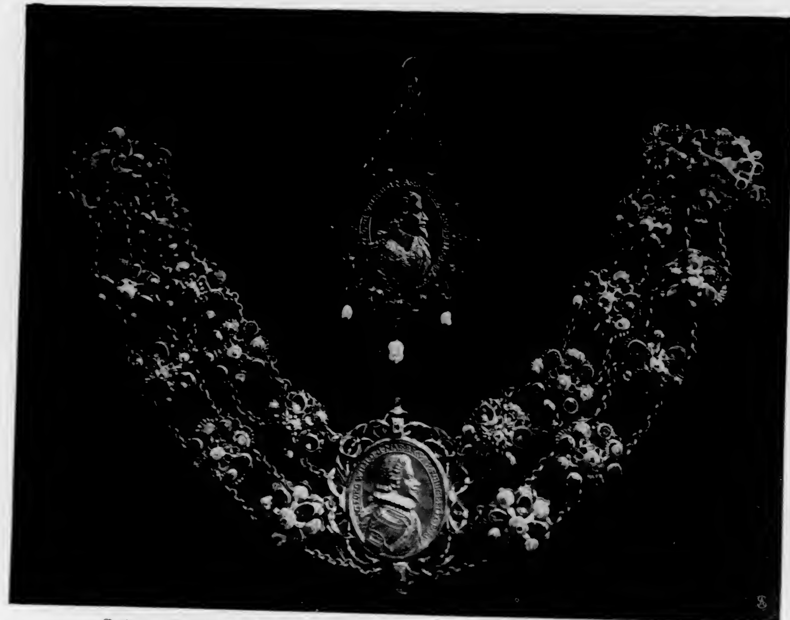
Auch der Anschluß an den Kaiser, zu dem sich Georg Wilhelm im Jahre 1627 verstand, zeitigte nicht die erhofften Früchte. Im Gegenteil. Durch das Restitutionsgebiet von 1629 wurden auch die drei brandenburgischen Bistümer und ihre Erträge seit 50 Jahren zurückgefordert und der Kurfürst selbst vom Kaiser bedroht. Trotzdem wagte er es nicht, als Gustav Adolf 1630 zum Kampf gegen den Kaiser schritt, sich auf dessen Seite zu stellen. So wurde er von ihm mit



Kurfürst Georg Wilhelm als 9jähriger Knabe.
Ölgemälde im Königsberger Schlosse.

Waffengewalt zu den Verträgen vom 14. Mai und 21. Juni 1631 gezwungen. Hiernach mußte den Schweden die Festung Spandau eingeräumt und ihnen ein monatlicher Beitrag zum Unterhalt ihres Heeres gezahlt werden.

Nach dem Tode Gustav Adolfs (1632) ergriff der Kurfürst nach vielfachen Schwankungen wiederum des Kaisers Partei. Um allen kommenden Widerwärtigkeiten zu entgehen, siedelte er schließlich 1638 mit dem Hofe nach Königsberg über, während er den Günstling Schwarzenberg zum Statthalter in der Mark ernannte. Bald rief dessen autokratisches Regiment die größte Erbitterung im Lande hervor. Aehnlich waren die Zustände in den rheinischen Fürstentümern. Zu allem Unglück mußte der Kurfürst noch die bittere Erfahrung machen, daß der Kaiser ihm, dem evangelischen Fürsten, keineswegs wohlgesinnt



Goldene Kette und Kleinod mit dem Bildnis des Kurfürsten Georg Wilhelm.

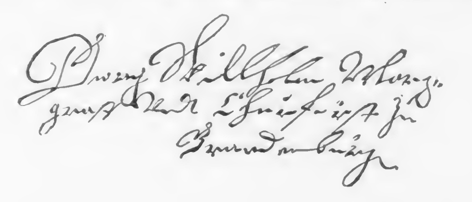
Im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

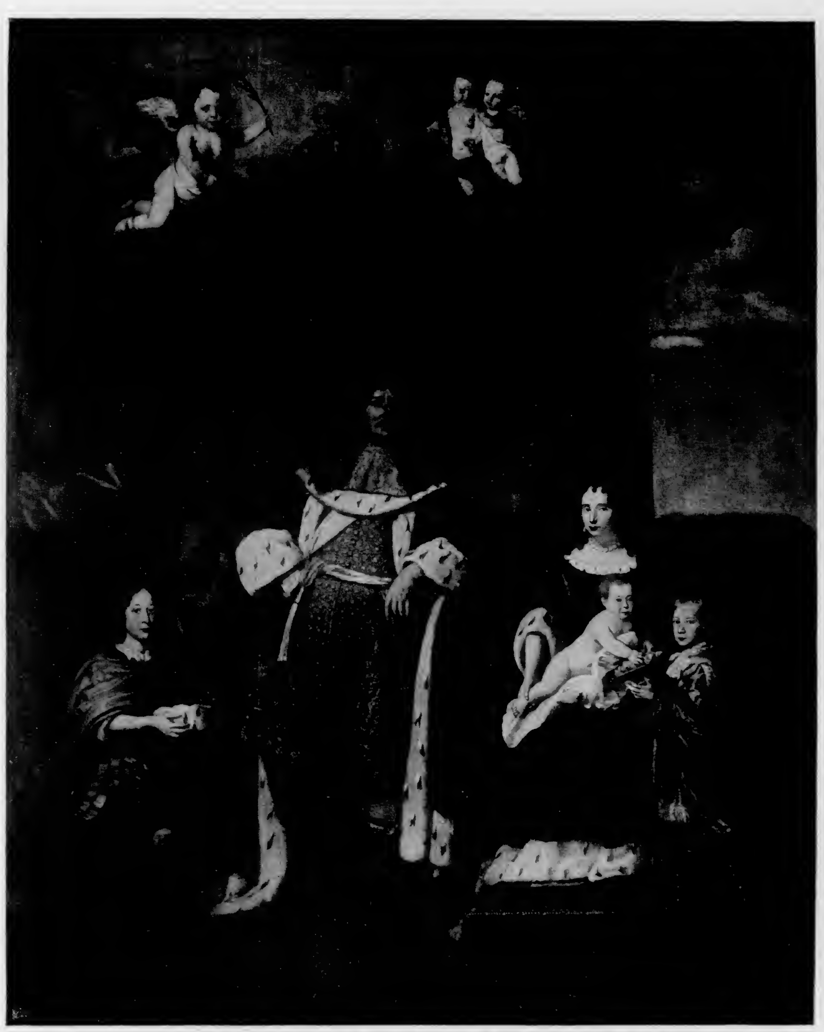
war. 1639 forderte Ferdinand III. (1637—1657) einen Teil von Pommern, das Georg Wilhelm nach dem Tode des letzten Herzogs (1637) in Anspruch genommen hatte. Damit sollten Schwedens Wünsche, mit dem der Kaiser Sonderverhandlungen angeknüpft hatte, befriedigt werden.

Als der Kurfürst am 1. Dezember 1640 in Königsberg das Zeitliche segnete, lag sein Land hoffnungslos danieder. Georg Wilhelm war ein milder, leutseliger Herr, aber kein Fürst, wie ihn die harte Uebermacht verhängnisvoller Zeitereignisse erforderte. Unselbständig und unklar, wo es galt einen ernsten Entschluß zu fassen. So ward er der unglücklichste aller Herrscher unseres Fürstenhauses.

Der Kurfürst vermählte sich 1614 mit Charlotte (1597—1660), einer Tochter des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz. Sie schenkte ihm die Prinzessinnen Luise und Sophie, den Kurprinzen Friedrich Wilhelm und den jungverstorbenen Prinzen Johann Sigismund. Jene wurde die Gemahlin des Herzogs Jakob von Kurland, diese des Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Kassel.

„Deo parere libertas (Gott gehorchen ist Freiheit)“.





Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst im Kreise seiner Familie.

Ölgemälde von M. van Mytens.



Kurfürstin Luise, die erste Gemahlin des Großen Kurfürsten.

Ölgemälde von G. Honthorst im Königlichen Schlosse zu Berlin.

Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große.

(1640—1688)

Am 16. Februar 1626 im Schlosse zu Berlin geboren, verlebte Friedrich Wilhelm seine früheste Jugend inmitten der Bedrängnisse, die der Dreißigjährige Krieg über die Mark verhängte. Dann hielt er sich von 1634—1638 in den Niederlanden auf, eignete sich hier unter der Leitung des Generalstatthalters Friedrich Heinrich von Oranien nicht nur wissenschaftliche und militärische Kenntnisse an, sondern gewann auch einen freieren Blick und freiere und größere Anschauungen über politische und wirtschaftliche Verhältnisse, als sie in dem Deutschland jener Zeiten zu erlangen waren.

Obwohl erst 20 Jahre alt, als er zur Regierung kam, zeigte Friedrich Wilhelm ein ernstes Wesen, einen früh gereiften, ebenso tatkräftigen wie besonnenen Geist. In ihm erhielt die unglückliche Mark einen Herrscher, der den unheilvoll zerrrütteten Staat von neuem befestigte und ihn zu ungewöhnlicher Macht und Blüte erhob. Neben den dunklen Schatten des Vaters trat das helleuchtende Licht des Sohnes.

Obwohl Schwarzenberg abgeneigt, entfernte er ihn nicht aus seinem Amte als Statthalter, beschränkte aber seine Befugnisse und ließ ihn nicht im Zweifel darüber, daß die von diesem bisher verfolgte Politik mit seinen eigenen Anschauungen in Widerspruch stände. Den drohenden Konflikt verhütete Schwarzenbergs Tod (14. März 1641). Inzwischen hatte der Kurfürst in Warschau die Belehnung mit Preußen erwirkt.

Im März 1643 erschien Friedrich Wilhelm in den Kurlanden und begann sogleich eine größere Truppenmacht aufzustellen und, auf diese und Bündnisse gestützt, eine energische Politik zu betreiben. Nach ergebnisreichen Verhandlungen mit Holland und Frankreich eilte er 1645 nach Kleve und schritt gegen den Pfalzgrafen von Neuburg ein, erzielte aber keinen vollen Erfolg, da die unbot-



Kurfürstin Dorothea, die zweite Gemahlin des Großen Kurfürsten.

Ölgemälde von Vailland im Königlichen Schlosse zu Berlin.

mäßigen Stände sich widersetzten und die von Holland erhoffte Unterstützung ausblieb. In dem 1647 mit dem Neuburger abgeschlossenen Vergleich wurden ihm Kleve, Mark und Ravensberg zugesprochen.

Um das Gelingen des in Osnabrück und Münster verhandelten Friedenswerkes nicht zu gefährden, sah der Kurfürst sich genötigt, auf den größten Teil Pommerns Verzicht zu leisten. Dafür erhielt er Halberstadt, Minden, Kammin und die Anwartschaft auf Magdeburg, das ihm nach dem Tode des damaligen Administrators, eines sächsischen Prinzen, zufallen sollte. Es war immerhin eine Entschädigung, die dem Staatsgebiet eine willkommene Abrundung gab.

Ohne Schwierigkeit gelangte der Kurfürst in den Besitz von Minden und Halberstadt. Dagegen verweigerten die Schweden länger als fünf Jahre hindurch die Abtretung Hinterpommerns. Hierzu kamen neue Streitigkeiten mit dem Neuburger, der die Hoffnung, das ganze Gebiet der rheinischen Fürstentümer für sich zu gewinnen, nicht aufgegeben hatte. Ein Versuch des Kurfürsten, den hartnäckigen und gefährlichen Nebenbuhler mit Gewalt zu beseitigen, scheiterte an der Unzulänglichkeit seiner Machtmittel.

Auf Grund dieser Erfahrungen richtete er in der nächsten Zeit vor allem sein Augenmerk darauf, seine innere Macht zu stärken und aus dem bisher nur in losem Zusammenhang stehenden Herrschaftsgebiete ein einheitliches Ganzes zu gestalten. Zu diesem Zweck wurden auf allen Gebieten des Staatslebens Neuordnungen begonnen. Der Geheime Rat wurde 1651 zur Zentralbehörde für die Verwaltung aller Länder bestellt, die oberste Leitung der Geschäfte aber dem Landesherrn vorbehalten. Ferner wurde eine durchgreifende Reform der Finanzen versucht, die dem Kurfürsten die erforderlichen Mittel, besonders für militärische und diplomatische Zwecke, verschaffen sollte. Der Erfolg entsprach indes nicht den Erwartungen. Immerhin verfügte der Kurfürst bereits 1651 über ein Heer von 16,000 Mann, das bis 1656 auf 26,000 Mann erhöht wurde. Es war der Anfang der preußischen Armee.

Auch in der auswärtigen Politik schlug Friedrich Wilhelm damals neue Wege ein. Als 1652 Kaiser Ferdinand III. dem Kurfürsten Unterstützung



Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst.
Gemälde von Govaert Flinck.
Mit Genehmigung der Gesellschaft zur Verbreitung klassischer Kunst.

gegen Schweden in der pommerschen Angelegenheit in Aussicht stellte, förderte er die kaiserliche Politik, wandte sich aber, da alle weiteren Versprechungen nicht erfüllt wurden, der Fürstenpartei auf dem Reichstage zu und versuchte die Gründung eines reichsständischen Bundes unter Brandenburgs Führung mit antihabsburgischer Spitze herbeizuführen. Schließlich kam 1655 nur ein Verteidigungsbündnis mit Braunschweig zustande, das sich jedoch als hinfällig erwies, als Brandenburg in den Krieg Schwedens mit Polen (1655—1660) verwickelt wurde.

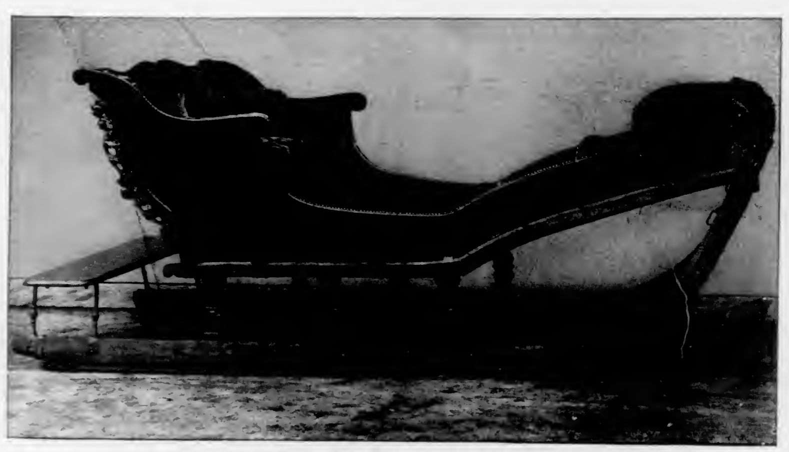
Anfangs bedroht durch die glänzenden Erfolge des Königs Karl Gustav von Schweden und dann durch dessen Anerbietungen gelockt, ging Friedrich Wilhelm 1656 eine Waffengemeinschaft mit ihm ein. Brandenburger und Schweden schlugen die siegreiche Schlacht bei Warschau (28.—30. Juli 1656). Den bedrängten Polen kam 1657 ein kaiserliches Heer zu Hilfe. Da auch Dänemark an Schweden den Krieg erklärte, trat der Kurfürst auf die Seite Polens, schloß mit Oesterreich ein enges Bündnis, drang 1658 mit einem brandenburgisch-österreichisch-polnischen Heere in Holstein und Schleswig ein, vertrieb die Schweden und griff 1659 erfolgreich Schwedisch-Pommern an. Im Frieden von Oliva (3. Mai 1660) wurden, mit Rücksicht auf den Machtwillen des gebieterisch emporstrebenden Frankreichs, die früheren Besitzverhältnisse wiederhergestellt, dem Kurfürsten aber die Souveränität in Preußen bestätigt. Dem Vasallentum war ein Ende gemacht und die deutsche Herrschaft im alten Ordensland von neuem befestigt.

In den nächsten Jahren war der Kurfürst bemüht, den privilegierten ständischen Provinzialgeist seiner weitverzweigten Länder im Sinne eines einheitlichen Staatsgefüges zu beseitigen, vor allem aber von den Ständen die zur Erhaltung der Truppen nötigen Mittel zu erlangen. Die Unterhaltung des stehenden Heeres stand im Mittelpunkt des nun ausbrechenden Streites. Aber der energische Wille des Fürsten trug überall den Sieg davon. Und mehr und mehr begannen die ständischen Interessen zugunsten des Gesamtstaates zurückzutreten, für dessen „Verwaltung ein einsichtiges und rechtschaffenes Beamtentum sich heranbildete". Die Macht des Kurfürsten und sein Ansehen wuchsen in der Welt.

Seinen Bemühungen um die Stärkung der Staatsgewalt entsprach die Sorge für die materielle Wohlfahrt seines Reiches. Schon in seinen ersten Regierungsjahren begann die Kolonisation verödeter Landstriche durch Heranziehung ausländischer, besonders holländischer Bauern und Handwerker. Der Entwicklung des Verkehrs diente die neugegründete und musterhaft verwaltete brandenburgische Post. Sie brachte die entferntesten Staatsgebiete in regelmäßige Verbindung miteinander. Der in den Jahren 1662—68 erbaute Friedrich-Wilhelms-Kanal wurde für die



Der Große Kurfürst und seine Gemahlin Luise auf der Falkenjagd.
Aus dem Jahre 1647. Kupferstich von Dalen nach Jac. Marts.



Schlitten des Großen Kurfürsten.

Im Königlichen Zeughause zu Berlin.

Entfaltung des Binnenhandels von höchster Bedeutung. Die Pflege und Förderung des Handels lagen dem Kurfürsten besonders am Herzen, und unaufhörlich war sein Streben darauf gerichtet, seinen Ländern den Eintritt in die Kreise des Welthandels zu erwirken.

Seit 1680 durchfuhren brandenburgische Schiffe die Meere. 1681 und 1682 wurden Niederlassungen an der Guineaküste gegründet und eine afrikanische Handelskompagnie ins Leben gerufen, 1684 mit zehn Kriegsschiffen die erste brandenburgische Flotte gebildet. Die Handelsgesellschaft und die Kolonien erregten Hollands und Englands Eifersucht und Mißtrauen. Sie konnten daher, zumal sie von der folgenden Regierung vernachlässigt wurden, zu keiner rechten Blüte gelangen. Jene wurde 1717 aufgelöst, diese an die holländisch-westindische Kompagnie verkauft.

Nicht mindere Aufmerksamkeit wandte Friedrich Wilhelm der Pflege der geistigen Interessen seines Staates zu. Seine Sorge galt besonders der Hebung der mittleren und höheren Unterrichtsanstalten. Der vaterländischen Geschichte und den Künsten ward eifrige und verständnisvolle Förderung zuteil. Die Königliche Bibliothek in Berlin verdankt dem Kurfürsten ihre Entstehung. In der Hauptstadt begann eine rege Bautätigkeit; sie wurde vergrößert und gewann ein schmuckes Aussehen.

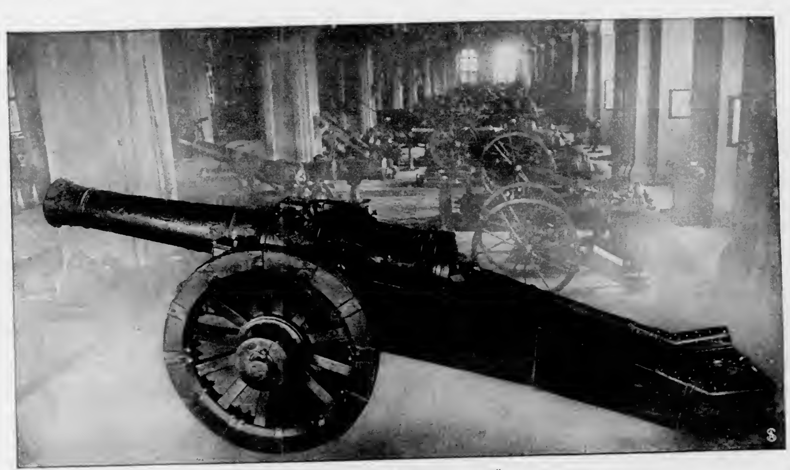
Vorbildlich betätigte sich Friedrich Wilhelms großer Sinn in der Behandlung der kirchlichen Fragen. Der Landesherr war ein aufrichtiger und energischer Bekenner des Toleranzgedankens. So sehr auch der Zeiten Geist dessen Verwirklichung widerstrebte, so blieb doch der kirchliche Frieden im ganzen bewahrt. Die wirkliche Versöhnung der Gegensätze blieb allerdings einer späteren Zeit vorbehalten.

In den inneren Wirren, die 1665—1667 das Reich erschütterten, nahm der Kurfürst eine ebenso besonnene wie entschlossene Haltung ein. Ihr war es zu danken, daß die kriegerischen Verwicklungen, die von seiten des Bischofs von Münster und der Niederlande 1666 drohten, am Reiche vorübergingen. In demselben Jahre kam es auch zum Erbvergleich mit dem Pfalzgrafen von Neuburg, der die endgültige Teilung der rheinischen Lande herbeiführte.



Denkmünze auf den Sieg bei Fehrbellin.

Durch des Kaisers und der Holländer Rücksichtslosigkeit bestimmt, hielt der Kurfürst im



Die „Lübecker Kartaune“.

Gegossen von Albert Benningk im Jahre 1669. Im Königlichen Zeughause zu Berlin.

Devolutionskriege (1667—1668) an der mit Ludwig XIV. von Frankreich eingegangenen Verbindung fest. Als aber dieser 1672 im Bunde mit England den Rachekrieg gegen Holland unternahm, trat er, in voller Würdigung der schweren, auch seinem Staate, dem ganzen Reiche und der protestantischen Sache drohenden Gefahr, wenn die Vernichtung Hollands gelingen sollte, entschlossen auf dessen Seite. Gegen Subsidienzahlung verpflichtete er sich, den Generalstaaten mit 20 000 Mann zu Hilfe zu kommen. Auch Kaiser Leopold (1658—1705) versprach ihm ein Hilfskorps, allerdings nur in der Absicht, die kriegerische Tätigkeit des Kurfürsten zu lähmen. So blieb natürlich der Feldzug erfolglos. In der Ueberzeugung, vom Kaiser verraten zu sein, und erbittert auf Holland, das mit seinen Zahlungen im Rückstande war, ging er 1673 mit Ludwig XIV. den Vertrag von Vossem ein.

1674 schloß sich der Kurfürst allerdings von neuem der inzwischen verstärkten Koalition gegen Frankreich an, aber der Krieg 1674/75 endete infolge der Uneinigkeit der Verbündeten mit dem kläglichen Rückzug aus [illegible] Elsaß. Dem Kurfürsten kostete überdies der verunglückte Feldzug seinen hoffnungsvollen ältesten Sohn, den Kurprinzen Karl Emil, der am 7. Dezember 1674 in Straßburg einem hitzigen Fieber erlag.

Infolge des von Frankreich veranlaßten Einfalls der Schweden in die Mark, verließ der Kurfürst die Winterquartiere am Main und stellte durch den Sieg bei Fehrbellin (18./28. Juni 1675) den brandenburgischen Waffenruhm in strahlendstem Glanze wieder her, eroberte 1675—78 sämtliche Festungen Vorpommerns, namentlich das stark befestigte Stettin, und vertrieb in dem bewunderungswürdigen Winterfeldzug 1678—1679 die in Preußen eingefallenen Schweden und bereitete allen Anschlägen seiner Feinde mit unvergleichlicher Schnelligkeit, Umsicht und Tapferkeit ein schmähliches Ende.



Anhänger mit dem in Stein geschnittenen Bildnis des Großen Kurfürsten. Rückseite in Emaille.

Seit Fehrbellin ward Friedrich Wilhelm, zuerst in deutschen Liedern, als der „Große Kurfürst“ gefeiert und gepriesen, und weithin erscholl die Kunde



Schlitten des Großen Kurfürsten.

Im Königlichen Zeughause zu Berlin.

Entfaltung des Binnenhandels von höchster Bedeutung. Die Pflege und Förderung des Handels lagen dem Kurfürsten besonders am Herzen, und unaufhörlich war sein Streben darauf gerichtet, seinen Ländern den Eintritt in die Kreise des Welthandels zu erwirken.

Seit 1680 durchfuhren brandenburgische Schiffe die Meere. 1681 und 1682 wurden Niederlassungen an der Guineaküste gegründet und eine afrikanische Handelskompagnie ins Leben gerufen, 1684 mit zehn Kriegsschiffen die erste brandenburgische Flotte gebildet. Die Handelsgesellschaft und die Kolonien erregten Hollands und Englands Eifersucht und Mißtrauen. Sie konnten daher, zumal sie von der folgenden Regierung vernachlässigt wurden, zu keiner rechten Blüte gelangen. Jene wurde 1717 aufgelöst, diese an die holländisch-westindische Kompagnie verkauft.

Nicht mindere Aufmerksamkeit wandte Friedrich Wilhelm der Pflege der geistigen Interessen seines Staates zu. Seine Sorge galt besonders der Hebung der mittleren und höheren Unterrichtsanstalten. Der vaterländischen Geschichte und den Künsten ward eifrige und verständnisvolle Förderung zuteil. Die Königliche Bibliothek in Berlin verdankt dem Kurfürsten ihre Entstehung. In der Hauptstadt begann eine rege Bautätigkeit; sie wurde vergrößert und gewann ein schmuckes Aussehen.

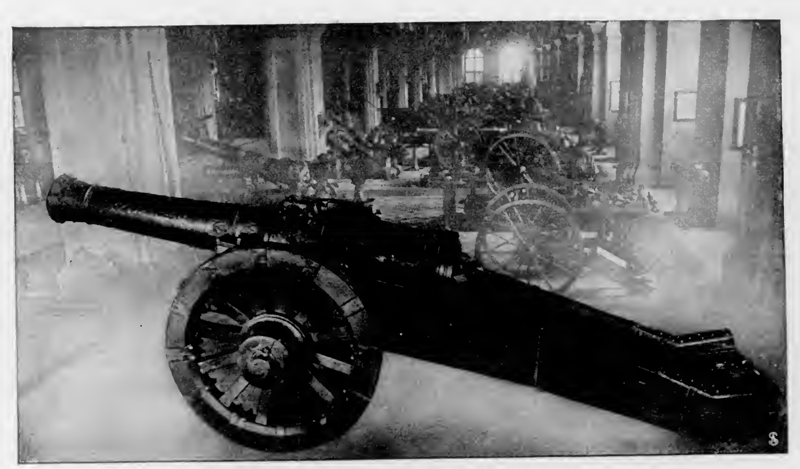
Vorbildlich betätigte sich Friedrich Wilhelms großer Sinn in der Behandlung der kirchlichen Fragen. Der Landesherr war ein aufrichtiger und energischer Bekenner des Toleranzgedankens. So sehr auch der Zeiten Geist dessen Verwirklichung widerstrebte, so blieb doch der kirchliche Frieden im ganzen bewahrt. Die wirkliche Versöhnung der Gegensätze blieb allerdings einer späteren Zeit vorbehalten.



Denkmünze auf den Sieg bei Fehrbellin.

In den inneren Wirren, die 1665—1667 das Reich erschütterten, nahm der Kurfürst eine ebenso besonnene wie entschlossene Haltung ein. Ihr war es zu danken, daß die kriegerischen Verwicklungen, die von seiten des Bischofs von Münster und der Niederlande 1666 drohten, am Reiche vorübergingen. In demselben Jahre kam es auch zum Erbvergleich mit dem Pfalzgrafen von Neuburg, der die endgültige Teilung der rheinischen Lande herbeiführte.

Durch des Kaisers und der Holländer Rücksichtslosigkeit bestimmt, hielt der Kurfürst im



Die „Lübecker Kartaune".

Gegossen von Albert Benningk im Jahre 1669. Im Königlichen Zeughause zu Berlin.

Devolutionskriege (1667—1668) an der mit Ludwig XIV. von Frankreich eingegangenen Verbindung fest. Als aber dieser 1672 im Bunde mit England den Rachekrieg gegen Holland unternahm, trat er, in voller Würdigung der schweren, auch seinem Staate, dem ganzen Reiche und der protestantischen Sache drohenden Gefahr, wenn die Vernichtung Hollands gelingen sollte, entschlossen auf dessen Seite. Gegen Subsidienzahlung verpflichtete er sich, den Generalstaaten mit 20 000 Mann zu Hilfe zu kommen. Auch Kaiser Leopold (1658—1705) versprach ihm ein Hilfskorps, allerdings nur in der Absicht, die kriegerische Tätigkeit des Kurfürsten zu lähmen. So blieb natürlich der Feldzug erfolglos. In der Ueberzeugung, vom Kaiser verraten zu sein, und erbittert auf Holland, das mit seinen Zahlungen im Rückstande war, ging er 1673 mit Ludwig XIV. den Vertrag von Vossem ein.

1674 schloß sich der Kurfürst allerdings von neuem der inzwischen verstärkten Koalition gegen Frankreich an, aber der Krieg 1674/75 endete infolge der Uneinigkeit der Verbündeten mit dem kläglichen Rückzug aus dem Elsaß. Dem Kurfürsten kostete überdies der verunglückte Feldzug seinen hoffnungsvollen ältesten Sohn, den Kurprinzen Karl Emil, der am 7. Dezember 1674 in Straßburg einem hitzigen Fieber erlag.



Anhänger mit dem in Stein geschnittenen Bildnis des Großen Kurfürsten. Rückseite in Emaille.

Infolge des von Frankreich veranlaßten Einfalls der Schweden in die Mark, verließ der Kurfürst die Winterquartiere am Main und stellte durch den Sieg bei Fehrbellin (18./28. Juni 1675) den brandenburgischen Waffenruhm in strahlendstem Glanze wieder her, eroberte 1675—78 sämtliche Festungen Vorpommerns, namentlich das stark befestigte Stettin, und vertrieb in dem bewunderungswürdigen Winterfeldzug 1678—1679 die in Preußen eingefallenen Schweden und bereitete allen Anschlägen seiner Feinde mit unvergleichlicher Schnelligkeit, Umsicht und Tapferkeit ein schmähliches Ende.

Seit Fehrbellin ward Friedrich Wilhelm, zuerst in deutschen Liedern, als der „Große Kurfürst" gefeiert und gepriesen, und weithin erscholl die Kunde



Die Kurbrandenburgische Flotte auf der Ueberfahrt nach Rügen.
In der Mitte die Schnelljacht des Großen Kurfürsten.
Nach einem zeitgenössischen Ölbild von Lieve Verschuier.

von den wunderbaren Erfolgen der Brandenburger über das seit langem unbesiegte schwedische Heer.

Aber der Wiener Hof und die Mehrzahl der deutschen Reichsstände blickten mit scheelen Augen auf den Machtzuwachs Brandenburgs. Auch dem „Sonnenkönig“ waren Schwedens Niederlagen höchst verdrießlich. Andererseits gaben die Bundesgenossen, allen voran die Niederlande, des Kurfürsten Sache treulos auf. So stand er schließlich, mit dem Siegespreis in der Hand, verlassen da, außerstande dem französischen Machtwillen zu trotzen. Im Frieden von St.-Germain (1679) mußte er den Preis aller Mühen und Opfer, Vorpommern mit Stettin, dem besiegten Feinde wieder herausgeben.

Die Erbitterung des Kurfürsten war um so größer, als der Kaiser, nach dem Aussterben der Piasten, (1675), die schlesischen Fürstentümer eingezogen hatte, unbekümmert um die Erbansprüche des Hauses Hohenzollern. Infolgedessen ging Friedrich Wilhelm eine enge Verbindung mit Frankreich ein.



Pirschbüchse des Großen Kurfürsten.
Im Königlichen Zeughause zu Berlin.

Bitter empfand nun das Reich, „was das Fehlen dieses Degens und dieses Rates in den Tagen der Not ihm bedeutete“.

Allein die Politik der Verbitterung machte bald anderen Erwägungen Platz. Der Kurfürst erkannte, daß er von dem französischen Könige lediglich als Werkzeug zur Erreichung eigener, selbstischer Pläne benutzt wurde. Hierzu trat die Tatsache, daß die Protestanten in Frankreich, nach Aufhebung des Ediktes von Nantes (1685), schweren Verfolgungen und Bedrückungen ausgesetzt waren. Alle diese Erfahrungen bewogen den Kurfürsten zu einer Neuorientierung seiner Politik, zu einer Erneuerung des früheren Bundes mit Holland (1685) und 1686 auch zu einem Vertrage mit dem Kaiser. In ihm wurden Friedrich Wilhelm u. a. die Abtretung des Schwiebuser Kreises und Subsidien zugesagt, während er seinen schlesischen Anwartschaften entsagte und des Kaisers Ansprüche auf die spanischen Länder usw. zu unterstützen versprach. Hinter seinem Rücken wurde der Kurprinz durch trügerische Vorspiegelungen in einem Reverse verpflichtet, nach Antritt der Regierung Schwiebus gegen eine Geldentschädigung wieder herauszugeben.

Den Gewaltakt der Aufhebung des Ediktes von Nantes beantwortete der Kurfürst mit dem Potsdamer Edikt vom 8. November 1685, durch das er die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten zur Ansiedlung in seinen Staaten einlud. Mehr als 15 000 französische Flüchtlinge folgten dem Rufe des hochherzigen Fürsten. Den Ausbruch des bevorstehenden Kampfes gegen Frankreich hat er nicht mehr erlebt. Er verschied nach schweren Leiden am 9. Mai 1688 im Schlosse zu Potsdam.

„In sturmbewegter Zeit hatte Friedrich Wilhelm von seinem Vorgänger ein Wirrsal staatlicher Bruchstücke übernommen, an dem es schwer war, nicht zu verzweifeln. Er übergab der Zukunft ein wohlgefügtes, starkes Gebilde, das den heftigsten Stürmen gewachsen und der höchsten Entwicklung fähig war.“



Denkmal des Großen Kurfürsten auf der Kurfürstenbrücke in Berlin.
Von Andreas Schlüter.

Friedrich Wilhelm war zweimal vermählt: 1646 bis 1667 mit Prinzessin Luise von Oranien und seit 1668 mit der verwitweten Herzogin Dorothea von Braunschweig-Lüneburg. Auch Dorothea war, wie ehedem die Oranierin, dem Kurfürsten eine liebende, treue und fürsorgliche Gattin, aber zu einem herzlichen Verhältnis mit ihren Stiefsöhnen, den Prinzen Karl Emil, Friedrich und Ludwig, kam es nicht. Aus der zweiten Ehe stammten die Prinzen Philipp, Karl, Albrecht und Christian und die Prinzessinnen Maria und Elisabeth. Vier Kinder waren in jungen Jahren verschieden.

„Deus fortitudo mea (Gott meine Stärke)“.



Kurfürst Friedrich III.
Marmorbüste von Andreas Schlüter. Im Königlichen Schlosse zu Berlin.

Kurfürst Friedrich III. als König Friedrich I.

(1688—1701) (1701—1713)

Friedrich, am 11. Juli 1657 zu Königsberg i. Pr. geboren, war der dritte Sohn des Großen Kurfürsten. Durch den trefflichen Eberhard Danckelman erhielt er eine ausgezeichnete Erziehung. Nach dem Tode des Kurprinzen Karl Emil (†1674) wurde er Thronfolger. Der älteste Bruder Wilhelm Heinrich war nur ein Jahr alt geworden.

Nach seinem Regierungsantritt erklärte Friedrich die Dispositionen, die der Vater zugunsten seiner Söhne zweiter Ehe getroffen hatte, für ungültig, verständigte sich jedoch 1692 mit seinen Stiefbrüdern dahin, daß sie gegen Erhöhung ihrer Apanage auf die vermachten Landesgebiete Verzicht leisteten.

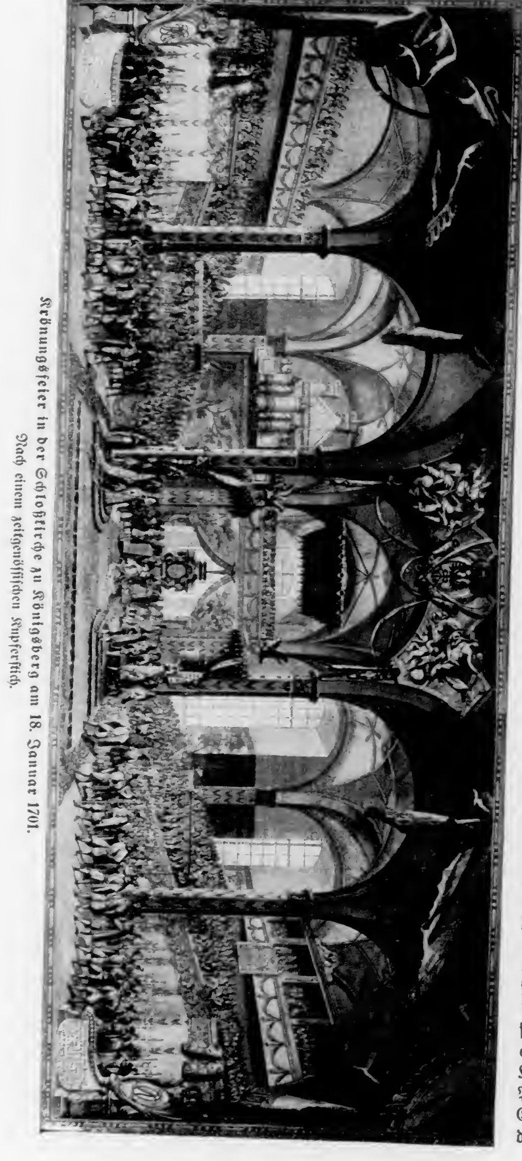
Die Rückgabe des Kreises Schwiebus, zu der er einst vom österreichischen Gesandten unter falschen Vorspiegelungen gedrängt worden war, erfolgte 1695, obwohl der Geheime Rat den unter Verdunkelung der Sachlage erpreßten Revers für unverbindlich erklärt hatte. Doch stellte der Kurfürst dabei ausdrücklich seine Ansprüche auf die schlesischen Herzogtümer wieder her.

In den ersten Jahren seiner Regierung bewegte sich die Politik des Kurfürsten in den Bahnen, die sein Vater in den letzten Jahren eingeschlagen hatte. Er erneuerte die Allianz mit Holland und unterstützte das Unternehmen Wilhelms (III.) von Oranien nach England.

Im pfälzischen Erbschaftskriege (1688—1697) kämpften 20 000 Brandenburger am Niederrhein und in den Niederlanden gegen Ludwig XIV. Friedrich leitete persönlich die Belagerungen von Kaiserswerth und Bonn und nahm die festen Plätze ein. Den Verlust der Schlacht bei Fleurus (1690) glich das tapfere Verhalten der Brandenburger aus. 1694 erstürmten brandenburgische Regimenter das für unüberwindlich gehaltene Namur. Gleichzeitig stritten 6000 Brandenburger in Ungarn an der Seite der Kaiserlichen gegen die Türken und ernteten dort neuen Ruhm.



König Friedrich I.
Ölgemälde von F. W. Weidemann im Königlichen Schlosse zu Berlin.


Krönungsfeier in der Schloßkirche zu Königsberg am 18. Januar 1701.
Nach einem zeitgenössischen Kupferstich.

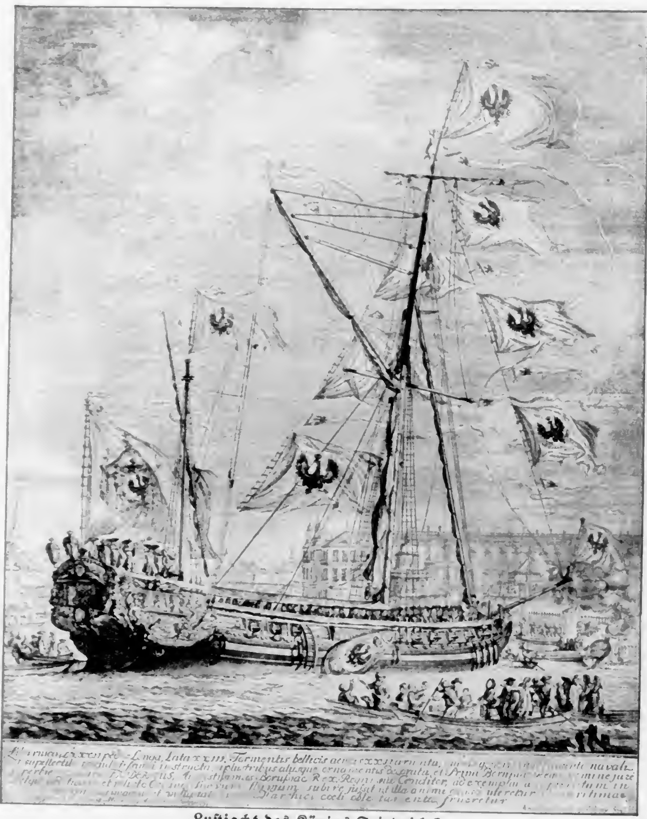
Für diese außerordentlichen Leistungen gewann der Kurfürst von beiden Seiten wenig Dank und Lohn. Schwer gekränkt wurde er durch die Behandlung, die seine Gesandten 1697 auf dem Friedenskongreß in Ryswijk erfuhren. Nur mit Mühe erlangten sie Zutritt zu den Verhandlungen. Schließlich wurden dem Kurfürsten nur die ihm aus dem Frieden von St.-Germain (1679) zustehenden Rechte gewährleistet.

Danckelman, Friedrichs ehemaliger Lehrer und Erzieher, war bald nach dessen Regierungsantritt zum Mitglied und 1695 zum Oberpräsidenten des Geheimen Rats und ersten Minister ernannt worden, der die auswärtige Politik und die innere Staatsverwaltung zu leiten hatte. Aber die fast allmächtige Stellung des tätigen, uneigennützigen Mannes und seine unerbittliche Strenge im Dienst schufen ihm zahlreiche Gegner. Auf ihr Betreiben wurde er im Dezember 1697 entlassen und auf die Festung Peitz gebracht, wo er bis 1707 blieb.

Nach Danckelmans Sturz nahm der Kurfürst mit neuem Eifer den seit 1692 verfolgten Plan wieder auf, die Königskrone für Preußen zu erwerben. Dabei stieß er, zumal in Wien, auf die größten Schwierigkeiten. Schließlich kam ihm die Gunst der Umstände zu Hilfe, nämlich der Teilungsvertrag, den im März 1700 England, Holland und Ludwig XIV. über das spanische Erbe geschlossen hatten. Die drohende Nähe des Krieges bewog Kaiser Leopold, sich die Hilfe der in ruhmvollen Kämpfen bewährten brandenburgischen Armee zu sichern. So kam am 16. November 1700 in Wien der Krontraktat zustande: die neue Königskrone sollte auf das im souveränen Besitz des Kurfürsten befindliche Herzogtum Preußen begründet werden. Als Gegenleistung versprach Friedrich, dem Kaiser zur Durchführung



Königin Charlotte, Gemahlin Friedrichs I.
Kupferstich von Wolfgang.



Lustjacht des Königs Friedrich I.

Kupferstich nach einem Bilde von Madersteg

seiner Anrechte auf das spanische Erbe ein Hilfskorps von 14 000 Mann zu stellen und bei künftigen Kaiserwahlen und auf den Reichstagen die österreichische Politik zu unterstützen.

Sogleich nach Abschluß des Vertrages eilte der Kurfürst nach Königsberg, wo er den Schwarzen Adlerorden stiftete und sich und seiner Gemahlin am 18. Januar 1701 unter großartiger Prachtentfaltung die Königskrone aufs Haupt setzte.

Im Jahre 1702 starb König Wilhelm III. von England. Mit ihm erlosch die Hauptlinie des Hauses Oranien. Als Sohn einer oranischen Fürstentochter erhob König Friedrich Ansprüche auf das reiche Erbe des Hauses. Nach vielfachen Verhandlungen wurden ihm davon nur die Grafschaft Mörs am linken Rheinufer und die Grafschaft Lingen an der Ems zugesprochen. Dazu kamen nach dem Aussterben des Hauses Longueville im Jahre 1707 das Fürstentum Neuchâtel und die Grafschaft Valengin, ein Besitz, der sich, bis zu seiner Aufgabe im Jahre 1857, nur als eine schwere Last für Preußen erwies. Andere Gebiete wurden durch Kauf erworben. So die Grafschaft Tecklenburg, das Amt Petersberg bei Halle, die Vogtei über Nordhausen und Quedlinburg.

Als Danckelmans Nachfolger übernahm der Oberkammerherr Kolbe von Wartenberg die oberste Leitung der Politik und der Verwaltung. Er gab dem Hofe einen immer glänzenderen Charakter. Aber



Denkmal König Friedrichs I. in Königsberg.

Von Andreas Schlüter.

seine Regierung war erfüllt von Mißbräuchen und Fehlgriffen aller Art. Erst 1711 wurde er entlassen. Nunmehr kam bessere Ordnung in die Geschäfte. Die Staatsfinanzen aber waren unheilvoll zerrüttet.

Es war des Königs heißester Wunsch, eine den Großmächten ebenbürtige Stellung zu gewinnen. Die Voraussetzung dazu erblickte er in der Aufstellung eines starken Heeres, in der Loslösung seines Staatsgebietes von dem Reichsverband und in der Hebung der Landeskultur.

Die Stärke der preußischen Armee, unter der Leitung des alten Dessauers und im Spanischen Erbfolgekriege aufs trefflichste geschult, stieg während der Regierung König Friedrichs I. von 28 000 auf 40 000 Mann. Neben dem stehenden Heere wurde eine Landmiliz errichtet, die, etwa 10 000 Mann zählend, zur Verteidigung der Festungen und der Grenzen bestimmt war. In zahllosen Kämpfen und Siegen bewährt, war diese Armee „das beste Organ für die Ausbreitung des Staatsgedankens, den die neue Monarchie verkörperte“.

Durch das Privilegium de non appellando vom 16. Dezember 1702 erlangte Friedrich die volle Justizhoheit für alle seine Länder. Als oberster Gerichtshof wurde 1703 das Oberappellationsgericht in Berlin errichtet. In ihm kam die Souveränität des Königs zum klarsten Ausdruck.



Das Schloß in Charlottenburg, Wohnsitz der Königin Charlotte, der Gründerin der Stadt.

Nach einer Zeichnung von Schwarz (1797).



Majestätssiegel König Friedrichs I.

Am glänzendsten entfaltete sich Friedrichs Tätigkeit auf dem Felde der geistigen Kultur. Am 11. Juli 1694, seinem Geburtstage, wurde die neue Friedrichs-Universität in Halle eröffnet, 1696 in Berlin aus dem reichen Kreise der an seinem Hofe sich sammelnden Künstler die Akademie der Künste gebildet. Auf Anregung des Philosophen Leibniz und der schöngeistigen Königin Charlotte entstand 1700 die Sozietät der Wissenschaften.

An der Pflege der Künste und Wissenschaften nahm der König persönlichen Anteil. Er berief den Geschichtsschreiber Samuel Pufendorf nach Berlin und erteilte ihm den Auftrag, des Großen Kurfürsten Taten zu schildern, während Andreas Schlüter dessen Andenken durch ein großartiges Reiterstandbild verewigen sollte. Von Bedeutung für alle diese Bestrebungen war die Einwanderung fremder Kolonisten, vor allem die der französischen Flüchtlinge, die in großen Scharen herbeiströmten.

König Friedrich I. besaß nicht das imponierende Aeußere des Vaters; auch mangelten ihm dessen rücksichtslose Entschlossenheit und Tatkraft und unermüdlicher Arbeitseifer. Sein Sinn war zeremoniösem Prunk zugewandt. Aber dem Hange zur Prachtliebe standen sein deutsch-nationaler Sinn gegenüber, sein Streben nach realer Machterweiterung, seine persönliche Liebenswürdigkeit, sein feines Verständnis für Kunst und Wissenschaft. Er starb in Berlin am 25. Februar 1713 und fand seine letzte Ruhestätte im Dome daselbst.

König Friedrich war dreimal vermählt. Zuerst mit seiner Base Elisabeth Henriette. Sie starb 1683 nach vierjähriger Ehe. Ihr einziges Kind Dorothea verschied 1705 als Gemahlin des Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel. 1684 ging Friedrich eine zweite Ehe mit Charlotte von Hannover ein. Sie wurde ihm nach 21 Jahren durch den Tod entrissen. Seine dritte Gemahlin, Sophie Luise von Mecklenburg, verfiel 1708 in Trübsinn und starb 1735. Sein zweiter Sohn und Nachfolger war ein Kind der Königin Charlotte. Der älteste Sohn, Prinz Friedrich († 1786), hatte nur wenige Monate gelebt.

„Jedem das Seine“.





König Friedrich Wilhelm I.
Gemälde von F. W. Weidemann im Hohenzollern-Museum zu Berlin.



Jagdschloß König Friedrich Wilhelms I. in Königs-Wusterhausen.

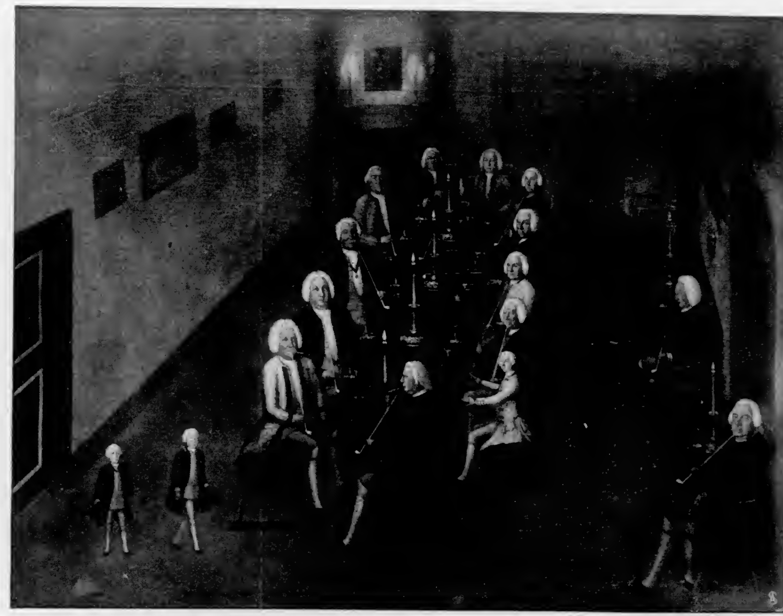
König Friedrich Wilhelm I.

(1713—1740)

Am 15. August 1688, im Todesjahr des großen Ahnen, erblickte Friedrich Wilhelm im Schlosse zu Berlin das Licht der Welt. Seine Gouverneure, die Grafen Dohna und Finkenstein, erzogen ihn zu einem straffen, ordnungsliebenden Soldaten von einfach christlicher Gesinnung. Frühzeitig offenbarte sich in ihm eine entschiedene Neigung zur Wirtschaftlichkeit und zum militärischen Wesen, in der er durch seine Freundschaft mit dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau und durch seine Teilnahme an den niederländischen Feldzügen der ruhmgekrönten brandenburgischen Truppen bestärkt wurde.

Am 25. Februar 1713 übernahm der neue König die Regierung. Die Hebung der Finanzen und die Vermehrung des Heeres war sein einfaches, aber inhaltschweres Regierungsprogramm. Die prunkvolle Hofhaltung wurde eingeschränkt, die Gehälter der Hof- und Staatsbeamten in umfassendem Maßstabe herabgesetzt. Ueberall ward die strengste Sparsamkeit eingeführt und die peinlichste Kontrolle aller Ausgaben. Und bald war Preußen, wie ein Ausländer bei einem Besuche des Berliner Hofes im Jahre 1718 schrieb, „die hohe Schule der Ordnung und der Haushaltungskunst“. In der Tat sind die Verdienste unsterblich, die sich der Soldatenkönig hier, auf dem Gebiete der inneren Verwaltung, seiner eigentlichen Domäne, erworben hat.

Diesem Ergebnis entsprachen keineswegs die Erfolge der äußeren Politik. Seinem offenen, geraden, vertrauensseligen Wesen gebrach es an diplomatischem Geschick.



König Friedrich Wilhelm I. im Tabaks-Kollegium.

Gemälde im Hohenzollern-Museum zu Berlin

Wenige Wochen nach seinem Regierungsantritt erhielt Friedrich Wilhelm durch den Frieden von Utrecht (11. April 1713) das Herzogtum Obergeldern an der Maas, während er Frankreich seine Ansprüche auf das Fürstentum Orange (Oranien) am Rhone überließ. Außerdem gewann er die Anerkennung der preußischen Krone durch Frankreich und Spanien.

Zu den nordischen Verwicklungen wußte Friedrich Wilhelm mit Geschick und Nachdruck Stellung zu nehmen. Preußische Truppen besetzten Vorpommern bis zur Peene und Stettin. Der Angriff König Karls XII. von Schweden, des gefürchteten Kriegshelden, ließ nicht auf sich warten. In dem 1715 ausbrechenden Kriege nahmen die Preußen ganz Vorpommern, die Insel Rügen und die starke Festung Stralsund ein. Es waren glänzende Beweise preußischer Tapferkeit. Im Frieden zu Stockholm (1. Februar 1720) trat Schweden das Land zwischen Oder und Peene nebst den Inseln Usedom und Wollin an Preußen ab.

Durch das Bündnis von Herrenhausen (September 1725) schloß sich Friedrich Wilhelm an England und Frankreich an, um seine Ansprüche auf Jülich und Berg, nach dem Aussterben des Hauses Pfalz-Neuburg, die durch Oesterreich und Spanien bedroht waren, sicherzustellen. Da die erwartete Sicherheit ausblieb, begann der König „von französischen Schelmenstücken und englischen Betrügereien zu reden“. So kam es zu einer Verständigung mit dem Wiener Hofe. In den Verträgen von Wusterhausen (Oktober 1726) und Berlin (Dezember 1728) verzichtete der vertrauensselige König, der inzwischen ganz in das österreichische Fahrwasser geraten war, auf seine Rechte in Jülich und übernahm die Garantie der Pragmatischen Sanktion. Dafür wurden ihm die Erbfolge in Berg zugesichert und einige Zugeständnisse in Reichsangelegenheiten gemacht. Doch schon 1732 erklärte ihm Kaiser Karl VI. (1711—1740) mit dürren Worten, er müsse auf einen Teil von Berg zugunsten des Pfalzgrafen von Sulzbach verzichten, und näherte sich 1738 Frankreich, England und Holland. Alle vier Großmächte forderten von Friedrich Wilhelm,



Ein Grenadier der Potsdamer Riesengarde.

Gemälde im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

er solle die jülich-bergische Frage ihrer Entscheidung überlassen. Der König wies die Zumutung zurück und wandte sich in bitterem Groll von Oesterreich ab, um sich mit dem verhaßten Frankreich zu verbinden, das ihm wenigstens — eine bescheidene Gabe — einen Teil von Berg garantierte.

Die zurückhaltende äußere Politik des Königs ermöglichte die intensive Entwicklung der inneren Kräfte des preußischen Staatswesens

Das Heer wurde in unermüdlicher Schulung geübt und allmählich auf 80,000 Mann erhöht. Gleiche Kleidung und Bewaffnung, gleiches Kommando und gleiche Disziplin fanden Eingang Besondere Fürsorge widmete Friedrich Wilhelm der Potsdamer Riesengarde. Neben Rußland und Frankreich war Preußen die dritte Militärmacht Europas geworden. Es war aber nicht bloß persönliche Liebhaberei des Königs hierbei im Spiel. Bei der Eifersucht, mit der die großen Nachbarn auf Preußen blickten, war die höchste Anspannung der Wehrkraft und beständige Kriegsbereitschaft ein unabweisbares Bedürfnis für das kleine Land, wollte es seine Selbständigkeit behaupten.

Von nachhaltigem Einfluß auf das Staatswesen war Friedrich Wilhelms Reform der ganzen Verwaltung. Am 19. Januar 1723 ward das Generaldirektorium eingesetzt, ein Gesamtministerium für Finanzen, Inneres, Krieg, Handel, Gewerbe und Landeskultur. Schon im Jahre 1714 war zur Kontrolle der Verwaltung, insbesondere der Finanzen, die Generalrechenkammer eingerichtet worden, die 1723 die Bezeichnung Oberrechnungskammer erhielt. Durch jährliche Anschläge



Königin Sophie, Gemahlin Friedrich Wilhelms I.

Ölgemälde von A. Pesne im Schlosse Sanssouci.

(Etats) wurden die Einnahmen und Ausgaben der gesamten Staatsverwaltung festgesetzt und geregelt. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten wurde dem „Departement der Auswärtigen Affairen“ oder „Kabinettsministerium“ übertragen. An die Spitze des Justizwesens trat 1737 Cocceji als erster preußischer Justizminister.

Als das Generaldirektorium errichtet wurde, war das dazu erforderliche Beamtentum bereits erzogen. Seine Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit ist sprichwörtlich geworden. Aber erst Friedrich Wilhelm hat sie zu erzielen gewußt.

An diesem Beamtentum gewann die Krone eine zuverlässige Stütze gegen die privilegierten Stände. Ihr Einfluß auf die Landesverwaltung wurde beseitigt, die ständischen Landtage geschlossen.

Den Bauern gewährte der König Schutz gegen die Willkür der Gutsherren Auf den Staatsgütern wurde die Leibeigenschaft abgeschafft.

Schlechte Haushaltung und Ueberschuldung der Städte boten Veranlassung zum Einschreiten. An die Stelle vereinzelter, sich widersprechender Privilegien traten die gleichmäßigen Grundsätze einer geordneten Verwaltung.

Das gründlichste Mittel zur Erzielung höherer Staatseinnahmen und zur Steigerung der Leistungsfähigkeit des Staates erblickte der König in der Anwendung rationeller volkswirtschaftlicher

Grundsätze. Die zahlreichen Staatsdomänen erfreuten sich einer vortrefflichen Verwaltung. Ihr Umfang wurde durch systematische Urbarmachung wüsten Landes und durch Ankäufe vermehrt und ihr Wert durch wirtschaftliche Verbesserungen gesteigert. In verödeten Provinzen, wie in Ostpreußen, das durch Krieg und Pest schwer gelitten hatte, wurden Salzburger Emigranten in großer Zahl angesiedelt, die Bodenkultur gehoben, die Vieh-, namentlich die Pferdezucht verbessert. Für Bauten, Städtegründungen und Dörferanlagen wurden keine Kosten gescheut.

Handel und Gewerbe, durch Schutzmaßregeln, durch staatliche Unterstützung, durch Erschließung neuer Absatzgebiete, besonders in Schweden und Rußland, gestützt und gefördert, nahmen einen ungeahnten Aufschwung.

Groß sind des Königs Verdienste um das Volksschulwesen. Im Oktober 1717 wurde der preußische Schulzwang eingeführt. Der eifrigste Schulinspektor war der König selbst. Dagegen mangelte dem nüchternen Monarchen, der nur die praktischen Bedürfnisse des Lebens kannte, das Verständnis für Kunst und Wissenschaft. In kirchlichen Dingen drang er auf Duldsamkeit.

„Seine Erholung suchte und fand Friedrich Wilhelm nicht in ästhetischen Genüssen, nicht im Gedankenaustausch mit Schöngeistern und Gelehrten, sondern in jenem Tabakskollegium, beim Bierkruge, den derbe Wachtstubenwitze und die Schwänke einiger albernen Pedanten würzten."

Seit 1734 lebte Friedrich Wilhelm nur durch die Kunst der Aerzte. Im April 1740 ließ er sich nach seiner geliebten Soldatenstadt Potsdam überführen Hier erwartete er gefaßt sein Ende. Es trat am 31. Mai 1740 ein. Der König starb „mit der Festigkeit eines Philosophen und mit der Ergebenheit eines Christen".

Friedrich Wilhelm war ein unumschränkter, allerorten eingreifender Selbstherrscher. Das hielt „er nicht bloß für ein Recht, sondern für eine Pflicht, mit der er vor Gott verantwortlich sei". Aber in ihm erkennen wir den Fürsten, „der unter den Königen der preußischen Vergangenheit den größten von ihnen am nächsten steht. In ihm bewundern wir den schöpferischen Geist, der der preußischen Armee ihre Schulung und ihren Korpsgeist, dem preußischen Beamtentum seine Pflichttreue und seine Uneigennützigkeit, dem ganzen Volke seine Zucht und seinen Fleiß, dem jungen preußischen Königsstaate jene Eigenschaften der Schärfe und der Straffheit, der Spannkraft und der Zähigkeit gegeben hat, die sich uns bis heute mit dem Begriff preußisch verbinden".

Seiner Ehe mit der Prinzessin Sophie von Hannover (1687—1757), der Schwester König Georgs II. von England, entsprossen vierzehn Kinder. Neun überlebten den Vater: der Thronfolger, die Prinzen (August) Wilhelm († 1758), Heinrich († 1802), Ferdinand († 1813), die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth († 1758), die Markgräfin Friederike von Ansbach († 1784), die Herzogin Charlotte von Braunschweig-Wolfenbüttel († 1801), die Königin Ulrike von Schweden († 1782) und Prinzessin Amalie, Aebtissin von Quedlinburg († 1787).

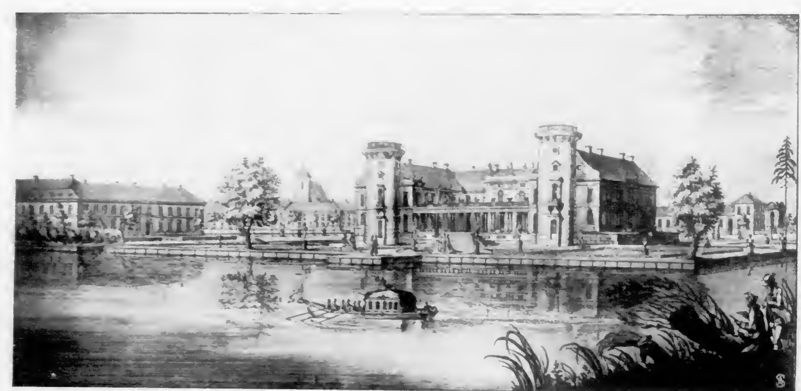
„Für Gott und Vaterland".





König Friedrich der Große als Kronprinz. Phot. Hanfstaengl.

Ölgemälde von A. Pesne (1739) im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin.



Schloß Rheinsberg, der Lieblings-Aufenthalt Friedrichs II. als Kronprinz.
Nach einem alten Kupferstich.

König Friedrich der Große.

(1740—1786)

Die Geburt des künftigen Thronerben am 24. Januar 1712 war besonders vom Großvater, König Friedrich I., mit freudiger Genugtuung begrüßt worden. Sein Vater, König Friedrich Wilhelm I., bestimmte selbst die Grundsätze, nach denen der Sohn erzogen und zu seinem Ebenbild geschaffen werden sollte: Der Prinz sollte ein guter Christ, ein tüchtiger Offizier, ein umsichtiger, haushälterischer Wirtschafter werden.

Diesem Programm gemäß wurde er frühzeitig „zur „Menage, Sparsamkeit und Demut" angehalten. Die Wahl seiner ersten Erzieher — sie entstammten französischen Emigrantenfamilien — war entscheidend für seine Sinnesart. Sie pflanzten ihm die Vorliebe für alles Französische ein.



Kronprinz Friedrich mit seinen drei Brüdern.
Gemälde von de Rusca (1739) im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

Bald widerstrebten die weiche, vielseitige Natur des begabten Prinzen und sein schweifender Geist der pedantischen, militärischen Erziehung. Nun griff der König, der die geniale Anlage in dem Sohne nicht verstand, mit Gewalt und Härte ein. Vielfach nicht ohne Berechtigung. Eine Entfremdung zwischen Vater und Sohn war die Folge. Die Spannung wuchs und erreichte ihren Höhepunkt, als der Plan einer ehelichen Verbindung des Kronprinzen mit einer englischen Prinzessin scheiterte. Um dem Drucke des väterlichen Hauses sich zu entziehen, entschloß sich



Königin Elisabeth, Gemahlin Friedrichs des Großen.
Ölgemälde im Besitz des Geheimrats Dr. Seidel in Berlin.

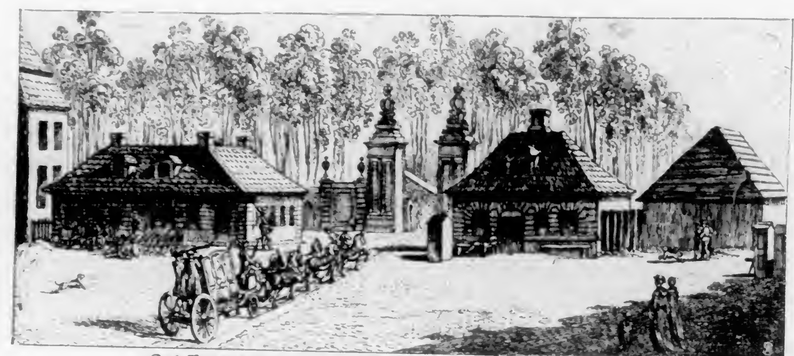
der Verirrte im Sommer 1730 zur Flucht. Der Versuch mißlang. Friedrich wurde als Deserteur verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt. Es fand keinen Grund zur Verurteilung des Prinzen. Trotzdem wurde er auf des Königs Befehl in Küstrin in strenger Haft gehalten, die aber allmählich gemildert wurde.

Im Dezember 1730 trat Friedrich als Auskultator in die Neumärkische Kriegs- und Domänen-Kammer ein, um hier bei angestrengter Arbeit in die Verwaltungsgeschäfte eingeführt zu werden. Als pflichttreuer Staatsdiener verließ er Küstrin im Februar 1732. Die „Disziplin des Schreckens" hatte seine Seele gestärkt, aber nicht unterjocht.



Kindertrommel Friedrichs des Großen.
Im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

Fortan befehligte Friedrich ein Infanterie-Regiment in Ruppin, widmete sich mit hingebendem Eifer seinen militärischen Pflichten, gewann jetzt auch volles Verständnis für das staatsmännische Wirken des Vaters, nahm 1734 unter dem Prinzen Eugen von Savoyen am Rheinfeldzuge im Polnischen Thronfolgekriege (1733 bis 1735) teil und bezog 1736 mit seiner Gemahlin Elisabeth, die er nach des Vaters Willen 1733 geheiratet hatte, das Schloß Rheinsberg. Hier konnte er sich ungestört im Kreise Gleichgesinnter seinen Neigungen hingeben, der Pflege der Musik, dem Studium der Philosophie und der französischen Klassiker. Vater und Sohn waren völlig ausgesöhnt. Kurz vor sei-



Das Brandenburger Tor in Berlin Ende des 18. Jahrhunderts.
Kupferstich von Chodowiecki.

nem Tode pries jener sein Geschick, daß „Gott ihm einen so braven Sohn gegeben“ habe.

Mancher von den Rheinsberger Freunden mochte von dem jungen Könige ein friedliches Epikureertum erwartet haben. Aber wie sehr enttäuschte er sie alle! In harter, aufreibender Arbeit zum Wohle des Staates sah er sein Lebensziel.

„Die Dekoration des Gebäudes wird eine andere sein, aber die Fundamente, die Mauern bleiben unversehrt.“ So schrieb der Kronprinz in den Tagen vor des Vaters Tode. In der Tat hat an dem ehernen Fels, auf den Friedrich Wilhelm I. seinen Staat gegründet, weder der Große König noch

die Religionen Müsen alle Tolleriret werden und Muß der fiscal nuhr das auge darauf haben das Keine der andern abruch Tuhe, den hier Muß ein jeder nach Seiner Fasson Selich werden

Fr.

Eigenhändige Randbemerkung Friedrichs des Großen.

irgendeiner seiner Nachfolger gerüttelt. „Die Fundamente, die Mauern“ blieben unversehrt. Doch atmete hier fortan ein anderer, ein freierer Geist.

Vom Vater in das Geheimnis der politischen Lage eingeweiht, hatte der ehrgeizige junge König den lebhaften Wunsch, „vollkommen auf eigenen Füßen zu stehen“, seinem Staate auch im Auslande das ihm gebührende Ansehen zu verschaffen. Und wenn wir die ersten Blätter seiner politischen Korrespondenz aufschlagen, so ist es, „als hörten wir das Rauschen eines emporsteigenden Vorhangs, und vor unsern Augen eröffnet sich der Ausblick auf eine unermeßliche Bühne voll sich drängender Gestalten, voll weltweiter Perspektive“.

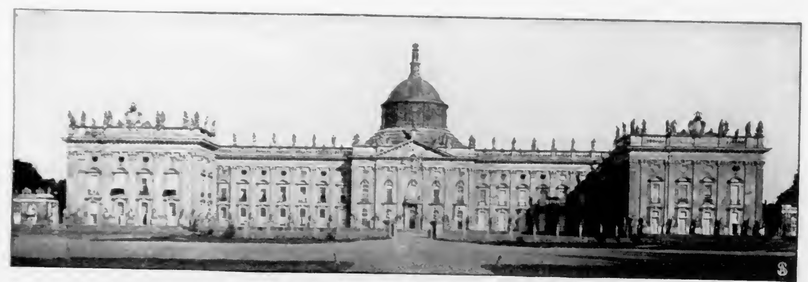
Im Oktober 1740 starb Kaiser Karl VI. Das alte Haus Habsburg ging in seinem Mannesstamme zu Ende. Sogleich entstand Streit um sein Erbe. „Bei dem Schwanken aller großen Verhältnisse“ faßte Friedrich „sein eigenes Interesse ins Auge“ und kam auf die alten brandenburgischen Erbansprüche in Schlesien zurück.

Im Dezember 1740 überschritten preußische Truppen die schlesische Grenze. Der Erste Schlesische Krieg brach aus. Nach mehrfachen Siegen, in denen das strategische Talent des Königs in glänzende Erscheinung trat, kam es zum Frieden von Breslau (11. Juni 1742), in dem Oesterreich Schlesien und die Grafschaft Glatz abtrat. Bald darauf gelang eine Erwerbung im nordwestlichen Deutschland: Nach dem Aussterben des ostfriesischen Fürstenhauses (1744) nahm Friedrich auf Grund einer Anwartschaft des Großen Kurfürsten dessen Land in Besitz.

Inzwischen hatte Kaiser Karls VI. Tochter Maria Theresia (1740—80) mit der Entschlossen-



Friedrich und die Seinen bei Hochkirch (13./14. Oktober 1758)
Ölgemälde von Menzel (1856) im Königlichen Schlosse zu Berlin.
Mit Genehmigung von Stiefbold & Co. Berlin.



Das Neue Palais in Potsdam

heit einer großen Fürstin den Kampf um das habsburgische Erbe aufgenommen und im Bunde mit England glänzende Erfolge errungen, namentlich gegen Kaiser Karl VII. (1742—45). An der Erhebung dieses bayerischen Kurfürsten auf den Kaiserthron hatte Friedrich den wesentlichsten Anteil gehabt.

Die österreichischen Erfolge und die Verträge Maria Theresias mit England, Sachsen und Sardinien erregten die Besorgnis des Königs. Deswegen begann er, mit Frankreich, Bayern, der Pfalz und



Sänfte Friedrichs des Großen.

Im Hohenzollern-Museum zu Berlin

Hessen-Cassel verbündet, den Zweiten Schlesischen Krieg (1744—45). Die Schlacht bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745) war eine seiner glänzendsten und glücklichsten Waffentaten. Im Frieden zu Dresden (25. Dezember 1745) begnügte sich Friedrich mit der Erneuerung des Breslauer Abkommens.

Die nun folgenden Friedensjahre benutzte der König, um seiner landesväterlichen Fürsorge Genüge zu tun. Die „Manufakturen" wurden verbessert, neue eingeführt und in Emden eine ostasiatische Kompagnie gegründet, um den Seehandel zu beleben. Der innere Verkehr wurde durch den Bau von Kanälen gefördert. Im Oderbruch und anderwärts entstanden zahlreiche Dörfer, die mit zugewanderten Kolonisten besetzt wurden. Das Aufblühen des Landes, das die Staatseinkünfte indirekt vermehrte, gewährte dem Könige die Mittel, das Heer auf 150 000 Mann zu erhöhen.

In seiner Kirchenpolitik vertrat der König den Grundsatz absoluter religöser Duldung

Der Richter- und Advokatenstand wurde gehoben, der Verschleppung der Prozesse Einhalt getan und eine neue Prozeßordnung eingeführt.

Es gibt kaum ein „Gebiet des staatlichen Lebens, dem sich nicht der junge Herrscher sogleich mit dem größten Eifer zugewendet hätte".

„Das sicherste Kennzeichen, daß ein Land unter einer weisen und glücklichen Regierung steht", ist dem Könige, „wenn die schönen Künste in seinem Innern hervorsprießen. Sie sind Blumen, die nur auf einem fetten Boden und unter einem glücklichen Himmel gedeihen, in der Dürre aber und im Nordsturm verkümmern". Daher wurde die Akademie der Wissenschaften wiederhergestellt und zahlreiche Gelehrte nach Berlin berufen. Großartige Bauten wurden aufgeführt: Schloß Sanssouci, wo an der Tafelrunde im ovalen Speisesaal Freunde und Gäste des Königs sich zu versammeln pflegten, um seine spärlichen Mußestunden zu teilen, das Opern-



Schloß Sanssouci in Potsdam, der Alterssitz Friedrichs des Großen.

haus in Berlin, der Säulengang des Potsdamer Stadtschlosses u. a.

Mit Vorliebe verweilte der König im Schlosse „Kummerfrei" und widmete sich hier wissenschaftlichen Studien, der Pflege der Musik, der Poesie und Geschichte und dem Verkehr mit den hervorragendsten Geistern der Zeit, besonders Voltaire. Damals verfaßte der König auch die „Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandenbourg" und schilderte in der „Histoire de mon temps" die Geschichte der beiden Schlesischen Kriege. Die Schrift nimmt noch heute unter den Geschichtswerken der Zeit einen ersten Platz ein.

Daneben fand der Vielbeschäftigte noch Zeit zur Betätigung auf anderen literarischen Gebieten. Aus seiner nimmer rastenden Feder gingen damals zahlreiche Oden hervor, Episteln, Satiren, Lobreden auf Freunde, militärwissenschaftliche und philosophische Schriften. Mit staunender Bewunderung blicken wir auf die alles umfassende Tätigkeit des genialen Preußenkönigs.

Seit dem Dresdener Frieden war des Königs auswärtige Politik lediglich auf die Erhaltung des Friedens bedacht. Aber Maria Theresia, zu der sich inzwischen die Zarin Elisabeth gesellt hatte, die ehemalige Verehrerin des Königs, sann auf Rache. Zu diesem Zwecke arbeitete Oesterreich auch in Paris auf ein Bündnis hin. „Preußen muß über den Haufen geworfen werden, wenn das durchlauchtigste Erzhaus aufrecht stehen soll", das war der leitende Gedanke der Wiener Politik.

Nachdem 1756 das österreichisch-französische Bündnis zustande gekommen war, wuchs die Kriegsgefahr. Auf Anfragen in Wien, ob die Rüstungen Oesterreichs gegen Preußen gerichtet seien, ergingen nichtssagende Antworten. So beschloß Friedrich, dem drohenden Angriff zuvorzukommen. Nur von England und einigen kleinen norddeutschen Staaten unterstützt, führte er den Siebenjährigen Krieg (1756—63) gegen eine Koalition fast des gesamten festländischen Europas. Es ging, wie der König schrieb, „auf Kopf und Kragen". Unter dem mannigfaltigsten Wechsel von Glück und Unglück behauptete er sich, hielt er aus auch in der äußersten Gefahr und wich niemals einen Schritt breit zurück. Seiner Ausdauer, sei-



Begegnung Friedrichs des Großen mit Kaiser Joseph II.

Kupferstich von Chodowiecki.



Majestätssiegel Friedrichs des Großen aus dem Jahre 1742.
Nach einer Zeichnung von A Pesne angefertigt von L. H. Barbier.

nem eisernen Pflichtgefühl verdankt der preußische Staat seine Rettung und Erhaltung. Der Friede zu Hubertusburg vom 15. Februar 1763 sicherte ihm den Besitz Schlesiens.

Reich war der ideale Lohn des siebenjährigen Kampfes. Preußen ward als eine führende europäische Macht anerkannt, und „zum erstenmal nach langen Jahrhunderten völliger Schwäche und Erstorbenheit durchdrang die Deutschen wieder das spornende Glück erprobter Kraft und Tüchtigkeit, das stolze Bewußtsein politischer Machtstellung“.

„Mit den Spuren der Kämpfe, die er bestanden“, kehrte der König heim. Es war nicht mehr der jugendfrische, sondern der „alte Fritz“, den man in Berlin empfing. Riesengroß war die Arbeit, die seiner harrte. Mehr als je zuvor war sie das einzige Leitmotiv seines Lebens. Der Krieg hatte dem Staate die schwersten Wunden geschlagen. „Preußen glich,“ nach des Königs Worten, „einem Menschen, der, von Wunden zerfetzt, durch Blutverlust erschöpft, nahe daran ist, der Wucht seiner Leiden zu erliegen.“ Sie zu heilen, war seine vornehmste Sorge.



Gegenstände vom Schreibtische Friedrichs des Großen.
Im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

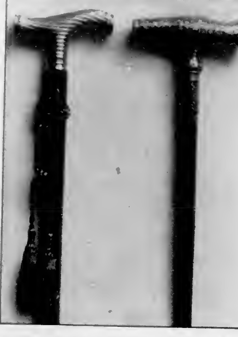
Die zerstörten Dörfer wurden auf Staatskosten wieder aufgebaut, die verödeten und entvölkerten Landstriche durch Zuzug aus dem Reiche neubesiedelt. Landwirtschaftliche Kreditinstitute gewährten den schwergeprüften Gutsbesitzern zu niedrigem Zinsfuß das zur Wiederherstellung ihres Besitzes nötige Geld. Versumpfte Brüche an der Warthe und Netze, an der Notte und Nute, an der Havel und an der Dosse wurden ausgetrocknet und in fruchtbares Ackerland verwandelt. Der Flachs- und Kartoffelbau und die Anpflanzung von Maulbeerbäumen wurden in großem Maßstabe betrieben, die Schafzucht verbessert.



Friedrich der Große in Lissa am Abend der Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757.
Nach einer Zeichnung von Ch. Hampe, gestochen von A. Wachsmann.

Die Luxussteuern wurden erhöht, die Akzise wurde herabgesetzt, ein Umstand, der besonders der ärmeren Klasse zugute kam. Die Einfuhr wurde durch hohe Zölle gehemmt und die Volkswirtschaft auf eigene Füße gestellt. Handelsverträge, Erschließung neuer Absatzgebiete halfen besonders der heimischen Tuch- und Leinenindustrie auf. Die staatlichen Seidenfabriken und Spinnereien, die Tuch- und Tabakfabriken, die Papiermühlen und Glashütten nahmen einen bedeutenden Aufschwung und gediehen zu vielverheißender Blüte.

Bei der beständig steigenden Vermehrung der Geschäfte wurde das Generaldirektorium teilweise umgestaltet und erweitert. So entstanden eigene Handels-, Kriegs-, Bergwerks- und Forst-Departements, während das Münz-, Steuer- und Zollwesen in der sogenannten Regie zusammengefaßt wurde.

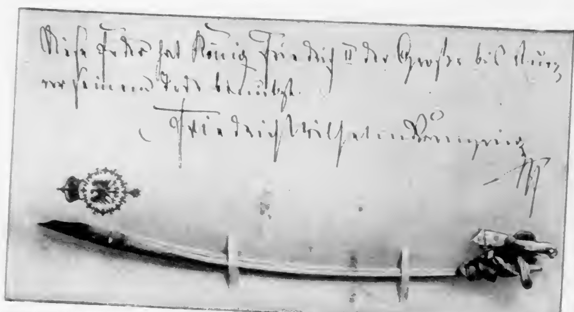


Krückstöcke Friedrichs des Großen.
Im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

In Berlin wurden die Preußische Bank und die Seehandlung gegründet. Tabaksmonopol und Lotterie brachten günstige Ergebnisse.

Groß war die Zahl der neuerrichteten ländlichen Schulen. Die Volksschule selbst als wichtigste Erziehungsanstalt des Staates wurde von Grund auf neu entwickelt. Die höheren Schulen und Universitäten wurden verbessert, der Unterrichtsbetrieb durch Einführung zweckmäßiger Lehrmethoden verjüngt.

Nach dem Hubertusburger Frieden suchte Friedrich Anschluß an Rußland. Auch Oesterreich kam er vielfach entgegen. 1772 einigten sich die drei Großmächte über die erste Teilung Polens, das mit seinen dauernden Un-



Schreibfeder Friedrichs des Großen. Mit handschriftlicher Bemerkung Kaiser Friedrichs.
Im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

ruhen beständig eine schwere Gefahr für alle Nachbarn war. An Preußen fielen Westpreußen, außer Danzig und Thorn, das Bistum Ermeland und der Netzedistrikt Der Staat wurde durch diesen Zuwachs in geographischer Beziehung erheblich abgerundet und in sich gefestigt.

Das Aussterben der bayerischen Kurlinie mit dem Tode Max Josephs (1777) fachte im Bayerischen Erbfolgekrieg (1778—79) noch einmal den Zwist zwischen den beiden alten Rivalen zu heller Flamme an. Friedrich rückte in Böhmen ein, doch kam es zu keiner entscheidenden Schlacht. Im Frieden zu Teschen (1779) willigte Oesterreich in die künftige Vereinigung der Fürstentümer Ansbach und Bayreuth mit der preußischen Monarchie.

Ungleich größer war der Vorteil in bezug auf die deutschen Angelegenheiten. Des Königs Ansehen im Reiche war jetzt unbestritten. Die Fürsten, die ihn bisher gefürchtet, sahen fortan in ihm ihre Stütze. Als der unruhige Ehrgeiz Kaiser Josephs II. (1765—90) sich geltend machte und neue Pläne behufs Erwerbung Bayerns schmiedete, war Friedrichs Entschluß gefaßt. Er kam auf einen Gedanken zurück, der ihn schon in seinen ersten Regierungsjahren beschäftigt hatte, und fand jetzt williges Entgegenkommen. Der deutsche Fürstenbund von 1785 vereinigte die meisten deutschen Staaten unter Preußens Führung zu einer großen Allianz, durch die Deutschland vor der Uebermacht Oesterreichs gesichert wurde. Mit dieser Allianz war der Ersatz des alten Reiches durch den Bund vorbereitet und dem Gedanken der nationalen Einheit in künftigen Zeiten Bahn gemacht.

Von Gicht und Wassersucht heimgesucht, „immer mit Politik beschäftigt", starb der Große Friedrich am 17. August 1786. Als die Kunde von dem Tode des Einzigen in das ferne Schwabenland drang, stellte ein Bäuerlein die bange Frage: „Wer wird nun die Welt regieren?"

„Ein Heldenleben von großen Gedanken durchzogen, voll von Waffenstreit, Anstrengungen und schicksalsvollem Wechsel der Ereignisse, unsterblich durch das, was er erreichte, die Erhebung des preußischen Staates zu einer Macht, unschätzbar durch das, was er begründete für die deutsche Nation und die Welt", so stellt sich uns der große König dar. Aus dem Vermächtnis dieses Heldenlebens wird „bindend bleiben für alle Erben seiner Krone ohne Unterschied: sein Beispiel der Treue und der Pflichterfüllung, sein Wort, daß der Fürst des Staates erster Diener sein soll".

König Friedrichs Ehe mit Elisabeth von Braunschweig-Bevern (1715—97) blieb kinderlos. Sein Nachfolger auf dem Throne war der älteste Sohn seines jüngeren Bruders, des Prinzen Wilhelm.

„Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue und für mein Vaterland kämpfe".





König Friedrich Wilhelm II.
Gemälde von Graff (um 1790) in Privatbesitz.

König Friedrich Wilhelm II.

(1786—1797)

Friedrich Wilhelm, am 25. September 1744 in Berlin geboren, war der älteste Sohn des Prinzen (August) Wilhelm, eines Bruders des Großen Königs, und wurde nach des Vaters frühem Tode (1758) Thronfolger. Seine Mutter, Prinzessin Luise (1722—80), war eine Schwester der Königin Elisabeth.

Von dem Schweizer Nikolaus Beguelin erzogen, kam der Prinz 1762 ins Königliche Hauptquartier nach Breslau, begleitete den König 1769 und 1770 nach Neiße und Mährisch-Neustadt zu den Begegnungen mit Kaiser Joseph II. und ging 1780 in vertraulicher Mission nach Petersburg.

Als Friedrich Wilhelm am 17. August 1786 den Thron bestieg, begrüßte ihn das Volk mit lebhafter Freude. Seine liebenswürdige Persönlichkeit, seine gewinnende Güte und sein Bestreben, die Härten der vorigen Regierung zu mildern, gewannen ihm anfangs viel Zuneigung. So wurde u. a. die „Regie", das Kaffee- und Tabakmonopol aufgehoben, die Durchgangszölle wurden gemildert, für Industrie- und Straßenanlagen und künstlerische Zwecke große Summen ausgegeben. Die Armee-Verwaltung wurde einem Ober-Kriegskollegium übertragen, das Ersatz- und Kantonwesen geregelt, die Invaliden auskömmlich versorgt u. a. m. Aber die vom Großen Könige geforderte Anspannung aller Kräfte im Heere begann allmählich nachzulassen.

Wohltuend wurden besonders die Bemühungen



Die Zelte in Berlin (Ende des 18. Jahrhunderts).

des Königs um die Förderung von Wissenschaft und Bildung empfunden. 1797 entstand das Ober-Schul-Kollegium. Schullehrer-Seminare wurden eingerichtet, die Universitäten Halle a. d. S. und Königsberg mit reicheren Mitteln ausgestattet.

Indes erregten Anordnungen auf anderen Gebieten bald allgemeinen Unwillen und Widerspruch: das Religionsedikt vom 9. Juli 1788, das Edikt über die Bücherzensur vom 19. Dezember 1788, die Errichtung der geistlichen Examinations-Kommission im Jahre 1791. Das Religionsedikt bedrohte jede Abweichung von den Lehren der symbolischen



Denkmünze auf Friedrich Wilhelm II. und Prinz Louis (Ferdinand) nach der Einnahme von Mainz (1793).

Bücher mit Amtsentsetzung und bürgerlichen Strafen. Man wollte durch alle diese Einrichtungen die Grundwahrheiten der christlichen Religion gegen die Aufklärung sicherstellen. Statt dessen zeitigten sie die Giftpflanze der Heuchelei und Geistesverflachung. Ihr Urheber war der Theologe Wöllner, ehedem Lehrer des Königs, seit 1788 Chef des Justiz- und Unterrichtsministeriums. Mit ihm arbeitete Hand in Hand der Generaladjutant von Bischoffwerder, des Königs Günstling. Von ihnen umstrickt, geriet der arglose, sentimentale fürstliche Lebemann in die Netze der Geisterseher und Rosenkreuzer.

Der dem neuen Könige anvertraute Staat nahm bei seinem Regierungsantritt eine glänzende Stellung ein. Preußen war die Vormacht Mitteleuropas. Als solche trat es 1787 in Holland Frankreichs Umtrieben entgegen und erfocht einen leichten Sieg. Darauf gestützt, erstrebte der Minister des Auswärtigen, Graf Hertzberg, der genialste Staatsmann aus der Schule Friedrichs des Großen, für Preußen eine bestimmende und führende Stellung in Europa. Dem Bunde der südlichen Mächte — Oesterreich, Frankreich und Spanien — gedachte er einen Nordbund entgegenzustellen. England, Holland, Schweden, Polen sollten sich unter Preußens Führung vereinigen. 1788 ward in der Tat zwischen Preußen, Holland und England ein Schutzbündnis



König Friedrich Wilhelm II. im Kreise seiner Familie (1796).
Kupferstich von Chodowiecki.

geschlossen. Um auch Rußland zu gewinnen, sollte nach Hertzbergs Plan der zweite Türkenkrieg (1787—92), den es im Bunde mit Oesterreich führte, durch preußische Vermittlung beendet werden.

Die beteiligten Mächte lehnten jedoch Preußens Einmischung ab. Nun verband sich Preußen 1790 mit der Türkei und Polen, knüpfte nähere Beziehungen zu Schweden an und trat an der Spitze dieser Mächte den Kaiserstaaten entgegen. Nachdem aber Oesterreich, nach Kaiser Josephs Tode, unter Preußens Vermittlung 1791 Frieden mit der Hohen Pforte geschlossen hatte, zerfiel die Tripelallianz. Aber auch das Vertrauen der deutschen Fürsten war erschüttert und ihre Verbindung mit Preußen gegenstandslos geworden. Der Staat des Großen Königs hatte die eigenen Interessen und die seiner Freunde schmählich vernachlässigt. Oesterreich hatte seine alte Stellung im Reiche wiedergewonnen. Hertzberg schied aus dem Amte. Sein Nachfolger Bischoffwerder suchte eine engere Verbindung der beiden deutschen Großmächte herbeizuführen. Am 7. Februar 1792 ward zwischen ihnen ein Defensivbündnis abgeschlossen. Beide Mächte garantierten sich ihre Besitzungen. Bald darauf erklärte das revolutionäre Frankreich an Oesterreich den Krieg. Nun stellte Friedrich Wilhelm ein Heer ins Feld, das in Frankreich einrückte, aber im September 1792 den Rückzug antrat.

Während der Krieg am Rhein mit wechselndem Erfolge weitergeführt wurde, mußte der König seine Aufmerksamkeit den Vorgängen im Osten zuwenden, wo Rußland eine drohende Haltung einnahm. Preußen und Rußland verständigten sich, worauf 1793 eine zweite Teilung Polens erfolgte, bei der Danzig, Thorn, Posen und Kalisch an Preußen fielen. Der 1794 in Polen ausgebrochene Aufstand wurde von preußischen und russischen Truppen niedergeschlagen. Oesterreich, erbittert, weil es bei der Teilung leer ausgegangen war, näherte sich jetzt Rußland. Beide einigten sich 1795 über den Rest des polnischen Gebiets. Preußens Anteil wurde gering bemessen: Es erhielt Masovien mit Warschau, das Land zwischen Weichsel, Bug und Niemen und einen Teil des Gebietes von Krakau.

Die Uneinigkeit der Verbündeten infolge der Entwicklung der Dinge im Westen, wo fast alle kriegeri-



Rückseite der Denkmünze auf S. 66.
Im Hohenzollern-Museum zu Berlin.



Taschenuhr
König Friedrich Wilhelms II.



Bildnis König Friedrich Wilhelms II. auf einer Uhr.

Im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

schen Vorteile verlorengegangen waren, und die zunehmende Geldnot nötigten Preußen, mit Frankreich 1795 den Frieden zu Basel zu schließen.

Hiernach blieb Frankreich bis zum endgültigen Frieden mit dem Deutschen Reiche im Besitz des preußischen Gebietes am linken Rheinufer. In einer geheimen Abmachung willigte Preußen in die Abtretung des linksrheinischen Deutschlands an Frankreich, das ihm eine Entschädigung aus rechtsrheinischem Gebiete zusicherte.

Zu den Landerwerbungen im Osten kam ein nicht unbeträchtlicher Gebietszuwachs im südlichen Deutschland: Im Dezember 1791 trat der kinderlose Markgraf Karl Alexander von Ansbach und Bayreuth seine Fürstentümer, die alte Hohenzollernsche Sekundogenitur, dem Könige ab.

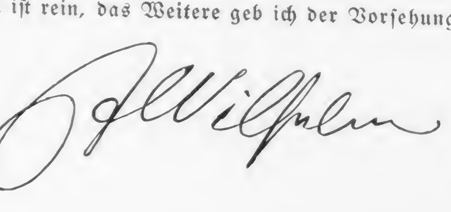
Trotz dieser äußeren Erfolge ging Preußen aus den kriegerischen Verwicklungen mit einer erheblichen Schmälerung seines Ansehens und seiner Würde hervor. Der Staat war ein halb slawisches Mischreich geworden, das den deutschen Charakter Preußens schwer bedrohte, das mit seinen nationalen und kirchlichen Gegensätzen jeder kraftvollen und gesunden Fortentwicklung hinderlich war.

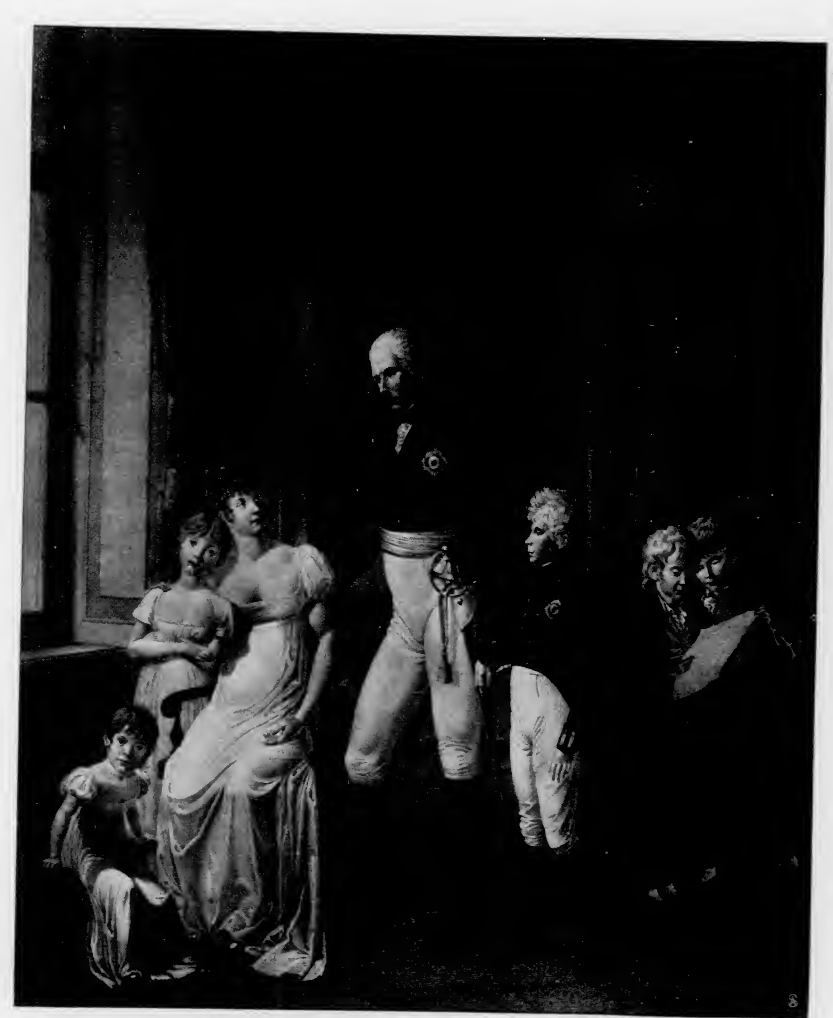
Seit 1794 ward der König unaufhörlich von Krankheit heimgesucht. Ihr erlag er am 16. November 1797 im Marmorpalais bei Potsdam.

„Ritterlichen Mutes und gutherzig, war Friedrich Wilhelm idealen Regungen durchaus zugänglich. Er hatte ein feines Verständnis für Kunst, namentlich Musik. Er war nicht ohne Urteil und hatte mannigfache Kenntnisse. Doch erlag er leicht verführenden Einflüssen und war den Ansprüchen einer nachhaltigen Tätigkeit nicht gewachsen.“ Es gereichte ihm zum Verhängnis, daß er der Nachfolger eines Monarchen von der Größe Friedrichs II. war.

Von seiner ersten Gemahlin, Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel (1746—1840), trennte sich der König im April 1769 nach vierjähriger Ehe. Ihre Tochter Friederike heiratete 1791 den Herzog Friedrich von York und starb 1820. Aus seiner zweiten Ehe mit der Landgräfin Friederike von Hessen-Darmstadt, die Friedrich Wilhelm am 14. Juli 1779 schloß, gingen vier Söhne, der Kronprinz Friedrich Wilhelm (III.), die Prinzen Ludwig († 1796), Heinrich († 1846) und Wilhelm der Aeltere († 1851) und zwei Töchter hervor, die Prinzessinnen Auguste und Wilhelmine. Jene starb 1837 als Gemahlin des Königs Wilhelm I. der Niederlande, diese (1841) als Gemahlin des Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen-Cassel. Zwei Kinder waren jung verschieden.

„Mein Will ist rein, das Weitere geb ich der Vorsehung anheim.“





König Friedrich Wilhelm III. im Kreise seiner Familie.
Ölgemälde von Dähling (1807), gestochen von Krettlow.



Königin Luise.
Gemälde von F. Tassaert im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

König Friedrich Wilhelm III.

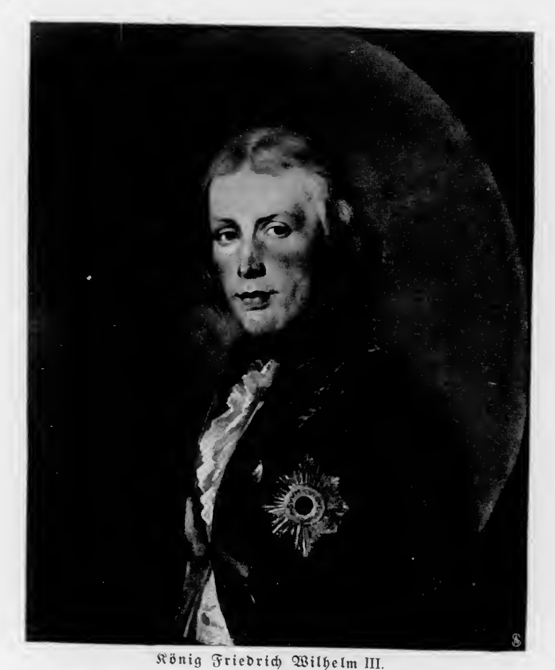
(1797—1840)

Die Erziehung des am 3. August 1770 zu Potsdam geborenen Prinzen Friedrich Wilhelm wurde fast ausschließlich von seinem Großoheim, dem Könige Friedrich dem Großen, geleitet. Vom Vater vernachlässigt, wuchs der Prinz in fast bürgerlicher Zurückgezogenheit heran. Pedantische Erzieher förderten in seinem schüchternen Wesen weder ideale Anschauungen noch kühnes Streben, noch verstanden sie, ihm Selbstvertrauen einzuflößen. Dagegen gediehen unter ihrer Pflege seine nüchterne Pflichttreue, seine biedere Rechtschaffenheit, Verständigkeit und lautere Wahrhaftigkeit.

An den Feldzügen von 1792 und 1793 nahm der Kronprinz teil. 1794 war er Befehlshaber einer Heeresabteilung in Polen.

Am 16. November 1797 bestieg Friedrich Wilhelm den Thron. Des Vaters unheilvolle Ratgeber wurden entfernt und die Examinationskommission beseitigt. Das Religionsedikt geriet in Vergessenheit. Die Besteuerung wurde geregelt, die Aufhebung der Erbuntertänigkeit der Bauern vorbereitet. Aber der veraltete schwerfällige Mechanismus der Staatsverwaltung blieb bestehen.

Der königliche Hof war ein Muster edler Einfachheit und Ordnung. Des Königs Ehe mit der holdseligen, hochgesinnten Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz bot ein reines und schönes Bild deutschen Familienlebens. Unter seinem Einfluß vollzog sich eine Reinigung in der verdorbenen Atmosphäre der Berliner Gesellschaft, ohne die



König Friedrich Wilhelm III.
Gemälde von Grassi im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

Preußens Erhebung 1813 unmöglich gewesen wäre.

Im zweiten Koalitionskriege (1797—1802) der europäischen Mächte gegen Frankreich blieb der König der seit dem Frieden von Basel (1795) befolgten Neutralität treu, obwohl sie durch die Lage der Dinge nicht gerechtfertigt war. Im Frieden zu Lunéville, den Oesterreich und das Deutsche Reich 1801 mit Frankreich schlossen, trat Preußen seine linksrheinischen Gebiete an die französische Republik ab. Der Reichsdeputations-Hauptschluß zu Regensburg von 1803 sprach ihm eine reiche Entschädigung zu: die Bistümer Münster, Paderborn und Hildesheim, das Eichsfeld und Erfurt, die Abtei Quedlinburg, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar. Aber die Einbuße an Ansehen und Achtung, die Preußen in Deutschland erlitten hatte, wurde dadurch nicht wettgemacht.

Auch dem dritten Koalitionskriege, den 1805 England, Rußland, Oesterreich und Schweden gegen Frankreich unternahmen, blieb Friedrich Wilhelm fern, so sehr er auch von allen Seiten, sogar von Napoleon, umworben wurde. Nach der Drei-Kaiser-Schlacht bei Austerlitz (2. Dezember 1805) schloß er am 15. Dezember durch seinen Gesandten, den Grafen Haugwitz, mit Napoleon den Vertrag von Schönbrunn, überließ Frankreich das rechtsrheinische Cleve und Neuchâtel, Bayern das Ansbacher Gebiet und erhielt dafür Hannover. Dieser Gewinn verursachte einen Konflikt mit England, der indes im August 1806 beigelegt wurde.

Die Errichtung des Rheinbundes (im Juli 1806), die Wegnahme von Essen und Werden durch den Großherzog von Berg, Joachim Murat, das Anerbieten Napoleons an England, Preußen das ihm eben aufgedrungene Hannover wieder abzunehmen, führten 1806 zum unglücklichen Kriege zwischen Frankreich und Preußen. Im Frieden zu Tilsit (9. Juli 1807) ging mehr als die Hälfte des preußischen Staates verloren, während der übrige Teil noch lange Zeit von französischen Truppen besetzt blieb, 140 Millionen Franks Kriegskosten an Frankreich zu zahlen hatte und ein Heer von nur 42,000 Mann halten durfte.



Schreibtisch und andere Gegenstände aus dem Besitze der Königin Luise.
Im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

Nun begann eine Zeit beispielloser Einkehr und Sammlung und umfassender Reformen, die allmählich das gesamte ökonomische und soziale Leben des preußischen Volkes umgestalteten, die dem Staate die Kräfte des Ausharrens verliehen, des Aufschwungs und der Erhebung. Zur Durchführung der Reformen berief der König den Freiherrn vom Stein und nach dessen Sturze den Fürsten Hardenberg. 1807 erfolgte die Aufhebung der Erbuntertänigkeit, 1808 die Einführung der Städteordnung, die Vereinfachung der Staatsverwaltung, die Beseitigung des Zunftzwanges, die Stiftung der neuen Universität in Berlin (1810) usw. Gleichzeitig wurde das Heer auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht durch Scharnhorst umgebildet und neugeordnet. Von Männern wie Fichte, Arndt, Schleiermacher u. a. strömte ein Hauch neuen geistigen Lebens aus und erhob die gedrückten Gemüter.

In mühevoller Arbeit gab sich der schlichte König der Erfüllung seiner Regentenpflicht hin. Die edle Königin wurde Gegenstand nationaler Verehrung. An die Stelle von Verfall und Krankheit traten überall Gedeihen und Gesundheit.

Gerade in dieser Zeit traf den König und sein Haus ein furchtbarer Schlag: der unerwartete Tod der Königin Luise am 19. Juli 1810. Mit dem tiefgebeugten Monarchen trauerte aufrichtig das ganze Land um den Verlust des edlen Kleinods.

Dem Drängen der Patrioten 1811 und 1812 die Waffen gegen Napoleon zu erheben, widerstand der König aus guten Gründen. 1812 mußte er dem Franzosenkaiser ein Hilfskorps zum Kampfe gegen Rußland stellen. Da führte die Tat Yorcks in Tauroggen (30. Dezember 1812) einen völligen Umschwung der Dinge herbei. Der König siedelte nach Breslau über. Dort erließ er am 3. Februar 1813 den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerkorps. Am 28. Februar schloß er ein Bündnis mit Rußland. Die Aufrufe vom 17. März „An Mein Volk“ und „An Mein Kriegsheer“ fachten die Begeisterung zu hellen Flammen an. Schon vorher, am 10. März, dem Geburtstage der verewigten Königin, hatte Friedrich Wilhelm für den bevorstehenden Kampf als Auszeichnung des Verdienstes um das Vaterland das schlichte Ehrenzeichen des „Eisernen Kreuzes“ gestiftet.

Der König begleitete die Truppen ins Feld, teilte mit ihnen alle Beschwerden und Gefahren und hatte mehr als einmal Gelegenheit, durch entschiedenes Eingreifen die gefährdete Lage zu retten. Am 19. Oktober 1813 ritt er mit dem Zaren in das erstürmte Leipzig ein, am 31. März 1814 in das feindliche Paris, tief ergriffen von der Größe dieser Stunde. Am 7. August hielt er seinen Einzug in Berlin durch das mit dem Siegeswagen aufs neue geschmückte Brandenburger Tor und begab sich dann im September zum Kongresse nach Wien. Am 10. Juli 1815 traf er mit den verbündeten Kaisern zum zweiten Male in Paris zusammen.

Trotz der ungeheuren Opfer, die Preußen im Befreiungskriege gebracht hatte, ging es mit der ungünstigsten Gebietsgestaltung aus den diplomatischen Verhandlungen des Wiener Kongresses hervor. Abermals begann für diesen Staat eine Zeit, überaus reich an stiller Arbeit, um aus den zerstreuten Teilen ein Ganzes zu schaffen.

Der nach dem zweiten Pariser Frieden (20. November 1815) einsetzenden politischen Reaktion, die alle Regierungen Europas beherrschte, vermochte sich der König nicht zu erwehren. Der Einführung einer Verfassung, die er 1815 in Aussicht gestellt hatte, standen bei den großen provinziellen Verschiedenheiten im Staate außerordentliche Schwierigkeiten entgegen. Doch genügten die 1823 zur Einführung gelangten Provinzialstände keineswegs dem herrschenden Zeitbedürfnis.

Die vom Könige 1817 gegründete Union der protestantischen Kirchen sollte einen Ausgleich der beiden Konfessionen bewirken. Aber die unter seiner tätigen Anteilnahme ausgearbeitete neue Agende (1821) brachte Preußen um die volle Erreichung dieses Zieles.

Allen gemeinnützigen Bestrebungen begegnete Friedrich Wilhelm mit liebevollem Verständnis und unterstützte sie aufs freigebigste. Das Unterrichtswesen blühte auf. Eine große Reihe neuer Gymnasien wurde gegründet, Lehrerseminare und Volksschulen in stattlicher Zahl neu eröffnet und die Pestalozzische Methode verbreitet.

Des Königs besondere Vorliebe galt dem Heerwesen. Die allgemeine Wehrpflicht mit dreijähriger aktiver Dienstzeit blieb erhalten, trotzdem sich verschiedene Stimmen dagegen geltend machten. Die viel angegriffene Landwehr wurde auf eine militärisch höhere Stufe gehoben.

Handel und Verkehr, Industrie und Landwirtschaft fanden ausgiebige, verständnisvolle Förderung. Zoll- und Steuerwesen wurde neugeordnet und vereinfacht. Das Zollgesetz vom 26. Mai 1818 wurde der Ausgangspunkt des Zollvereins, der zur materiellen Einigung der deutschen Staaten als Vorläuferin der politischen führte.

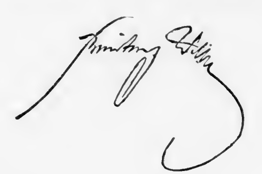
In der äußeren Politik schloß sich der König aufs engste an Rußland an, das wesentlich der wohlwollenden Neutralität Preußens sein Uebergewicht im Orient verdankte.

Die Heilung des Bruches, zu dem es 1837 zwischen seiner Regierung und der katholischen Kirche aus Anlaß der Frage der gemischten Ehen kam, hat der König nicht mehr erlebt. Am 7. Juni 1840 sank der vielgeprüfte Monarch ins Grab. Im Mausoleum zu Charlottenburg ward er an der Seite der Königin Luise beigesetzt.

Friedrich Wilhelm war ein Fürst von wohlmeinender, landesväterlicher Gesinnung. Das preußische Volk achtete ihn als stillen Dulder ungeheurer Schicksalsschläge und verehrte seine aufrichtige Frömmigkeit, sein schlichtes, bescheidenes, fast schüchternes Wesen und viele andere Eigenschaften seines Charakters und Herzens. Wohl war man mit den politischen Zuständen unzufrieden, aber für die unerquickliche Entwicklung der Dinge machte man weniger den König als seine Ratgeber verantwortlich.

Den König überlebten von seinen 10 Kindern seine Nachfolger Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I., die Prinzen Karl (1801—1883) und Albrecht (1809—1872) und drei Töchter: die Prinzessinnen Charlotte, gest. 1860 als Witwe des Zaren Nikolaus I. von Rußland, Alexandrine, gestorben 1892 als Witwe des Großherzogs Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin und Luise, gest. 1870 als Gemahlin des Prinzen Friedrich der Niederlande.

„Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott.“





König Friedrich Wilhelm IV.
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft Berlin.



Königin Elisabeth.
Gemälde im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

König Friedrich Wilhelm IV.

(1840—1861)

Es war Königin Luisens Liebling, der, geboren am 15. Oktober 1795 zu Berlin, am 7. August 1840 den Thron seiner Väter bestieg. Von dem Theologen Friedrich Delbrück und Ancillon und den Militärgouverneuren v. Gaudy und Luck erzogen, wohnte der hochbegabte, phantasievolle Prinz den großen Entscheidungen in den Jahren 1813 und 14 in nächster Nähe bei und nahm an den Schlachten bei Groß-Görschen, Bautzen und Leipzig persönlich teil. Der Lauf der Ereignisse führte ihn 1814 nach Paris und London. Von Niebuhr, Savigny, Ritter, Lancizolle wurde er in die Rechts- und Staatswissenschaften eingeführt. Dann widmete er sich unter Schinkels und Rauchs Leitung dem Studium der bildenden Künste. 1820 wurde er an die Spitze einer Kommission berufen, die die Einführung einer Verfassung vorzubereiten hatte. In romantischen Ideen befangen, schwärmte der Kronprinz für die alten Landstände.

Groß waren die Erwartungen und Hoffnungen, mit denen das preußische Volk Friedrich Wilhelms Thronbesteigung begleitete. Ihnen entsprachen die ersten Regierungshandlungen des neuen Regiments. Eine umfassende Amnestie setzte die politisch Verurteilten, vor allem die Burschenschafter, in Freiheit. Die verhaßten Inquisitoren aus der Zeit der Demagogenverfolgungen wurden entlassen, die Turnanstalten neu eingerichtet und der Presse freiere Bewegung gestattet, die Arndt und Jahn in ihrer bürgerlichen Ehre wieder anerkannt, die Brüder Grimm ehrenvoll nach Berlin berufen, Dahlmann zum Professor in Bonn ernannt. Gegenüber den ewig revoltierenden Polen wurde ein Versöhnungskurs eingeschlagen und der unter der Regierung des Vaters entstandene Streit mit der katholischen Kirche beigelegt. Der König, aufrichtig bemüht, allen gerecht zu werden, machte schließlich die bittere Erfahrung, daß sein Bemühen vergeblich sei.

Im Mittelpunkt alles Denkens und Hoffens stand die Verfassungsfrage. Mit Macht erhoben sich jetzt die lange zurückgedrängten Wünsche. Aber hier trennten sich die Wege des Königs von denen der öffentlichen Meinung. Eine Verfassung wollte er allerdings seinem Staate geben, aber „von den herrschenden Begriffen sogenannter allgemeiner Volksvertretungen“, so erklärte er, werde er „sich fernhalten“. Das Fundament seines Staatsideals war das „alte deutsche genossenschaftlich-ständische Prinzip“.

Die von ihm im Oktober 1842 berufenen „Vereinigten Ausschüsse“ der Provinziallandtage hatten kein politisches Ergebnis aufzuweisen. Die getäuschten Hoffnungen erregten bittere Mißstimmung. Endlich berief der König durch Patent vom 3. Februar 1847 den „Vereinigten Landtag“. Er bestand aus der Herrenkurie der Fürsten und Standesherren und den Kurien der Ritter, Bürger und Bauern, sollte neue Steuern und Anleihen bewilligen, an der Gesetzgebung beratend sich beteiligen und das Recht haben, der Regierung Petitionen über innere Angelegenheiten vorzulegen. Die Verhandlungen des Landtags verliefen nach langen und heißen Redeschlachten ohne tatsächliche Ergebnisse. Die politische Erregung wuchs, und die Zeichen mehrten sich, die auf dunkle Gefahren, auf den Ausbruch einer revolutionären Bewegung hinwiesen.



Tischplatte aus der Jugendzeit König Friedrich Wihelms IV. mit eigenhändigen Zeichnungen.
Im Hohenzollern-Museum zu Berlin.

Obwohl der Monarch sich der Notwendigkeit zeitgemäßer Reformen nicht verschloß und zu Anfang März 1848 eine Reihe wichtiger politischer Zugeständnisse gewährt hatte, brach doch am 18. März die Revolution in Berlin aus und nötigte den König zu einer Schwenkung im entschieden liberalen Sinne. Es war der schwärzeste Tag der preußischen Geschichte. Er erschütterte den unglücklichen Fürsten aufs tiefste.

Auch eine Umgestaltung der deutschen Bundesverhältnisse wünschte der König herbeizuführen, aber nicht in dem Sinne der Frankfurter Nationalversammlung. Die ihm von dieser angebotene Kaiserkrone lehnte er am 3. April 1849 ab. Trotzdem blieb die Lösung der deutschen Frage lange Zeit seine vornehmste Aufgabe. Demgemäß berief er im Bunde mit Sachsen und Hannover zur Vereinbarung einer deutschen Verfassung ein neues Parlament nach Erfurt, das am 20. März 1850 eröffnet wurde und den vorgelegten Verfassungsentwurf annahm. Da aber Oesterreich am Bundestage festhielt, schien der Krieg unvermeidlich zu sein. Durch die Punktation von Olmütz vom 29. November 1850 unterwarf sich der Staat des Großen Friedrich rückhaltlos der österreichischen Vorherrschaft. Eine ungeheure Einbuße an politischem Ansehen war die unmittelbare Folge.

In Preußen war inzwischen am 5. Dezember 1849 eine ziemlich liberale Verfassung oktroyiert worden, die allerdings ihre endgültige Gestalt erst am 31. Januar 1850 erhielt. Damit trat Preußen in die Reihe der konstitutionellen Staaten ein. Durch Verordnung vom 12. Oktober 1854 ward das Herrenhaus gegründet, das ein Gegengewicht gegen das Abgeordnetenhaus schuf. Mochte auch von radikaler wie von rückschrittlicher Seite mancher heftige Tadel gegen das Verfassungswerk erhoben werden, es blieb doch der feste Rechtsboden, auf dem sich ein den Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit entsprechendes, die staatlichen Kräfte des Volkes würdig beschäftigendes öffentliches Leben entwickeln konnte, und damit eine höchst wertvolle Errungenschaft der vorangegangenen Jahre.

Die Bildung des Herrenhauses entsprach ebenso der Neigung des Königs wie die Einsetzung des Evangelischen Oberkirchenrats im Jahre 1850 und die Regulative für das Volksschulwesen vom Oktober 1854, die das christlich-kirchliche Element zur Grundlage des niederen Schulwesens machten.

So häufig damals auch Mißgriffe der Verwaltung in der Verfolgung mißliebiger Persönlichkeiten und in der Förderung reaktionärer Ansprüche waren, sie hat doch in vieler Beziehung Ersprießliches geleistet. Namentlich auf

dem Gebiete des Heerwesens, das unter der treuen Fürsorge des Prinzen Wilhelm seine innere Festigkeit bewahrte. Die Finanzen waren im besten Zustande. Das Justizministerium entfaltete eine rastlose Tätigkeit. Vor allem kam das Strafgesetzbuch zum Abschluß, während die vom Könige erstrebte Revision des Eherechts nicht erledigt wurde. Im Jahre 1850 wurde die Wechselordnung eingeführt und die veraltete Hypothekenordnung 1853 zeitgemäß geändert.

„Nie zuvor aber hatte der Staat so viel für die Kunst getan wie in dieser Zeit. Gerade auf diesem Felde wirkte der König anregend und fördernd, wie auf keinem andern. Und Männer, wie Peter von Cornelius, Wilhelm Kaulbach, Schinkel, Stüler, vorzüglich aber Christian Rauch und andere haben damals Berlins Einwohner zu künstlerischem Sinn und Verständnis erzogen. Größer noch als der Kranz der Künstler war vielleicht die Zahl der hervorragenden Gelehrten, die auf allen Gebieten der Wissenschaft ein neues Leben begründeten und Berlin immer mehr zum geistigen Mittelpunkt Deutschlands machten. Alexander von Humboldt, die Brüder Grimm, Boeckh, Bopp, Encke, Dove, Gräfe, Ritter, Ranke, Pertz, Friedrich von Raumer, Neander, Lepsius und viele andere bildeten noch für eine späte Zukunft Zierden der Wissenschaft.“

Im Krimkriege (1854—56) blieb König Friedrich Wilhelm neutral, eine Haltung, die den tatsächlichen Interessen Preußens entsprach. Den Schmerz seiner letzten Jahre bildeten die Händel wegen Neuenburg (Neuchâtel), die fast zum Kriege mit der Schweiz geführt hätten.

Am 23. Oktober 1857 ernannte der König, dessen Befinden fortan die Erledigung der Regierungsgeschäfte erschwerte, seinen Bruder zum Stellvertreter und am 7. Oktober 1858 zum Regenten.

Seit den verhängnisvollen Märztagen hatte sich der „nagende Wurm der Zerstörung“ in des Königs Gemütsleben eingenistet, seine Heiterkeit und Lebenslust verkümmert, seinen hochfliegenden Geist geknickt und gelähmt, ein Zustand, der auch äußerlich in die Erscheinung trat. „Die ganze Zeit erschien ihm, gerade in ihren mächtigsten und lebensvollsten Richtungen, als ein Abfall von der Wahrheit und vom Recht, den anzuerkennen ihm unmöglich war, den er aber auch nicht zu überwinden vermochte.“ Auf den Trümmern seiner Ideen, die der Sturm der Revolution aus ihren Fugen gerissen, die er dann selbst zu einem Floß notdürftig zurechtgezimmert hatte, trieb seitdem König Friedrich Wilhelm dahin. Und die Wahrnehmung, daß die Revolution zwar an ihrem Uebermaß gescheitert war, daß aber ihre Grundlehren fortlebten und vielleicht dereinst wieder zu verzehrender Flamme emporlodern könnten, steigerte seine trübe Weltanschauung. Eine Reihe schwerer Schicksalsschläge erschütterte sein weiches Gemüt mehr und mehr und brachte endlich das schlummernde Leiden im Juli 1857 zum Ausbruch. Ein Schlaganfall leitete ihn ein und führte allmählich eine völlige Zerrüttung des Geistes herbei. Langsam siechte der unglückliche Monarch dahin. Erst gegen Ende des Jahres 1860 nahte sich die Erlösung: in der Nacht vom 1. zum 2. Januar 1861 verschied „der liebenswürdigste und ideenreichste aller Fürsten“.

Die zartesten Regungen und Schwingungen der vielgestimmten Seele Friedrich Wilhelms offenbarten sich in dem Verhältnis zu seiner Gemahlin, der schönen, feingebildeten bayerischen Königstochter. Innigste Herzensgemeinschaft verband die Gatten. Wie kein anderer Mensch verstand sie sein kompliziertes Wesen, und gar häufig entzog sie ihn mit sanfter Hand den Wirrsalen, in die er sich verstrickt hatte. Die Königin verschied am 14. Dezember 1873. Ihre Ehe war kinderlos.

„Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.“

Friedrich Wilhelm



Kaiser Wilhelm I. Phot. Hanfstaengl.

Ölgemälde von Anton von Werner.



Jugendbildnis Kaiser Wilhelms I.
Aus dem Jahre 1806 (als 9jähriger Prinz)

Kaiser Wilhelm I.

(1861—1888)

Zu Berlin am 22. März 1797 geboren, lernte Prinz Wilhelm früh des Lebens Wechselfälle aus eigenen bitteren Erfahrungen kennen. Nach der Schlacht bei Jena lebte er mit den Eltern drei Jahre lang in Memel und Königsberg, nahm am Winterfeldzug 1813/14 teil und erwarb sich bei Bar-sur-Aube am 27. Februar 1814 das Eiserne Kreuz. Nach Beendigung des Feldzuges widmete er sich seinem militärischen Berufe und wurde, nachdem sein Bruder den Thron bestiegen, als dessen mutmaßlicher Nachfolger zum „Prinzen von Preußen“ ernannt. Im Jahre 1849 schlug er an der Spitze eines preußischen Heeres den Aufstand in der Pfalz und in Baden nieder und wurde im selben Jahre Militärgouverneur von Rheinland und Westfalen.

Der Prinz war 60 Jahre alt, als er den Thron seiner Väter bestieg. An die Stelle der geistigen Beweglichkeit seines Bruders trat sein fester, entschlossener Wille, sein fertiger Charakter. Statt romantischer Anschauungen brachte er praktischen Verstand, militärische Gradheit und einen klaren Blick für die rauhe Wirklichkeit mit auf den Thron und den Willen, allen redlichen Bestrebungen seines Volkes gerecht zu werden. Aber schon nach kurzer Zeit ergaben sich die größten Schwierigkeiten.

Eine der vornehmsten Sorgen des Prinzregenten und des neuen Königs war die Reorganisation des Heeres. Die Kosten dafür wurden vom Abgeordnetenhause abgelehnt. Da der König nicht nachgab, vielmehr die als dringend notwendig erkannte Neu-



Kaiserin Augusta
Ölgemälde von F. X. Winterhalter (1850).
Im Königlichen Schlosse zu Berlin.



Palais Kaiser Wilhelms I., Unter den Linden.

ordnung durchführte, brach ein mehrere Jahre andauernder Konflikt zwischen Regierung und Volksvertretung aus.

Unbefriedigt von den geringen Ergebnissen seiner Politik, war der König nahe daran, abzudanken. Im letzten Augenblick stellte er den Mann an die Spitze der Regierung, der allein Rettung aus dem Wirrsal zu bringen verhieß, nachdem er bereits dessen tatkräftigste Helfer, Moltke und Roon, berufen hatte. Die Ernennung Bismarcks zum Ministerpräsidenten wurde allgemein als die schärfste Kriegserklärung an die Opposition aufgefaßt. Die erheblichen Mehrforderungen für das Heer wurden auch jetzt vom Abgeordnetenhause abgelehnt. Ein verfassungsmäßiger Staatshaushalt kam nicht zustande. Regierung und Parlament standen sich als Feinde gegenüber.

Wiederum durchzog eine tiefe Bewegung das preußische Land und Volk. Schon begann aber das Frührot einer neuen Zeit leuchtend heraufzudämmern, die des preußischen Heeres glänzende Waffentaten in den Jahren 1864 und 1866 geschaffen hatten. Über den höheren Aufgaben und Zielen fand der alte grimme Streit sein Ende.

Die Idee der nationalen Einigung unter Preußens Führung entwickelte sich weiter und



Wagen aus der Jugendzeit Kaiser Wilhelms I.



Mundtasse, die Kaiser Wilhelm 44 Jahre hindurch benutzte.

Im Hohenzollern-Museum zu Berlin.



Krönung König Wilhelms I. in Königsberg am 18. Oktober 1861.
Gemälde von Adolf von Menzel aus dem Jahre 1865 im Königlichen Schlosse zu Berlin.
Mit Genehmigung von F. Bruckmann A.-G., München.



General Reille überbringt an König Wilhelm Napoleons Brief.

Gemälde von Anton von Werner.

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin.

weiter und gewann immer mehr Boden. Und am 18. Januar 1871 vollzog sich, nach einer Reihe glorreicher Siege, in dem glänzenden Spiegelsaale des Schlosses zu Versailles jener welthistorische Akt, der das Deutsche Reich wieder ins Leben rief und die alte Kaiserkrone mit frischem Glanze auf das Hohenzollernhaus übertrug. Fortan ruhte der Schwerpunkt des politischen Gleichgewichts unter den europäischen Völkern auf dem geeinigten Deutschen Reiche.

Der Sicherung des Friedens, den der Kaiser als vornehmste Aufgabe seiner Regierung erstrebte, diente vor allem das Ansehen, das er selbst im Auslande genoß, dienten die freundschaftlichen Beziehungen, die er mit den Kaisern von Oesterreich und Rußland unterhielt, diente auch die wiederholte Vermehrung des stehenden Heeres. Es war der Stolz und die Freude des „alten Herrn".

An die Stelle des Bündnisses der drei Kaiserstaaten trat 1878 eine enge Verbindung des Deutschen Reiches mit Oesterreich, die sich dann durch den Zutritt Italiens zum Dreibund erweiterte.



Schloß Babelsberg bei Potsdam.

Den inneren Angelegenheiten des Reiches und Preußens schenkte der Kaiser die lebhafteste Aufmerksamkeit. Die Verfassung wurde den neuen Verhältnissen angepaßt, die Grundlagen für das Landheer und die Marine wurden gelegt, die Einheit des Rechts- und des Münzwesens geschaffen. Die Organisation der Reichsbehörden schritt vorwärts: 1873 wurde das Reichseisenbahnamt errichtet, 1876 trat das Reichsgesundheitsamt in Tätigkeit, 1877 das Reichsschatzamt und das Reichsjustizamt.

Für das Wirtschaftsleben des deutschen Volkes wurden neue Bahnen eröffnet, der Freihandel vom Schutzzoll abgelöst. Seit 1879 begann auch die Kolonialfrage die Reichsverwaltung zu beschäftigen.

In Preußen ging die Ausbildung der Selbstver-



Die Kaiser-Proklamation in Versailles am 18. Januar 1871.

Gemälde von Anton von Werner im Königlichen Schlosse zu Berlin.

Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin.

waltung rüstig von statten. Die Kreisordnung von 1872 fand ihre Fortbildung in der Provinzialordnung von 1875 und in dem Gesetz über die Verwaltungsgerichte von 1875. Die evangelische Kirche erhielt durch die Gemeinde- und Synodalordnung ihre Organisation (1873—76), und in das Schulwesen drangen neue frische Luftströme. Der Kulturkampf, den der Kaiser mit Sorge verfolgt hatte, fand seinen Abschluß. Sein milder Sinn, sein treues warmes Herz, seine unermüdliche Pflichttreue und Hingebung, seine Bescheidenheit und lebendige Frömmigkeit, seine persönliche Liebenswürdigkeit gewannen ihm alle Herzen. Um so tiefer war die Entrüstung, um so inniger die Teilnahme der Bevölkerung, als im Jahre 1878 wiederholt Anschläge auf sein Leben verübt wurden.

Die bei dieser Gelegenheit zutage getretenen sozialen Schäden und ihre Heilung beschäftigten seitdem unausgesetzt die Gedanken des Kaisers. In seiner Thronrede vom 15. Februar und in seiner Botschaft vom 17. November 1881 entwickelte er das Programm einer sozialpolitischen Aera, die dem Staatsleben neue große Aufgaben stellte, die durch positives Wirken den vierten Stand materiell und moralisch zu heben, ihn dem Staate zurückzugewinnen suchte. Die nun folgende Gesetzgebung, von Bismarck mit nachhaltiger Energie ins Werk gesetzt, gehört zu den schönsten Ruhmestiteln der Wilhelminischen Zeit und des Altreichskanzlers Staatslenkung. Der Kaiser hatte die Genugtuung, daß ein wichtiger Teil des sozialen Programms noch zu seinen Lebzeiten verwirklicht wurde. So die Krankenversicherung der Arbeiter vom 15. Juni 1883 und das Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juni 1884.



Bildnisse aus den letzten Lebensjahren des Kaiserpaares.

Mit Gen. von Franz Hanfstaengl, München.

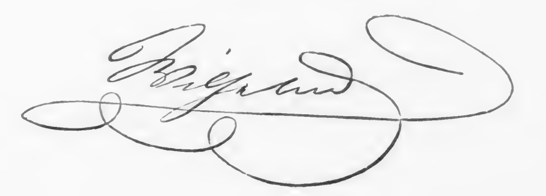
Seinen Lebensabend trübten schwere Schicksalsschläge. Aufs schmerzlichste erschütterte ihn die hoffnungslose Erkrankung seines Sohnes und Nachfolgers. So begannen im Frühjahr 1888 die Kräfte des 91jährigen Herrn langsam zu schwinden. Ein sanfter Tod entrückte ihn am 9. März seiner ruhmvollen Laufbahn. Im Mausoleum zu Charlottenburg fand er an der Seite der Eltern seine letzte Ruhestätte.

„Einfach, bieder, verständig“, nach dem Urteil seiner Mutter, der Königin Luise, ernst und männlich und pflichttreu im höchsten Maße, gottesfürchtig und demütig, „niemals zagend, niemals prahlend, stets im inneren Gleichgewicht“, so ist der erste Kaiser des neuen Reiches durch sein reichbegnadetes Leben geschritten.

Seine Gemahlin, die Kaiserin und Königin Augusta, mit der er am 11. Juni 1829 den Bund für das Leben geschlossen, folgte ihm am 7. Januar 1890 in die Ewigkeit nach.

Der Ehe entsprossen der nachmalige Kaiser und König Friedrich III. und die Prinzessin Luise, seit 1856 Gemahlin des Großherzogs Friedrich von Baden und seit 1907 dessen Witwe.

„Gott mit uns!“





Kaiser Friedrich III.

Phot. Schaarwächter.



Kaiserin Victoria, Gemahlin Friedrichs III.

Kaiser Friedrich III.

(1888)

Im Neuen Palais bei Potsdam, an der Stätte, die der Große König bald nach dem Hubertusburger Friedensschlusse geschaffen hatte, erblickte der nachmalige Kaiser Friedrich am 18. Oktober 1831, dem 18 Jahrestage der Leipziger Völkerschlacht, das Licht der Welt und erhielt durch treffliche Lehrer, namentlich Friedrich Godet und Ernst Curtius, eine gediegene Erziehung und Bildung. Bei der Thronbesteigung König Wilhelms wurde er Kronprinz.

Seine Haltung in der Konfliktszeit führte zu einem Bruch zwischen ihm und dem leitenden Staatsmanne. In der Schleswig-Holsteinischen Frage stellte er sich auf die Seite des Herzogs von Augustenburg.

Seine ersten kriegerischen Erfahrungen sammelte der Kronprinz 1864 im Kriege gegen Dänemark, ohne daß er an den Kämpfen unmittelbar beteiligt gewesen wäre. Im darauffolgenden Kriege von 1866 befehligte er die zweite Armee, an deren Spitze er die Schlacht bei Königgrätz entschied. Sein kluges und tatkräftiges Eingreifen in Nikolsburg rettete Bismarcks Friedenswerk. Seit 1866 war er der volkstümlichste Held.

Es kam der Krieg von 1870/71. Der Kronprinz erhielt den Oberbefehl über die dritte Armee, ein buntes Gemisch preußischer und süddeutscher Truppen. Er entsprach allen Erwartungen. Seine gewinnende Persönlichkeit erwarb sich im Fluge die Herzen der Süddeutschen. Er erfocht die Siege bei Weißenburg am 4. und bei Wörth am 6 August 1870 und, im Verein mit dem Kronprinzen Albert von Sachsen, bei Sedan am 1. September. Am 2. September erfolgte die Uebergabe der Armee Mac Mahons und Napoleons III. Des Kronprinzen Armee nahm darauf an der Belagerung von Paris teil. Am 28. Oktober 1870 wurde er — zugleich mit Prinz Friedrich Karl, seinem Vetter — zum Generalfeldmarschall ernannt, eine Auszeichnung, die bisher noch keinem preußischen Prinzen zuteil geworden war. Sein Hauptquartier befand sich während der Belagerung in Versailles, wo er für die Wiederherstellung der Kaiserwürde lebhaft eintrat. Neben dem Kanzler, dessen Verdienste er allmählich würdigen lernte, war er so ziemlich der einzige, „der den Lauf des Zeitstromes richtig erfaßt hatte". Aber an dem Tage, da das Deutsche Reich neu erstand, hatte das Drama seines Lebens den Höhepunkt erreicht.

Nach dem Friedensschluß verwaltete der Kronprinz die vierte deutsche Armeeinspektion, ein Amt, das für die Kräftigung des nationalen Sinnes in Süddeutschland und die Stärkung des Reichsgedankens von besonderer Bedeutung war. Seine glänzende, liebenswürdige Erscheinung trug auch nicht wenig zur Anknüpfung guter Beziehungen des neuen Reiches zu anderen Mächten bei. Politische Erfolge zeitigten u. a. seine wiederholten Reisen nach Italien, nach Wien, Stockholm, Kopenhagen, St. Petersburg, den Niederlanden, Belgien, Spanien usw.

Die Zeit der Attentate (1878) berief ihn zur Stellvertretung des Vaters. Sie gab seinem Geiste neue Schwingen.

Einigen Ersatz für die Tatenlosigkeit, zu der Zeit und Umstände ihn verurteilten, gewährten dem Kronprinzen seine Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft. Als Protektor der Königlichen Museen sorgte er mit liebevollem Verständnis für die Bereicherung ihrer Sammlungen. Daß sie sich zu mustergültigen und vorbildlichen Instituten entwickelt haben, ist wesentlich sein Verdienst. Auf seine Veranlassung wurden 1875 unter Curtius' sachkundiger Leitung die Ausgrabungen in Olympia unternommen und 1878 die Forschungen auf der Akropolis von Pergamon begonnen, 1876 die Nationalgalerie in Berlin eröffnet, die Museen für Kunstgegewerbe und Völkerkunde in Berlin, die Sonnenwarte in Potsdam geschaffen, das bedeutungsvolle Werk der „Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Großen Kurfürsten" bearbeitet.

Im Jahre 1887 begann sich bei dem Kronprinzen ein schweres Halsleiden zu entwickeln. Zu dessen Beseitigung unterzog er sich einer Kur in Ems, woran sich Reisen nach England und Tirol schlossen.

Den folgenden Winter verlebte er in San Remo. Unterdes hatte sich das Leiden verschlimmert. Aber mit bewundernswerter Fassung und Seelenstärke ertrug er alle Qualen und folgte schließlich der Pflicht, als das „große, gigantische Schicksal" den Sterbenden am 9. März 1888 auf den höchsten Gipfel menschlicher Macht berief.

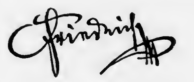
Seine Erlasse „An Mein Volk" und „An den Reichskanzler" vom 12. März offenbarten ein politisch bedeutsames, die nationalen Gesichtspunkte und das Ziel der Volkswohlfahrt in schöner und angemessener Weise hervorhebendes Regierungsprogramm.

Aber es war ihm nicht mehr vergönnt, seine Ideen zur Ausführung zu bringen. Nach 99 Tagen erlag der Kaiser, von dem tiefen Schmerz getäuschter Lebenshoffnung erfüllt, aber standhaft und ergeben am 15. Juni 1888 seinem heimtückischen Leiden. Die feierliche Beisetzung seiner sterblichen Hülle fand am 18. Juni, dem Tage von Fehrbellin und Belle-Alliance, in der Friedenskirche zu Potsdam statt, wo auch seit dem 13. August 1901 seine Gemahlin Victoria ruht, geborene Prinzeß Royal von Großbritannien und Irland. Mit ihr war er seit 25. Januar 1858 vermählt gewesen.

Als eine der herrlichsten und zugleich der tragischsten Gestalten der deutschen Geschichte, als ein Held und Märtyrer, als ein Fürst von edelstem Empfinden und hochgesinntem Streben, als ein begeisterter Schirmherr alles Großen, Schönen und Guten, als ein wahrhaft gütiger und milder Monarch, so lebt Kaiser Friedrich, den das deutsche Volk so gern seinen „Liebling" nannte, in dessen Seele fort.

Der Ehe Kaiser Friedrichs entsprossen vier Söhne und vier Töchter: die Prinzen Wilhelm (II.), Heinrich, Sigismund (geb. 1864, † 1866) und Waldemar (geb. 1868, † 1879) und die Prinzessinnen Charlotte, seit 1878 die Gemahlin des Erbprinzen, jetzigen Herzogs Bernhard von Sachsen-Meiningen; Victoria, seit 1890 vermählt mit dem Prinzen Adolf zu Schaumburg-Lippe; Sophie, die sich 1889 mit dem damaligen Kronprinzen, jetzigen König Konstantin von Griechenland vermählte, und Margarete, die 1893 ihre Hand dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen reichte.

„Furchtlos und beharrlich!"





Jugendbildnis Kaiser Wilhelms II.

Kaiser Wilhelm II.

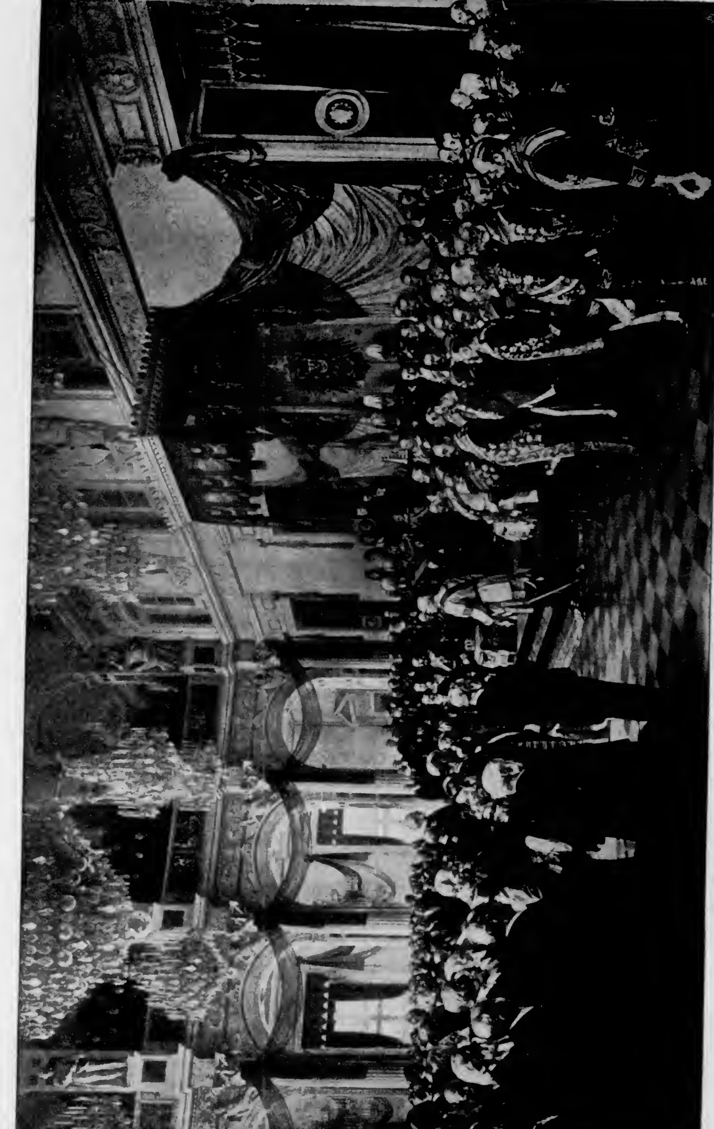
(Seit 1888)

Geboren am 27. Januar 1859 im Kronprinzlichen Palais zu Berlin, wurde der junge Prinz, als Träger der Zukunft Preußens, mit besonderer Freude begrüßt. Frühzeitig begann der Unterricht des Prinzen. Auch durch die harte Schule militärischer Zucht, Ordnung und Pflicht mußte er gehen, wie alle männlichen Mitglieder seines Hauses.

Vorgebildet von dem Philologen Hinzpeter, trat Prinz Wilhelm 1874 in die Obersekunda des Gymnasiums in Cassel ein, das er im Januar 1877 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Nachdem er bis zum Herbst desselben Jahres im 1. Garde-Regiment zu Fuß Dienst getan, bezog er die Universität Bonn, um sich dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaft, der Kunstgeschichte und Naturwissenschaft zu widmen, und verblieb dort bis zum Herbst 1879, um dann von neuem den militärischen Dienst aufzunehmen.

Prinz Wilhelm stand im 20. Lebensjahre, ein begabter, kenntnisreicher Fürst von vielseitiger Bildung und verständigem Urteil. Sehnsüchtig schweifte sein Sinn damals in die Ferne. Gern wäre er ihm gefolgt. Allein der Großvater wünschte den seinem Herzen besonders nahestehenden Enkel in der Nähe zu haben und seine weitere Ausbildung zu überwachen.

Seit Oktober 1882 wurde der Prinz durch den Oberpräsidenten der Mark in die Aufgaben und Arbeiten der Staatsverwaltung eingeführt, und im Winter 1886/87 unternahm es der Meister der Staatskunst, Fürst Bismarck, den künftigen Thronerben in alle Fragen der inneren und äußeren Politik ein-



Die Eröffnung des Deutschen Reichstages durch Kaiser Wilhelm II. am 25. Juni 1888.
Gemälde von Anton von Werner im Königlichen Schlosse zu Berlin.
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin.



Jugendbildnis der Kaiserin Auguste Viktoria.

Die Kaiserin als Braut.

zuweihen. Nachdem er am 27. Januar 1888, seinem 29. Geburtstage, zum Generalmajor und Kommandeur der 2. Garde-Infanterie-Brigade ernannt worden, nahte mit Riesenschritten das Verhängnis.

Am 9. März wurde des neuen Reiches erster Kaiser zu seinen Vätern versammelt. 99 Tage später versank auch des edlen Kaisers Friedrich Stern in dunkle Nacht. Die deutsche Kaiser- und die preußische Königskrone zierten jetzt ein jugendliches Haupt. Aber die Welt erfuhr bald, daß der deutsche Kaiser nicht stirbt, wer auch immer seine Krone tragen mag.

In seiner Proklamation vom 18. Juni 1888 betonte der neue Kaiser in warmen Worten, daß auch er, gleich seinen Vorgängern, ein Fürst des Friedens sein wolle, und stellte diesen Gedanken auch in seinen Reden bei Eröffnung des Reichstages am 25. Juni und des preußischen Landtages am 27. Juni unumwunden in den Vordergrund. 26 Jahre haben der Welt gezeigt, daß das Schlagwort Louis Napoleons „Das Kaiserreich ist der Friede" in Beziehung auf das Deutsche Reich und seine auswärtige Politik Wahrheit und Wirklichkeit geworden war.



Jagdschloß Hubertusstock.

Diesen Anschauungen gemäß wurde auf dem Gebiete der auswärtigen Politik der Kurs der Vergangenheit eingehalten. Neben dem Dreibund wurde die traditionelle Freundschaft mit Rußland gepflegt. Eine politische Großtat war es auch, daß es dem Kaiser gelang, bei der Eröffnungsfeier des Nordostseekanals im Jahre 1895 alle Kulturvölker der Erde zu einer macht- und eindrucksvollen Friedenskundgebung zu vereinigen. Seitdem ward der Kaiser auf dem ganzen Erdenrund neidlos als vielbewunderter Friedenshort gefeiert.

Um des Jahrhunderts Wende brach der Boxeraufstand in China aus. Auf des Kaisers Anregung ward ein großes Aufgebot europäischer, amerikanischer und japanischer Truppen zu einer Strafexpedition nach China entsandt und der deutsche Feldmarschall Graf Waldersee zum Oberbefehlshaber dieser bunten Heeresmassen ernannt.

Seit dieser Zeit ist



Das erste und zweite Geschwader der deutschen Hochseeflotte im Kieler Hafen.

Phot Renard.

das Deutsche Reich in die Reihe der Welt- und Seemächte eingetreten. Damit gewann aber auch der Gegensatz zu dem meerbeherrschenden England dauernd an Schärfe und führte allmählich zur Einkreisungspolitik König Eduards gegenüber Deutschland und dann in weiterer Entwicklung zu den Marokkokrisen in den Jahren 1906 und 1911. Nur der unerschütterlichen Friedensliebe des Kaisers und der weisen Mäßigung seiner Regierung hatte es Europa zu danken, daß es damals vor dem drohenden Weltbrande bewahrt blieb.

Bald nach seinem Regierungsantritt bekundete der Kaiser in Wort und Tat, daß er nicht gewillt sei, sich in den Dienst einer bestimmten Partei zu stellen, daß er vielmehr auf dem Gebiete der inneren Politik auch auf die Mitarbeit der Mittelparteien rechne.

Schon in seiner Thronrede am 25. Juni 1888 hatte der Kaiser mit Nachdruck hervorgehoben, daß er sich zur Botschaft des Großvaters über die soziale Staatshilfe in vollem Umfange bekenne. In diesem Sinne wurde zuvörderst die Riesenorganisation der Invaliditäts- und Altersversicherung betrieben und das Gesetz am 22. Juni 1889 vom Kaiser vollzogen. Mehr als 12 Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen gewannen dadurch für Alter und Gebrechlichkeit eine sichere Grundlage, auf der sie weiter leben konnten, ohne dem Elend oder der Armenunterstützung anheimzufallen. Eine Leistung, die bis dahin ohne Beispiel war in der Geschichte.

Schon im Mai 1889 hatte der Kaiser erfolgreich in den großen Bergarbeiterstreik eingegriffen, dessen



Die Insel Helgoland, durch Kaiser Wilhelm II. dem Deutschen Reiche wiedergewonnen.

Phot. Schensky.



Kaiserin Auguste Viktoria, Kronprinzessin Cecilie und die Prinzen Wilhelm, Louis Ferdinand, Hubertus und Friedrich.

Hofphot. T. H. Voigt, Homburg v. d. H.

Kernpunkt die Länge der Arbeitszeit gebildet hatte. Daraus ergab sich ihm die Notwendigkeit einer gesetzlichen, womöglich internationalen Regelung des Arbeiterschutzes.

In zwei denkwürdigen Erlassen vom 4. Februar 1890 wies er der Sozialreform neue Bahnen. Mit den Gesetzentwürfen, die zu diesem Zweck ausgearbeitet wurden, beschäftigte sich noch im selben Monat



Kronprinz Wilhelm.

der preußische Staatsrat. An seinen Sitzungen beteiligte sich der Kaiser persönlich. In der Zeit vom 15.—29. März 1890 tagte in Berlin die auf seinen Befehl einberufene internationale Arbeiterschutzkonferenz. Damals vollzog sich der Rücktritt des Fürsten Bismarck und die Ernennung des Generals von Caprivi zu seinem Nachfolger.

Als erste Frucht der Reformarbeit waren in Deutschland das Gesetz über die kostenfreien Schieds- und Gewerbegerichte von 1890 zu verzeich-

nen und die Novelle zur Gewerbeordnung von 1891 über die Sonntagsruhe, das Verbot der Kinderarbeit in den Fabriken, den Maximalarbeitstag der Frauen usw. Ferner kam im Jahre 1911 die Reichsversicherungsordnung zustande, die den Kreis der Versicherten auch auf alle Privatangestellten ausdehnte.

In die Reihe der sozialpolitischen Maßnahmen gehört auch die in den Jahren 1890—93 bewerkstelligte, großzügige Reform des preußischen Finanzwesens insofern, als sie die unteren Bevölkerungsschichten und die kleineren gewerblichen Betriebe vom Steuerdruck befreite, während sie die leistungsfähigeren Kreise schärfer zur Einkommensteuer heranzog. Auch die von der preußischen Regierung ausgehenden Bestrebungen einer Reichsfinanzreform führten 1909 zu einem gewissen Abschluß und stellten das Gleichgewicht im Haushalt des Reiches wieder her.

Um der Industrie und jeglichem Gewerbe eine sichere, breite Grundlage zu schaffen, auf der sie friedlich sich entwickeln könnten, wurden langdauernde Handelsverträge mit allen Kulturmächten geschlossen und der Weltmarkt für die deutsche Ausfuhr offengehalten.

Was auf militärischem Gebiete an reformatorischer, tüchtiger und hingebender Arbeit während der bisherigen Regierung des Kaisers geleistet worden, läßt sich kaum ermessen. Im Jahre 1888 wurde das auf Anregung Kaiser Friedrichs bearbeitete neue Exerzierreglement für die Infanterie eingeführt. Das Jahr 1890 brachte die Errichtung zweier neuer Grenzkorps und eine Vermehrung der Artillerie. 1897 wurden 42 neue Regimenter aufgestellt und die Verkehrstruppen vermehrt, 1898 99 die Maschinengewehre, 1899 1901 die Feldhaubitzen eingeführt, 1910 die Kavallerie und Fußartillerie verstärkt, eine Funker- und Kraftfahrabteilung errichtet und 1912 zwei neue Armeekorps (20. und 21.) geschaffen. 1913 wurde abermals eine umfassende Verstärkung der Armee und in Verbindung damit der Ausbau der Festungen und der Luftflotte beschlossen. Die Kosten, mehr als eine Milliarde Mark, wurden durch einen außerordentlichen Wehrbeitrag gedeckt.

Eine völlige Umgestaltung erfuhr das Militärgerichtswesen. Die Militärstrafgerichtsordnung von 1910 schuf innerhalb der deutschen Wehrmacht ein einheitliches Rechtsverfahren mit dem Reichsmilitärgericht als oberster Instanz.

In Verbindung mit der kriegsmäßigen Ausbildung der Truppen stand die Vermehrung und Erweiterung der Truppenübungsplätze, die Einführung des rauchschwachen Pulvers, der Schnellfeuergeschütze, der modernen Rohrrücklaufgeschütze usw.

Besonders am Herzen liegt dem Kaiser die Entwicklung und der Ersatz des Offizierkorps. Dem Überhandnehmen des Luxus in der Armee wurde mit Nachdruck entgegengearbeitet.

Den Ausbau der Kriegsflotte hatte der Kaiser als ein Vermächtnis der Wilhelminischen Zeit empfangen. Die deutsche Wehrkraft zur See war bei seinem Regierungsantritt völlig ungenügend, namentlich in Hinblick auf die unaufhörlich steigenden Seerüstungen der anderen Staaten und auf Deutschlands stetig wachsende Handelsbeziehungen. Demgemäß richtete der Kaiser sofort mit der ihm eigenen Energie sein Bestreben darauf, hier Wandel zu schaffen. In den Jahren 1898, 1900 und 1912 bewilligte der Reichstag die Mittel, die Deutschland eine gewaltige Seerüstung sicherten. Sie ist des Kaisers ureigenste Schöpfung.

Die Kolonialpolitik, die einst der Große Kurfürst mit weitvorausschauendem Blick und hochgestecktem Ziele begonnen, feierte unter der Ägide des Kaisers eine glänzende Auferstehung. Endgültig sind die Zeiten vorüber, da die Kolonialpolitik ein lästiges Stiefkind der deutschen Politik war.

Ein Vorbild echter und rechter Frömmigkeit, betrachtet der Kaiser „sein Lebenswerk im Lichte des Evangeliums als einen Gottesdienst“. Dadurch und durch seine schönen, ergreifenden Bekenntnisse hat er die Bestrebungen aller gläubig gerichteten Kreise in der Kirche gestärkt und ihren Zusammenschluß und ihre Sammlung gefördert. Unbeschadet seiner evangelischen Überzeugung, weist er gern und oft auf den großen, gemeinsamen Besitz an christlichen Heilswahrheiten hin und auf die gemeinsame Arbeit, „die alle Christen über Konfessionen und Nationen im apostolischen Glauben eint“, läßt er der katholischen Kirche nicht nur vollste Gerechtigkeit, sondern auch weitestgehende Fürsorge und Förderung zuteil werden.

Von der Erkenntnis durchdrungen, daß die Leistungen der Technik für des Vaterlandes Wohl und die Aufrechterhaltung seiner Machtstellung von der größten Bedeutung sind, hält es der Kaiser für eine seiner vornehmsten landesherrlichen Pflichten, für die Vertiefung und Verbreitung der technischen Wissenschaften einzutreten.

Mit regem Interesse verfolgt und fördert er die archäologischen Forschungen im Orient und in Griechenland. Selbst in hohem Maße künstlerisch veranlagt und gebildet, hegt der Kaiser eine hohe Meinung von der Kunst und ihrer Bedeutung für das Leben des einzelnen und das eines ganzen Volkes. Die Kunst vergegenwärtigt uns die fernen Zeiten



Kaiser Wilhelm II. mit seinen Söhnen auf dem Wege zur Parole-Ausgabe im Zeughaus am Neujahrsmorgen 1913.

der Vergangenheit und führt uns wieder ihren Geist herauf. So erzählt die durch des Kaisers Fürsorge wiederhergestellte Saalburg von der Römer Schalten und Walten in Germanien. So zeugt die unter seiner Regierung vollendete Marienburg von des Deutschordens Macht und Größe. So erinnert der stolze Bau der unter seinem Schutze wiederhergestellten Hohkönigsburg an die Blüte deutscher Kultur im Mittelalter.

Zu diesen architektonischen Schöpfungen gesellen sich noch das Kaiser-Friedrich-Museum, das Romanische Haus in Berlin und viele andere Bauten, in denen des Kaisers Kunstliebe und sein Formensinn ihren Ausdruck finden.

Die materialistische Schwüle der „Moderne“ stieß des Kaisers Idealismus heftig ab und bewog ihn, namentlich in den dramatischen Dichtungen, die Gestaltung eines nationalen historischen Dramas in hohem Stil zu fördern.

Von der Musik, in der ein einseitiges, fachmännisches Spezialistentum mehr und mehr Boden zu gewinnen sucht, fordert er natürliche Einfachheit und gesundes Empfinden und warnt sie vor der Gefahr, den Zusammenhang mit dem Volkstum zu verlieren, den Quell, aus dem ihr beständig ein Strom neuer Kräfte und Anregungen zufließt. Daher sein Bestreben, durch Gesangswettstreit von Männerchören den Volksgesang, die Pflege des Volksliedes zu heben.

Der Drang des Kaisers, den Forderungen des modernen Lebens zu genügen, führte auch zur Reform des Unterrichtswesens. Der körperlichen Entwicklung der Jugend wurde erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet.

Seit den Tagen, da das Deutsche Reich unter des Kaisers energischer und zielbewußter Führung seinen Platz an der Sonne zu fordern wagte, gab es, wie bereits angedeutet, für England nur ein Ziel: Sprengung des Dreibundes, Vernichtung Deutschlands und Aufteilung der übrigen Welt unter britischer Vorherrschaft.

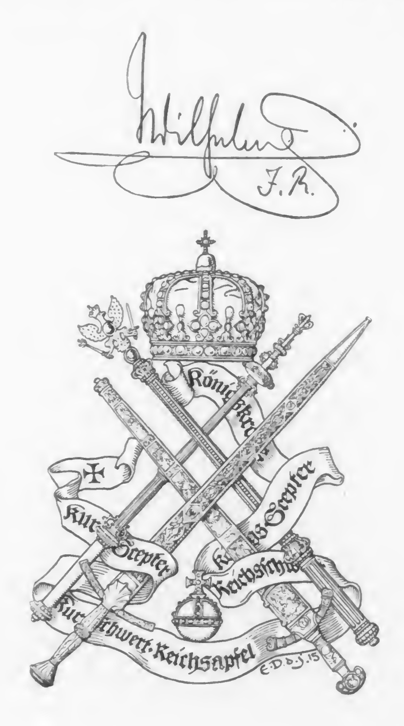
Schon während der bosnischen Krise 1908/9 und während des Marokkohandels 1911 waren von England Vorstöße nach dieser Richtung unternommen worden. Sie waren gescheitert, da seine Trabanten, Frankreich und Rußland, militärisch noch nicht genügend vorbereitet waren. Dann brach 1912 auf Betreiben Rußlands und Englands der Balkankrieg aus. In seinem Verlauf gelang es der englischen Diplomatie, den Panslawismus der Großfürstenpartei in Petersburg zu schüren, sie zum ausschlaggebenden Faktor in der auswärtigen Politik Rußlands zu erheben. Von Stund an war der Vernichtungskrieg gegen Deutschland und Österreich nur noch eine Frage der Zeit. Die Mordtat von Sarajewo am 28. Juni gab das Signal dazu. Nachdem die englische Regierung Rußland und Frankreich unwiderruflich in den Krieg getrieben, ließ auch

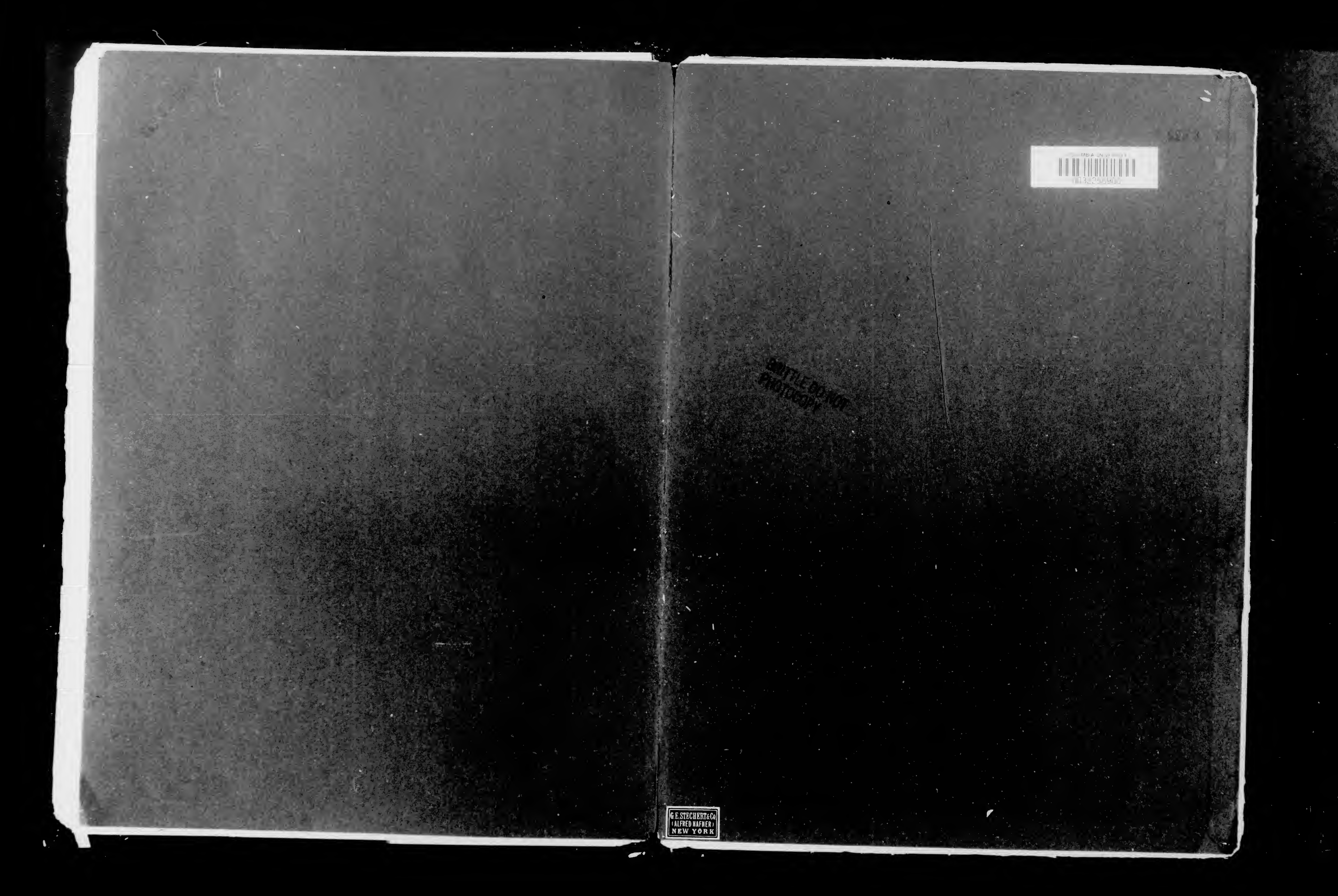
sie die Maske fallen, spielte sich in beispiellosem Zynismus als Beschützer des verletzten Völkerrechts auf und erklärte nun auch ihrerseits an Deutschland den Krieg. Alle Bemühungen des Kaisers und seiner Regierung, Europa den Frieden zu erhalten, waren vergeblich gewesen.

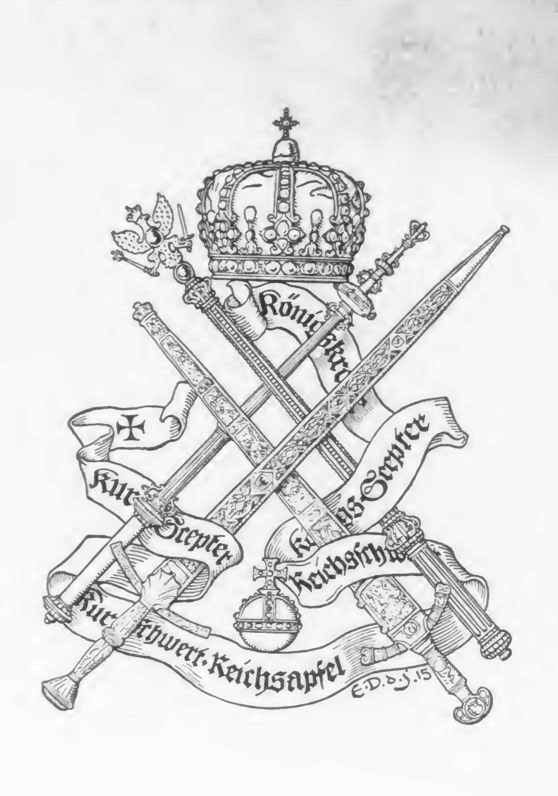
Nun hub eine große, vielleicht die größte Stunde der deutschen Geschichte an. In festgeschlossener, nie gesehener Einmütigkeit scharte sich das deutsche Volk um seine Fürsten und um seinen Kaiser. Zwist und Hader, die Deutschlands politisches Leben so häufig vergiftet und zerfleischt hatten, waren mit einem Schlage verweht. Des Kaisers Vertrauen, daß jede Partei aufhöre, wenn es zum Kampfe komme, war glänzend gerechtfertigt.

Während der russische Zar bis vor kurzem die Führung des Krieges dem Großfürsten Nikolai und dessen Helfershelfern überließ, während der englische König es sich daheim in seinem Palaste wohl sein läßt, ist der Kaiser mit seinen sechs Söhnen und den meisten deutschen Fürsten an die Front geeilt, um dort mit seinen Soldaten die Strapazen eines Feldzuges zu teilen, von dessen furchtbar erhabener Größe wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Mit der ihm eigenen Arbeitsfreudigkeit und Spannkraft, mit dem ihn auszeichnenden Pflichtgefühl und Gottvertrauen gelingt es dem Kaiser, der ungeheuren körperlichen und seelischen Anstrengungen, die mit der Mobilmachung des Heeres und der Marine einsetzten und bis heute andauern, Herr zu werden und allen Ereignissen auf den Kriegsschauplätzen mit unermüdlicher Aufopferung, Hingabe und Umsicht zu folgen. Und mit ihm in beispielloser Tätigkeit, die ihm beratend zur Seite stehen.

„Ich kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche."




BRITTLE DO NOT
PHOTOCOPY
G.E.STECHERT & Co
(ALFRED HAFNER)
NEW YORK



Kur Scepter
Reichsapfel
E.D.d.J.15